

FACETTENREICH

UNTERNEHMEN AUS SACHSEN-ANHALT

FACETTENREICH

UNTERNEHMEN
AUS SACHSEN-ANHALT

50 FACETTEN

Nur wenige entwickeln den Wunsch, ein eigenes Unternehmen zu gründen. Und noch viel seltener wird diesem Wunsch tatsächlich nachgegangen. In Deutschland gibt es lediglich zehn Prozent Selbstständige unter allen Erwerbstätigen. Den Weg, den sie beschreiten, hat der Industrielle Friedrich Alfred Krupp folgendermaßen beschrieben: „Anfangen im Kleinen, Ausharren in Schwierigkeiten, Streben zum Großen.“ Was sind das also für Frauen und Männer, die sich dafür entscheiden, auf eigene Rechnung zu arbeiten?

Sie brauchen den Mut, dem möglichen Scheitern ins Auge zu sehen. Sie brauchen den Mut, eigenen Ideen zu folgen. Und sie brauchen den Mut, daran zu glauben, dass sie richtig liegen – egal, was andere dazu meinen.

Ich bin mir sicher, dass Unternehmertum etwas mit der Persönlichkeit dieser Menschen zu tun hat. Wer mit Unternehmerinnen und Unternehmern spricht, wird seltener von Risiken hören als von Chancen. Sie streben nach einer Lebensform, die Unabhängigkeit, Gestaltungsfreude und Selbstentfaltung zu einem besonderen Lebensgefühl vereint.

Erfolgreiche Unternehmen schaffen nicht nur wirtschaftlichen, sondern auch einen gesellschaftlichen Mehrwert. Dieser Mehrwert liegt darin, Vertrauen

zu bilden – bei Kunden, Mitarbeitern, Lieferanten und Gesellschaftern. In eine ganze Region tragen sie Zuversicht und Vertrauen, erhalten und vermehren sie. Das setzt neben dem bereits genannten Mut auch Kompetenz, Verlässlichkeit und einen vernünftigen Umgang mit Erwartungen voraus. Unternehmen, ohne die mutigen Menschen dahinter, gibt es nicht. Zumindest der Beginn einer Unternehmung hat auch immer eine ganz persönliche Geschichte.

Persönlich ist auch dieses Buch. Es stellt Menschen aus 50 Unternehmen in Sachsen-Anhalt vor. Es sind die Gesichter von Personen in ihren unterschiedlichen Positionen und Bereichen – sie alle sind für den Erfolg eines Unternehmens verantwortlich. Sie erzählen ihre ganz persönliche Geschichte, geben Einblick in ihre ganz persönliche Perspektive auf das Unternehmen, für das sie arbeiten. Auf diese Weise zeigen sich 50 Facetten von Unternehmertum in Sachsen-Anhalt.

Hartmut Möllring

Minister für Wissenschaft und Wirtschaft des Landes Sachsen-Anhalt

DYNAMISCH

Kreativwirtschaft
Informationstechnik

BEWEGLICH

Mobilität
Logistik

LEBHAF

Gesundheit
Medizin

KÖSTLICH

Ernährung
Landwirtschaft

IMPULSIV

Chemie
Bioökonomie

KRÄFTIG

Energie
Maschinen- und Anlagenbau
Ressourceneffizienz

KAPITEL

JONAS TAURECK

Petromax GmbH

MATHIAS BERTRAM

faktor m – büro für gestaltung und konstruktion

DAVID NABS

AIMESS Services GmbH

ANDRÉ GIMBUT

DIGITTRADE GmbH

PROF. DR. THOMAS LEICH

METOP GmbH



GERHARD WINKLER

project Schul- und Objekteinrichtungen GmbH

TONY LOESER

MotionWorks GmbH

STEPHAN HAGEDORN

IDbreeder

GRIT BÜMANN

Freistil Film KG

WOLFRAM RIES

Geigenbaumeister

DANIELA DEMUTH

TechniSat Teledigital AG

DR. GERHARD KÖHLER

ORWO Net AG

FRANK PLATTE

MXM Mixed Reality Marketing AG



DYNAMISCH

KREATIVWIRTSCHAFT
INFORMATIONSTECHNIK

INTERVIEW

MANON BURSIA

Direktorin der Kunststiftung des Landes Sachsen-Anhalt

Was ist für Sie der Unterschied zwischen Kunst und Design?

Wir haben vom Bauhaus gelernt, dass sich gestalterisch nur auf die alltägliche Umwelt einwirken lässt, wenn Kunst und Technik eine Einheit bilden. Schon früh hat Henry van de Velde in Weimar davon gesprochen, die hohen Künste gegen die angewandten einzutauschen. Er sprach von den sogenannten „Nutzkünsten“. Dieses Wort gefällt mir gut, weil es den Unterschied gut beschreibt. Die Kunst ist erstmal frei und nicht vom Nutzen bestimmt, und beim Design geht es um den Wert des Dinges an sich. Und dieses Ding ist eben durch sein Wesen bestimmt, wie Gropius sagt: „Um es so zu gestalten, dass es richtig funktioniert – ein Gefäß, ein Stuhl, ein Haus –, muss sein Wesen zuerst erforscht werden; ... das heißt, seine Funktion praktisch erfüllen, haltbar, billig und ‚schön‘ sein.“ Daran hat sich eigentlich bis heute nichts geändert. Ob allerdings ein Eierbecher oder ein Löffel den Menschen erziehen kann, wie es die Bauhändler wollten, daran habe ich meine Zweifel.

Welchen Einfluss, denken Sie, hat das Design unserer Alltagsgegenstände, zum Beispiel von einem Stuhl oder einem Fernsehgerät, auf unser Kunstverständnis?

Ein Sofa ist kein Kunstwerk, sondern ein Sofa. Natürlich wird mancher im Daybed von Lilly Reich

der guten Form wegen auch ein Kunstwerk entdecken, es möglicherweise sogar wie einen Fetisch behandeln, aber es bleibt doch eine der schönsten Liegen des 20. Jahrhunderts. Letztlich geht es um die Bedürfnisse des „Brauchers“. Darauf mit einer Gestaltung zu reagieren, die einer inneren Stimmigkeit folgt, die einfach und gleichzeitig schön ist, vielleicht sogar anmutig, das macht zeitloses Design aus. Und das ist eben auch vorbildlich: Denken Sie nur daran, dass das iPhone natürlich deutsche Wurzeln besitzt und der einstige Apple-Chef Steve Jobs das intuitive Design von Dieter Rams für die Firma Braun besonders schätzte. Dinge so zu gestalten, dass sie besser begreifbar und benutzbar sind, das ist ein Grundsatz, der immer noch gilt. Und natürlich kann man die Waren nicht nur nach Verkaufszahlen beurteilen, sondern auch nach ihrem kulturellen Wert.

Das Bauhaus in Sachsen-Anhalt gab einst Impulse in die ganze Welt. Was ist davon heute geblieben?

Viel. Wenn man sich anschaut, in welcher Weise die Stiftung Bauhaus Dessau zum Beispiel in den IKEA Sommerschulen heute danach forscht, wie sich das Haushalten im 21. Jahrhundert verändert hat, wie zum Beispiel auch die neue Lust am Teilen unsere Gesellschaft bestimmt und welche Modelle wir brauchen, in schrumpfenden Regio-

nen mobil zu sein, dann sind das allesamt hochinteressante Zukunftsthemen. Die Stiftung sieht sich als „Plattform aktueller Gestaltung“ und das löst sie auch ein. Jedes Jahr kommen Architekten, Designer, Künstler und Stadtplaner nach Dessau, um hier gemeinsam zu arbeiten. Ich finde es gut, dass es immer wieder gelingt, die historischen Fragestellungen des Bauhauses aufzugreifen und sie auf ihre heutige Tauglichkeit hin zu untersuchen. Natürlich wird man dann auch mit Irrwegen konfrontiert, aber auch mit Korrekturen lässt sich ja die Moderne fortschreiben.

Wie ergiebig es sein kann, das Bauhaus ins Heute zu führen, zeigen die Neuen Meisterhäuser von Bruno Fioretti Marquez mit der künstlerischen Arbeit von Olaf Nicolai. Der Erfolg des früheren Direktors Philipp

Oswalt besteht darin, dass er das Bauhaus eben nicht in die Vitrine gelegt hat, sondern die Vielfältigkeit und auch Widersprüchlichkeit der Ideen untersucht hat.

Bitte beenden Sie folgenden Satz: Eine Kunstszene ohne Stipendien und Förderungen ... kann sich nicht gut entwickeln. Kunst ist erstmal keine Ware, über sie kann es keinen Konsens geben. Ob Lust oder Schock, ob Mitfühlen, Ärger oder Anregung erzeugt werden, die Konfrontation mit einer künstlerischen Produktion ist ein konzentriertes Live-Erlebnis, das in unserer medialisierten Welt ein offensichtlich eher wachsendes Bedürfnis auslöst. Noch nie waren die Besucherzahlen kultureller Einrichtungen höher als heute. Die Vielfalt des Angebots ist wichtig, aber die Spielräume der Phantasie und Kreativität sind nicht nur nach Kriterien der Rentabilität und des Marktwerts zu erhalten und zu fördern. Sie haben ihre eigenen, freien Gesetze. Diese Freiräume zu schaffen und

gleichzeitig optimale Strukturbedingungen herzustellen, das ist die wichtigste Aufgabe der Kulturpolitik heute.

Als Direktorin der Kunststiftung haben Sie Kontakt zu zahlreichen Kreativen. Welches Potenzial hat die Kreativ-Branche und wo sehen Sie Nachholbedarf?

Zunächst einmal besitzen Sachsen-Anhalt und Halle mit der Burg Giebichenstein eine der besten Kunsthochschulen Deutschlands. Man schaue sich nur an, dass beispielsweise Absolventen der Modeklasse von großen Firmen wie Hugo Boss oder Calvin Klein geradezu abgeworben werden oder dass Labels wie BRACHMANN nur wenige Jahre nach dem Sprung in die Selbständigkeit auf

den großen internationalen Messen zu Hause sind. Ein Grund hierfür liegt sicher in der hervorragenden Grundlagenausbildung an der „Burg“, die sehr stark durch Konzepte des Bauhauses geprägt ist. Hinzu kommt das Bewusstsein der Professoren, eigenständige Haltungen und Konzepte zu fördern. Das ist ein grandioses Potenzial! Ich glaube aber, dass Sachsen-Anhalt noch gar nicht begriffen hat, dass es ein Land der Designer ist. Die wenigsten entwickeln zum Beispiel ein Verständnis für Mode und erkennen die Erfolge der vielversprechenden Labels wie Luxaa oder Zucker. Deshalb braucht man sich auch nicht zu wundern, dass zum Beispiel Halle nur eine Durchgangsstation für junge Kreative ist, die dann eher doch nach Berlin streben, um sich weiter entwickeln zu können. Ich glaube, dass das Land erkennen muss, welches Kulturgut hier entsteht, und dass dieser kreative Standort deutlich mehr unterstützt werden muss. Antwerpen hat es in Sachen Mode vorgemacht.

*„Die Spielräume
der Phantasie und
Kreativität haben ihre
eigenen Gesetze.“*

DA OBEN LEUCHTEN DIE STERNE

Petromax sorgt mit Gasdrucklaternen für helle Momente



Auf einer Afrika-Reise entdeckte Jonas Taureck eine alte Gasdrucklampe, die ohne Strom eine Leuchtkraft von imposanten 400 Watt erzeugte. „Ich war begeistert von der Laterne und fing an zu recherchieren, wo sie hergestellt worden ist“, erzählt Taureck. Er fand heraus, dass die Lampe namens „Petromax“ ihren Ursprung in Deutschland hatte und nur noch in sehr geringer Stückzahl produziert wurde. Zusammen mit einem Kommilitonen kaufte sich der Betriebswirt die Markenrechte an Petromax und aus der Urlaubserinnerung entwickelte sich eine Erfolgsgeschichte. Seit 2005 wird die Lampe mit einer 100-jährigen Tradition in Serie gebaut. Anfangs verkauften sie 2.000 Lampen im Jahr – heute gehen pro Jahr rund 40.000 Petromax-Leuchten von Magdeburg in die Welt. Fischer beleuchten damit den nächtlichen Fang, Weltenbummler erzählen in ihrem Schein von Abenteuern und auch beim Militär und Hilfsorganisationen gehört die „Petromax“ zur Ausrüstung. „Man muss das Rad nicht neu erfinden, um unternehme-

risch erfolgreich zu sein. Ein gutes Produkt kann auch nach vielen Jahren noch auf dem Markt bestehen“, sagt Geschäftsführer Jonas Taureck. Aus über 200 Einzelteilen wird die Gasdruckleuchte von Hand zusammen-

gebaut. Jedes Teil ist auch als Ersatzteil erhältlich. Das schont die Umwelt und widerspricht dem Trend der Wegwerfgesellschaft. Die Laterne ist nicht nur eine praktische und zuverlässige Lichtquelle, sondern verückt auch designverliebte Nostalgiker.

Mittlerweile hat Petromax seine Produktpalette erweitert. So stellt das Unternehmen auch Feuertöpfe aus Gusseisen, einen Perkulator zum Zubereiten von Kaffee und einen Grill her. „Spielzeug für Männer“, wie Jonas Taureck scherzhaft sagt.

Als Geschäftsführer ist ihm wichtig, dass sein Unternehmen mit Augenmaß wächst: „Wir wollen unseren Produkten treu bleiben, und nicht jedem Trend hinterherlaufen.“ Die Petromax-Gasdrucklaterne wird mit Sicherheit ein weltweiter Klassiker bleiben.



JONAS TAURECK
Geschäftsführer

FUNKTION PLUS FORM ERGIBT MEHRWERT

faktor m ist ein Büro für Gestaltung und Konstruktion



Eigentlich ist Mathias Bertram kein eitler Mann. Doch wenn der Industriedesigner hört, dass es auf das Aussehen nicht ankomme, muss er widersprechen. „Form und Funktion kann man nicht trennen. Ein Designer hat zum Beispiel einen anderen Blick darauf, wie die Hülle einer Maschine aussehen könnte.“ Da spielen auch hinein, dass sogar die funktionalsten Produkte stets einem Konkurrenzdruck unterliegen. Sobald die technischen Eigenschaften vergleichbar seien, schauen Käufer auch bei Werkzeugmaschinen auf das Design. Denn selbst Fabriken müssen heute chic und bei Führungen gut vorzeigbar sein. „Als Designer will man das machen, worauf man Lust hat“, sagt er. Daher lag es für ihn und seinen Partner Martin Liedecke auf der Hand, dass sie sich selbständig machen wollen. Bereits während ihres Studiums betreuten sie erste Kunden. 2005 gründeten sie in Magdeburg faktor m – büro für gestaltung und konstruktion. Seither wurden sie für ihre Arbeit mehrfach ausgezeichnet. Seine Erfahrungen gibt Bertram gern als Lehrbeauftragter weiter, betreut Praktika und Abschluss-

arbeiten. So bleibt er nah an der Hochschule Magdeburg-Stendal (FH) und damit an jungen Köpfen mit frischen Ideen. Ein gutes

Netzwerk zu anderen Designern und zu regionalen Firmen und Einrichtungen ist Teil des Erfolgsrezeptes. Bertram und Liedecke verstehen sich als Dienstleister und verleihen den guten Ideen aus anderen Unternehmen eine Gestalt. So entwickelten sie gemeinsam mit AiMESS einen einzigartigen 3D-Infrarot-Scanner. Für den Medizindienstleister HASOMED gestalteten sie die barrierefreie Tastatur für eine Therapie-Software. Mit ihm trainieren Menschen mit einer Hirnschädigung ihre Alltagskompetenzen. Ein ganz anderes Kaliber sind große Maschinen oder landwirtschaftliche Nutzfahrzeuge wie die Pflanzenschutzspritze Pantera der Firma Amazone.

So vielfältig wie ihre Arbeit ist auch der Buchstabe „m“ im Unternehmensnamen. Er steht für die Vornamen der beiden genauso wie für die Stadt Magdeburg. „m steht aber auch für ‚Mehrwert schaffen‘“, sagt Mathias Bertram.



MATHIAS BERTRAM
Gesellschafter

LICHTBLICKE AM LAUFENDEN BAND

Bei der AIMESS Services GmbH in Burg ist Erfolg messbar

„Ich bin nichts – ohne meine Mitarbeiter“, sagt David Nabs. Zusammen mit Hendrik Richter ist er Geschäftsführer der AIMESS Services GmbH. Eine Firma, deren Fachgebiet so speziell ist, dass es nicht einmal eine Ausbildung dafür gibt. Das Ingenieurteam in Burg hat sich auf 3D-Messtechnik für die Industrie nicht nur spezialisiert, sondern revolutioniert diese.

„Unabhängigkeit“ und „Freiheit“ sind hier Zaubерworte. Kluge, kreative Mitarbeiter sind schwer zu finden und genießen deshalb viele Privilegien. Wie in einer Großfamilie soll man sich fühlen, bis zum Alter planen. Das wünschen sich die Gründerväter, die selbst seit Jahren gut befreundet sind. Sie lernten sich beim Studium in Dessau-Roßlau kennen, schrieben gemeinsam ihre Diplomarbeit und arbeiteten beide bei einer Firma in Mainz. Dann zog es sie zurück in ihre Heimat, um ihre Familien zu gründen. Jeder für sich, im Kleinen, und gleichzeitig gemeinsam, im ganz großen Stil. Die ersten Ideen wurden 2007 noch im Keller von Nabs' Elternhaus geboren, doch schon bald



wuchs die Firma nahezu explosionsartig aus ihren Kinderschuhen heraus. AIMESS hat eine Nische besetzt, bietet neueste Technik und passende Dienstleistungen aus einer Hand und befruchtet den Automobilbau, die Luft- und Raumfahrtindustrie,

den Schiffs- wie auch den Maschinen- und Anlagenbau.

„Besonders stolz sind wir auf unseren R3Dscan. Da steckt so viel Herz und Hirnschmalz drin“, betont David Nabs. Der patentierte Infrarot-3D-Scanner macht das Unmögliche möglich: Er kann sogar transparente, dunkle oder reflektierende Oberflächen scannen und setzt während der laufenden Produktion Einzelbilder digital zu einem Datensatz zusammen. Lichtblicke am laufenden Band. Damit erobert die „Großfamilie“ die Welt und kann dank drei Flughäfen in Reichweite auch jederzeit überallhin durchstarten. „Für unsere Kunden ist es wichtig, dass wir schnell vor Ort sind.“ Klar, denn diese Ingenieure erkennen das Unsichtbare, sind vorausschauend und haben gleichzeitig die menschlichen Werte im Blick.



DAVID NABS
Geschäftsführer

DIE GEHEIMNISHÜTER

In Teutschenthal macht man sich eine Platte über Datensicherheit

Leonid Gimbut kaufte seinen ersten Computer im Jahr 1992. Damals war sein Sohn André gerade einmal zwei Jahre alt und freute sich über das neue Spielzeug. „Mit zehn Jahren hat er dann aufgehört zu spielen und langsam angefangen, sich für Datenverschlüsselung zu interessieren“, erzählt sein Vater. Mit der Zeit sensibilisierte André auch seine Eltern für dieses brisante Thema. Daten dürfen weder verloren gehen noch manipuliert werden. Wer sie nicht ausreichend schützt, dem droht das Bundesdatenschutzgesetz mit hohen Geldbußen. „Trotzdem halten sich viele nicht daran. Es fehlte bisher auch an geeigneten Lösungen“, kritisiert Leonid Gimbut. Die üblichen Maßnahmen seien zu kompliziert für den normalen Verbraucher oder es müssen spezielle Programme auf dem Computer vorinstalliert sein. Das erschwert es, Daten auszutauschen.

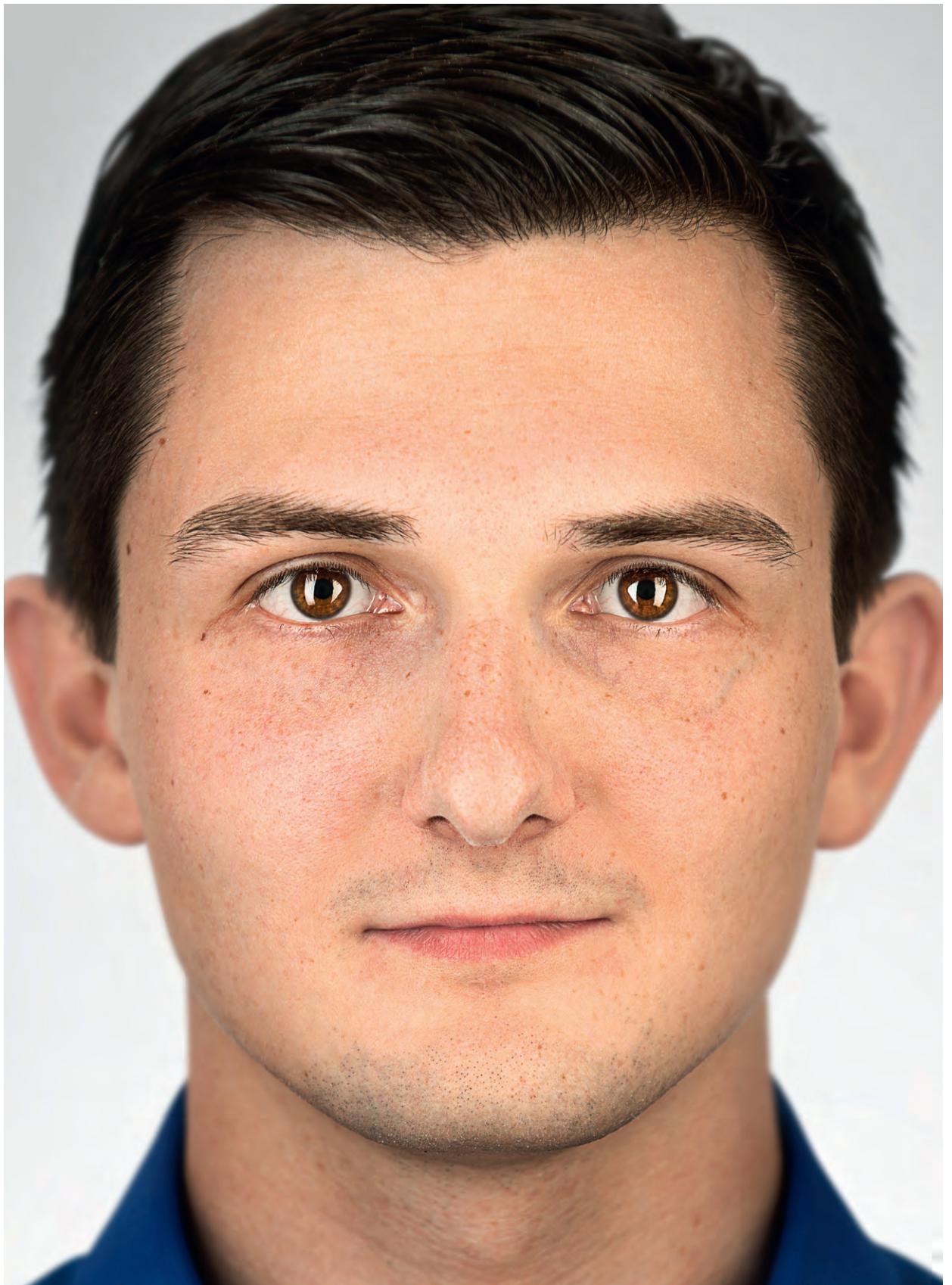
Hier leistet das Familienunternehmen Digittrade Pionierarbeit. Als es Leonid Gimbut 2005 gemeinsam mit seiner Frau gründete, vertrieben sie vorrangig Grafikkarten. Doch von Anfang an gab es



eine Vision: „Unsere Kunden sollen sicher und gleichzeitig einfach mit ihren Daten arbeiten können.“ Daran forschte dann im Hintergrund sein Sohn André Gimbut als Leiter der Entwicklungsabteilung gemein-

sam mit seinem Team.

Er studierte gerade Informatik in Halle (Saale), als das Unternehmen 2009 dank ihm eine Weltneuheit auf den Markt brachte: eine externe Festplatte mit sogenannter Zwei-Stufen-Authentifizierung. Der Nutzer kann die Daten nur auslesen, wenn er eine Karte einführt und zusätzlich eine achtstellige Geheimzahl eingibt. „Das bedeutet Sicherheit auf höchstem Niveau und gleichzeitig ist das Produkt ganz einfach zu bedienen“, sagt der Entwickler. Damit bewegt sich Digittrade außerhalb jeder Konkurrenz. Zudem entwickelt es die Festplatte stetig weiter. Deshalb ist Familie Gimbut zuversichtlich, die Nase am Markt lange vorn behalten zu können. Dank der Datenschutzgütesiegel „ULD“ und „EuroPriSe“ dürfen sogar Behörden die Teutschenthaler Technik nutzen.



ANDRÉ GIMBUT
Leiter der Forschungsabteilung

ES GEHT UM DIE ZUKUNFT

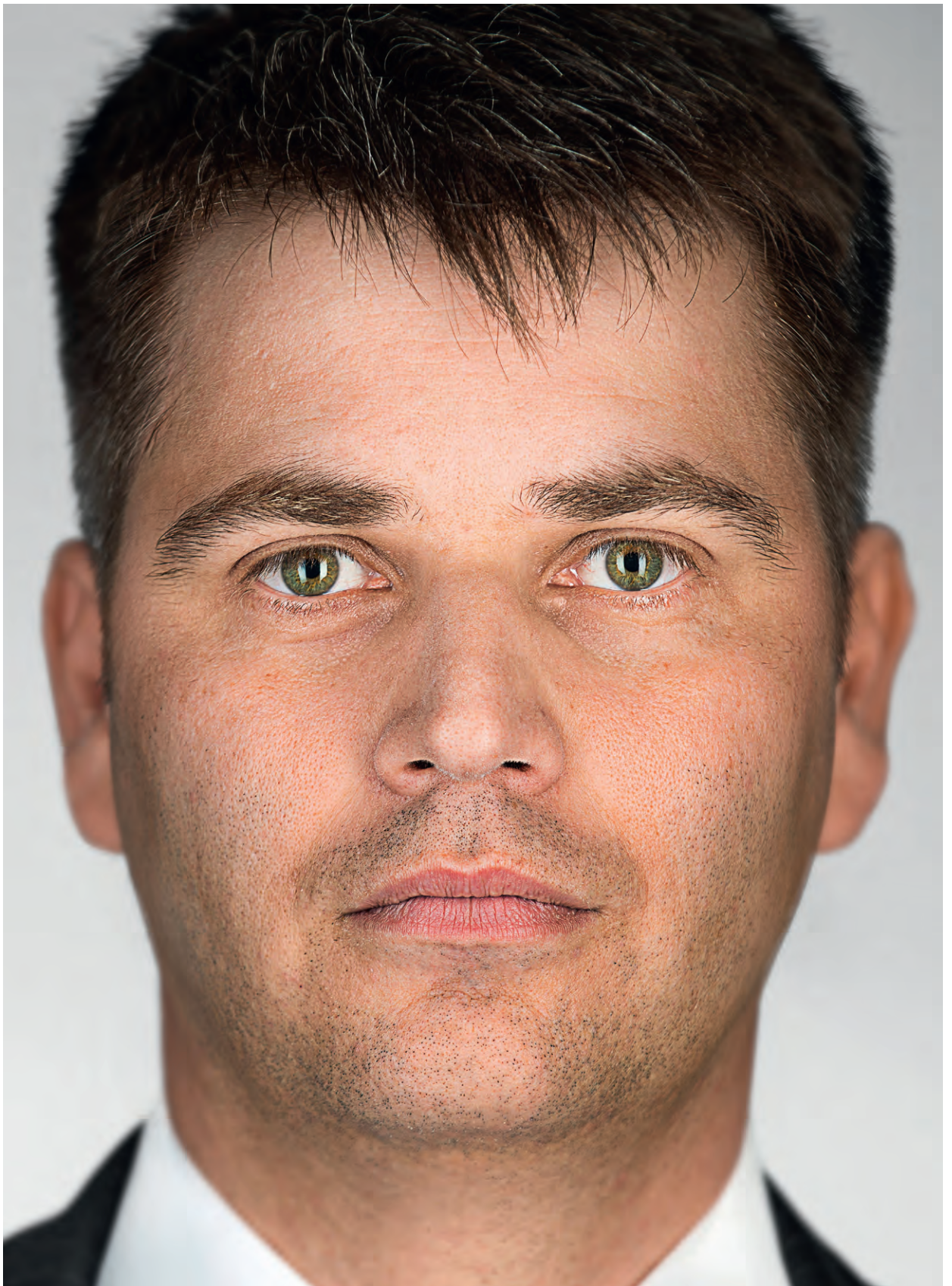
Bei der Magdeburger METOP GmbH steht der Mensch im Mittelpunkt



Dass Technik entwickelt wird, um den Menschen zu ersetzen, ist in den Augen des Informatikers Prof. Dr. Thomas Leich schon lange überholt. Vielmehr wolle man Männer und Frauen bei ihrer Arbeit unterstützen. „Mit dem Menschen zusammen“ heißt deshalb das Motto der METOP GmbH. Die Buchstaben der privaten Forschungseinrichtung stehen für Mensch, Technik, Organisation und Planung. Die Mitarbeiter stehen für Innovation. Neueste wissenschaftliche Erkenntnisse transferieren sie direkt in die Praxis. Im Bereich Management und Logistik untersucht man, wie sich der Mensch in Arbeitsprozessen bewegt. Wie gewinnen Firmen in Zeiten des demografischen Wandels junge Fachkräfte? Welche Anforderungen sollten Arbeitsplätze für Menschen ab 60 Jahren erfüllen? Wie fördert man junge Frauen, sodass sie nicht abwandern? Geschäftsbereichsleiterin Dr. Sonja Schmicker bringt es auf den Punkt: „Es geht nicht nur um den Erfolg eines Unternehmens. Es geht um die Zukunft.“ Thomas Leich ist Geschäftsführer des Bereiches Angewandte Informatik. Hier entwickelt man

individuelle Softwarelösungen und berät Unternehmen in Fragen der Datenverarbeitung. Er zeigt aus dem Fenster: „Was dort drüben erfunden wird, schneiden wir hier auf den Kun-

den zu.“ Wenn er „dort drüben“ sagt, meint er die Otto-von-Guericke-Universität. Die METOP ist ein An-Institut. Bis zum Fachbereich Informatik sind es gerade mal 200 Meter. So könne man hochqualifizierten Nachwuchs „direkt aus dem Hörsaal abholen.“ Leich, der dort unterrichtet, fahndet permanent nach klugen Köpfen. Auch den jungen Computervisualisten Marco Filax hat er als wissenschaftlichen Mitarbeiter geködert. „Dafür muss man spannende Projekte bieten“, weiß Leich. Gemeinsam mit Kriminalbeamten Fingerspuren auszuwerten, ist so ein Projekt. Das Team um Marco Filax hat mit den Sachverständigen ein neues Computerprogramm entwickelt. Mathematische Algorithmen sollen den Beamten erleichtern, Fingerabdrücke zu identifizieren, die sich überlagern. Bisher wurden solche Spuren gleich entsorgt. Doch schon bald könnte Verbrecherjagd deutlich erfolgreicher werden.



PROF. DR. THOMAS LEICH
Geschäftsführer Bereich Angewandte Informatik

SCHIEFER, STAHL, BILDUNG

Bei project in Eisleben werden Lebensräume eingerichtet

1968 wurde in einem der größten Bergwerke Deutschlands kein Kupferschiefer mehr gefördert: Auf dem Gelände des Wolf-Schachts bei Lutherstadt Eisleben stellte man nun Stahlrohrmöbel her. Bis zur Wende. Eine erste Privatisierung scheiterte

1995. „Da spannst du dich selber davor“, fasste sich Gerhard Winkler ein Herz. Der langjährige Betriebsleiter nahm einen Kredit auf und wagte mit 30 Mitarbeitern einen neuen Versuch: die project Schul- und Objekteinrichtungen GmbH. Für das sanierte Firmengebäude erhielt er den Architekturpreis des Landes, für seine Visionen wird er mit zweistelligen Zuwachsraten belohnt. „Der wichtigste Rohstoff in Deutschland ist die Bildung“, sagt er. Und: „Unser ‚Klassenziel‘ ist es nicht, der Größte der Branche zu sein, sondern der Innovativste.“

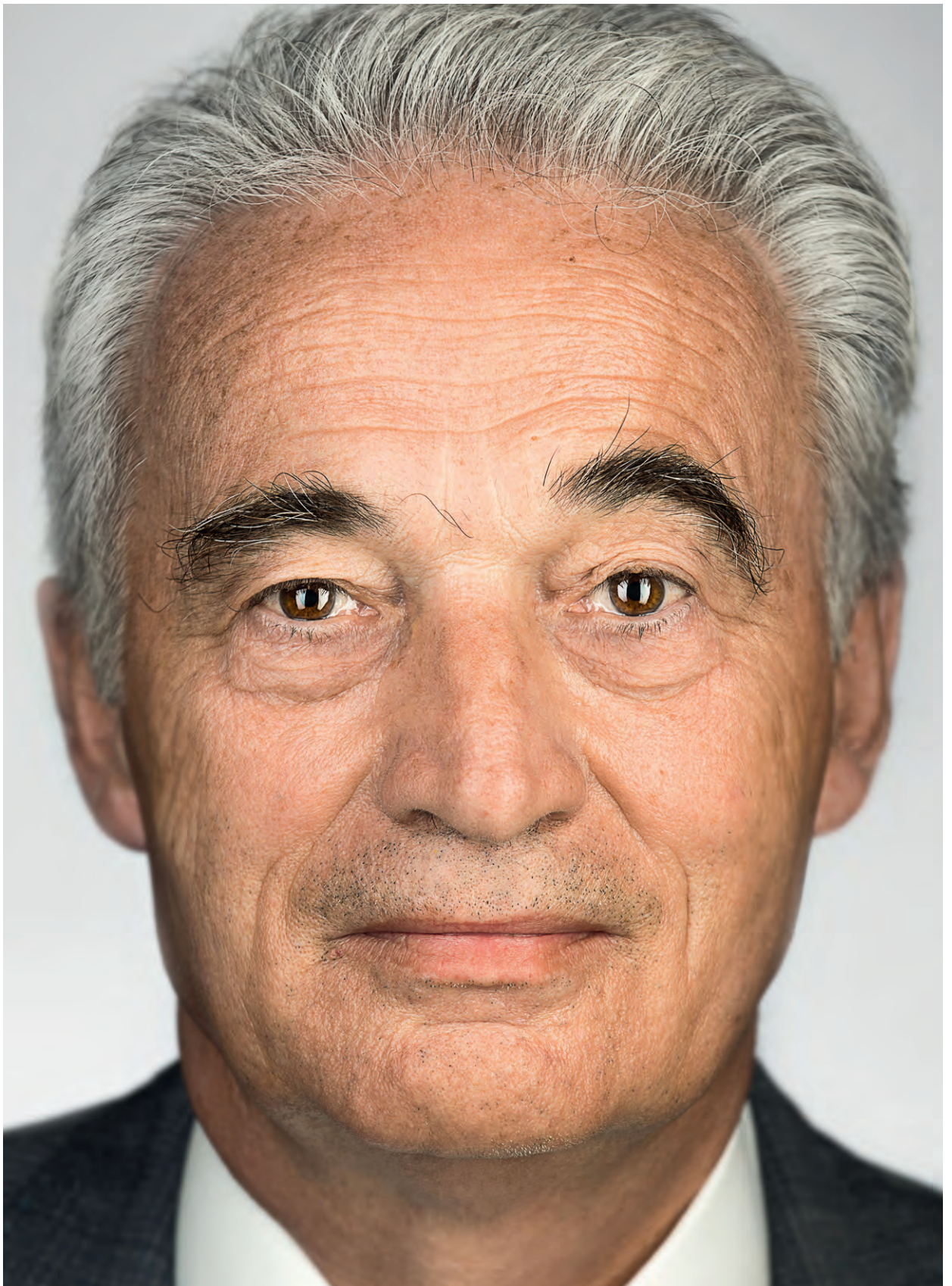
Winkler hält an den traditionellen Materialien Stahl und Holz fest, aber konzentriert sich auf Schulmöbel. Die Grundidee: Gut lernen Kinder nur in der richtigen Umgebung. Ergonomisch und flexibel sind die Möbel aus dem Hause project.



Tische und Stühle, die mitwachsen. Fließende Linien, wie in der Natur, sodass Schüler entspannt und gleichzeitig wachsam sind. „Mir war von Anfang an klar: Du brauchst eine eigene Konstruktion, Musterbau und Vertrieb. Nur

so kann ein Unternehmen langfristig produzieren und dabei erfolgreich sein“, erklärt Gerhard Winkler. Sogar einen eigenen Designer beschäftigt er und kooperiert mit den Hochschulen Halle und Merseburg.

Die neuen Möbel und Konzepte werden direkt auf die Bedürfnisse in der Praxis zugeschnitten und stellen den Menschen in den Mittelpunkt. Dabei schreibt sich project auch die Nachhaltigkeit auf die Fahnen. Die hohe Qualität öffnete 2009 die Türen zur HABA-Familie. Der Standort Eisleben bleibt gesichert, das Unternehmen exportiert in die Nachbarstaaten und in den Nahen Osten. „Ohne Begeisterung ist noch nie etwas Großes geschaffen worden“, bezieht sich Winkler auf den Philosophen Ralph Emerson. Und Stillsitzen sei schon lange nicht mehr gefragt – auch nicht in der Schule.



GERHARD WINKLER

Geschäftsführer

TRAUMHAFT IN ALLEN DIMENSIONEN

MotionWorks animiert mit seinen Filmen Klein und Groß



Kikaninchen oder die drei Freunde aus Mullewapp – besonders Kindern ist die Arbeit von Tony Loeser bestens

bekannt. Der Chef von MotionWorks in Halle (Saale) und seine Mitarbeiter haben schon viele Trickfilmhelden ins Wohnzimmer gebracht. „Animationsfilme waren schon immer ein Traum von mir“, sagt Tony Loeser. Nach einer Fotografenausbildung ging er zur DEFA, wo er sich als Kameramann mit visuellen Effekten und der Kombination von Real- und Animationsfilmen beschäftigte. Mit MotionWorks gründete er 1998 sein eigenes Unternehmen. „In Berlin gab es damals bereits einige etablierte Firmen im Bereich Animation. In Mitteldeutschland war das nicht der Fall, aber hier gab und gibt es viel Talent und Unterstützung“, erklärt der Geschäftsführer. Mittlerweile kommen 90 Prozent seiner hochqualifizierten Mitarbeiter aus der Region. MotionWorks zählt heute zu den größten Animationsfilm-Firmen Deutschlands, die alle Genres von 2D- und 3D-Animationen bis hin zu Puppen- und Legetrick beherrschen. Als Produzent laufen bei MotionWorks von der

Idee bis zum fertigen Film alle Fäden zusammen. Die anderen Enden der Fäden spinnen sich über die ganze Welt von Kanada

über Australien bis China.

Produktionsleiter, Animatoren, Sounddesigner – an einem Trickfilm können bis zu 400 Mitarbeiter eingebunden sein. „Wir haben ein sehr gutes Netzwerk an Coproduktionspartnern, mit denen wir auch gemeinsam Projekte entwickeln. In einer Produktion laufen viele Arbeitsschritte gleichzeitig ab. Am Ende fügt sich wie bei einem Puzzle alles zusammen. Erst ganz zum Schluss sehen und hören wir das fertige Produkt“, so Loeser. Bis eine Serie bei den Zuschauern ankommt, kann es bis zu fünf Jahre dauern. Geschäftspartner der MotionWorks in Deutschland sind die ARD, ZDF, der KiKa, MDR sowie SuperRTL und Nickelodeon. Da sich die Medienbranche ständig verändert, muss sich auch MotionWorks bewegen. So ist das Unternehmen ständig am Probieren und entwickelt neue Formate und Medienkonzepte für Internet, Smartphone, Games und natürlich auch weiter für das Fernsehen.



TONY LOESER
Geschäftsführer

DRITTER DER TAFELRUNDE

IDbreeder macht reinen Tisch im Arbeitszimmer



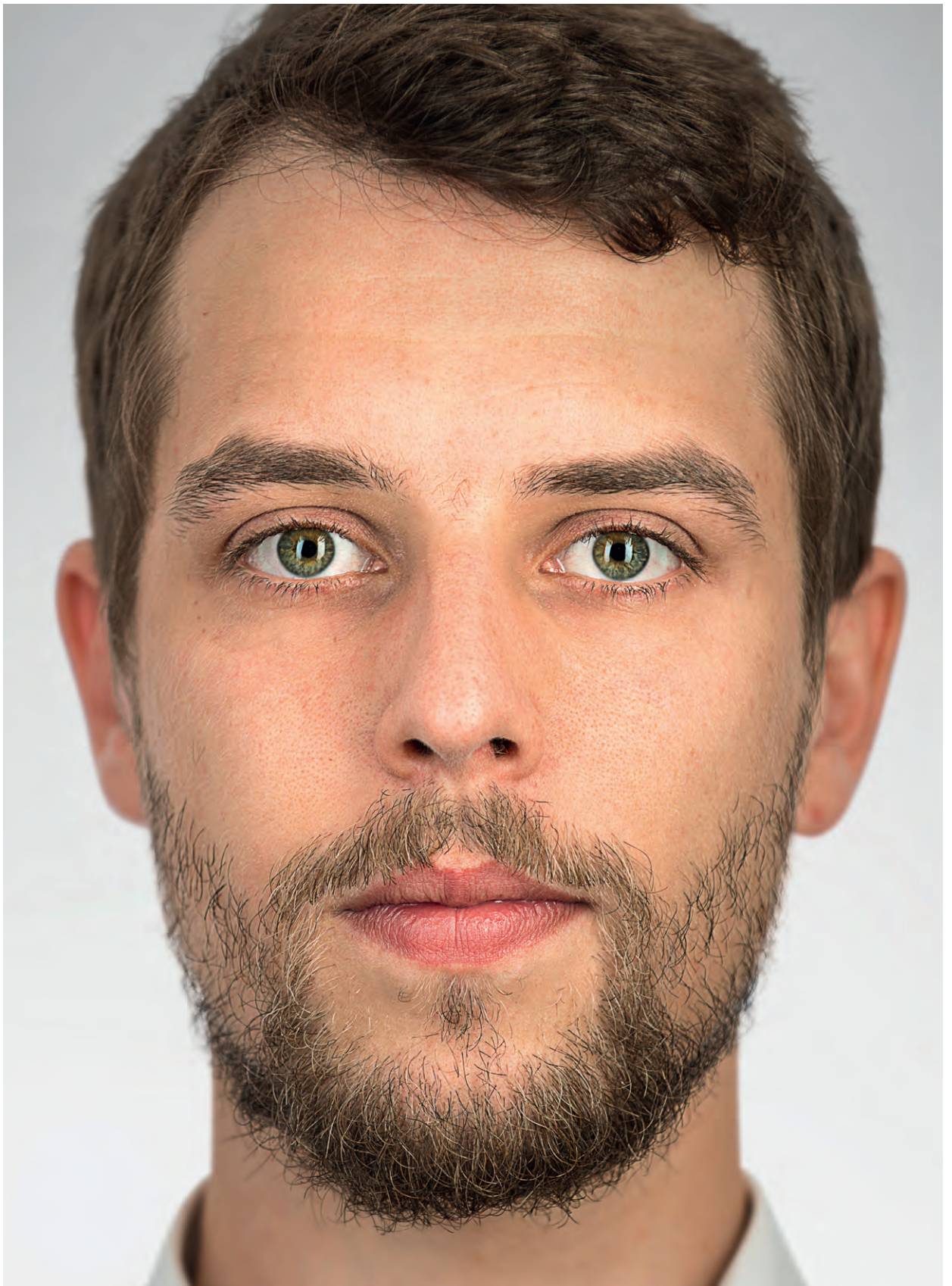
Was bringt einen Fachmann für Keramik, einen Buchhalter und einen Gestalter von Internetseiten an einen Tisch? Es ist der Tisch an sich, über den die drei nachgebrütet haben. – Weil es neue Anforderungen an ihn gibt. Der Multimedia-Designer Stephan Hagedorn war nie wirklich zufrieden mit seinem Arbeitsplatz. Zu viel Fläche wurde von den technischen Hilfsmitteln besetzt und häufig blieb er im Kabelsalat hängen, wenn er seinen Laptop schnell mal mitnehmen wollte. So wurde er sozusagen dritter Mann einer Tafelrunde, denn dem Produktdesigner Walter Precht und dem Wirtschaftswissenschaftler Matthias Will ist es ähnlich ergangen. Gemeinsam schauten sie sich an, was bisher sprichwörtlich unter den Tisch gefallen ist.

„Problemorientiertes Denken aus den eigenen Bedürfnissen heraus“, beschreibt Stephan Hagedorn die Arbeit der drei Quereinsteiger von IDbreeder in Halle (Saale). „Ursprünglich wollten wir gar nicht den Tisch verändern.“ Doch dann kamen sie auf die Idee, Kabel einfach an den Tischbeinen entlang laufen zu lassen und die Arbeitsplat-

te an den richtigen Stellen zu durchbrechen. Heraus kam das Modell „Caret“. Mini-PC samt Schnickschack verschwinden

in der Arbeitsplatte und schaffen Raum für Persönlichkeit – ganz individuell. Der Tisch wird nicht nur ergonomisch an den Kunden angepasst. Insgesamt variiert das Modell je nach Anforderung. Auf Wunsch wird er sogar zum Esstisch. Dabei besticht er mit seiner schlichten Ästhetik und hebt auch preislich nicht ab. IDbreeder will unter anderem Unternehmen ansprechen, die auch im Großraumbüro Wert auf schöne und individuelle Möbelstücke legen. Material und Konstruktion wurden jahrelang erprobt – mit dem regionalen Partner für die Produktion, den Halleschen Behindertenwerkstätten e. V.

Als nächstes erarbeitet Stephan Hagedorn eine Internetanwendung, über die Kunden eigenständig zwischen verschiedensten Ausführungen wählen können. Doch die drei Partner denken schon lange weiter: Wie kann man Schreibtischarbeit weiter erleichtern? „Wir brüten über etwas nach, das den Tisch gut ergänzt“.



STEPHAN HAGEDORN

Geschäftsführer

DER REIZ DES DRAMAS

Bei der Produktionsfirma Freistil Film ist alles möglich

„Janas Sommer“ ist ein Dokumentarfilm aus dem Jahr 2009. Er begleitet ein Pflegekind, das nach seiner wahren Mutter sucht. „Janas Sommer“ ist auch der Sommer, in dem Grit Bümann das erste Mal mit dem Kameramann Daniel Krüger zusammenarbeitet – und schließlich fest in sein neu gegründetes Unternehmen einsteigt. Gemeinsam sind sie die Produktionsfirma „Freistil Film“ in Magdeburg. „Unsere gemeinsame Leidenschaft ist es, Geschichten zu erzählen“, sagt Grit Bümann. Während die beiden anfangs eher dokumentarisch arbeiteten, liegt seit 2012 der Fokus auf Spielfilmen. „Denn da ist alles möglich. Man hat mehr Gestaltungsfreiraum, um eine Geschichte und all ihre Sichtweisen zu vermitteln. Das kann man fiktional viel spannender machen.“ In dem Kurzfilm „Die Brunnenfrau“, der 2013 in Andalusien entstanden ist, wird gezeigt, dass auch Entwicklungshilfe eine Kehrseite hat: Eine junge Frau aus Deutschland will in Afghanistan einen Brunnen bauen und hat dabei ausgerechnet die Menschen gegen sich, denen sie helfen möchte. Die Geschichte



von Autorin und Regisseurin Julia Finkernagel erhielt auf dem Kurzfilmfestival „shorts at moonlight“ den Publikumspreis. Darüber freut sich das Produzentenduo beson-

ders, denn „wir möchten nicht einfach nur erzählen, was in uns brodelt, sondern mit unseren Geschichten ein breites Publikum erreichen“, erläutert Bümann.

Dabei verstehen sich die Magdeburger als kreative Produzenten. Das heißt, sie sind nicht nur für Umsetzung und Finanzierung verantwortlich. Sie wählen den Filmstoff aus und formen ihn mit. Mitunter setzen die beiden auch eigene Ideen um. „Uns reizt das Drama“, scherzt sie.

Die studierte Journalistin sieht Film als ihr Medium, um gesellschaftlich relevante Themen in die Öffentlichkeit zu bringen. Sie will nicht belehren und nicht festlegen, was richtig und was falsch ist, aber sie möchte Probleme aufzeigen und zum Nachdenken anregen. „Wir entlassen das Publikum mit einer Aufgabe“, sagt sie. Denn dann ist alles möglich. Nicht nur im Film, nicht nur im Sommer.



GRIT BÜMANN
Gesellschafterin

DER KLANG VON MONDHOLZ

Geigenbauer Ries liefert Präzision in allen Tonlagen



„Den perfekten Klang gibt es nicht. Jeder Musiker hat ein subjektives Klangempfinden“, erklärt Geigenbauer Wolfram Ries. Er selbst mag besonders dunkle und volle Töne. Bereits als Kind lernte Wolfram Ries Cello – dazu kam ein Interesse für Holzschnitzerei. „Aus diesen beiden Hobbys hat sich dann auch mein Beruf ergeben“, so Ries. Der Geigenbauer mit seiner Werkstatt am Domplatz in Halle (Saale) ist eigentlich gebürtiger Bayer. In Norddeutschland aufgewachsen, ging er für seine Lehre wieder zurück nach Süddeutschland. Nach Wanderjahren in Minneapolis, Oslo und Lübeck ließ er sich schließlich in Sachsen-Anhalt nieder. In Halle (Saale) stimmte für ihn das Umfeld: Staatskapelle, Händelhaus und das Landesgymnasium Latina mit musikalischem Profil. „Ich suchte eine Stadt, die einen Geigenbauer von heute auf morgen ernährt“, erläutert Ries seine Standortentscheidung. Heute ist er ein Meister der Klänge. Damit die Töne stimmen, legt er größten Wert auf die Holzqualität. Dafür geht er sogar selbst in den Wald,

um sich die richtigen Bäume am geeigneten Tag zu fällen. Der Geigenbauer bevorzugt „Mondholz“. Dieses bekommt er nur, wenn der Baum im Winter während des letzten Drittels einer abnehmenden Mondphase geschlagen wird.

Für eine Violine benötigt Wolfram Ries bis zu 200 Arbeitsstunden. Etwa vier Instrumente baut der Meister im Jahr. Den Großteil seiner Arbeit nehmen Reparatur- und Restaurierungsarbeiten in Anspruch. Neben Privatleuten gehören zu seiner Kundschaft viele Musiker aus den Orchestern in Halle (Saale), Dessau-Roßlau und Magdeburg, die ihre Instrumente regelmäßig zur „Wartung“ bringen. Außerdem sorgt der Verkauf von Bögen, von alten und restaurierten Instrumenten sowie die Vermietung von Schülerinstrumenten für sein Auskommen.

Auch außerhalb der Werkstatt bekommt Wolfram Ries nicht genug von Streichinstrumenten. Dann sitzt er an seinem Cello und spielt mit Begeisterung in verschiedenen Ensembles bei Konzerten mit.



WOLFRAM RIES
Geigenbaumeister

FERNSEHER MIT WEITBLICK

In Staßfurt fertigt TechniSat modernste TV-Geräte

Staßfurt und Fernseher gehören zusammen. Bereits vor über 70 Jahren kamen Rundfunkgeräte der Marke RFT aus der Stadt am Südrand der Magdeburger Börde. Heute produziert die TechniSat Teledigital GmbH in den ehemaligen RFT-Werken Digitalfernseher der Premiumklasse, die weltweit gefragt sind. Die Firma kaufte 1998 das gesamte Anlagevermögen von RFT, um den Standort langfristig zu erhalten. Doch Staßfurt ist nicht nur Produktionsstandort – hier befindet sich auch das Servicezentrum, wo man sich um Reparaturen und den Kontakt zu Händlern und Endkunden kümmert.

Um allerlei kümmern muss sich auch Daniela Demuth. Sie arbeitet als Assistentin der Werkleitung und ist zugleich für die zehn Auszubildenden zuständig. Welche Sorgen und Wünsche junge Leute in der Ausbildung haben, weiß sie genau. Denn auch sie begann 2002 ihre Karriere bei TechniSat mit einer Ausbildung zur Industriekauffrau. Es folgten Stationen im Vertrieb und Service, bis man ihr die Leitung der Versandabteilung übertrug. Da man ihre Zuverlässigkeit und ihr Organisationsta-



lent schätzte, wurde der jungen Frau schließlich die Assistentenstelle des Werkleiters angeboten.

„Ich mag es, wenn kein Tag wie der andere ist. Wenn alles in Bewegung ist und es keinen Stillstand gibt. Als Assistentin des Werkleiters bin ich eine Art Bindeglied zwischen unseren externen Partnern und den Mitarbeitern“, erzählt Daniela Demuth, die selbst immer in Bewegung bleibt. Mit Unterstützung von TechniSat studiert sie an der Otto-von-Guericke-Universität berufsbegleitend Business Administration. Dafür verbringt sie jeden Freitag und Samstag im Hörsaal oder in der Seminargruppe. Viel Zeit bleibt Daniela Demuth also nicht, um sich selbst mal vor den Fernseher zu setzen. Und falls sie doch einmal an der Uni ist, während zu Hause der Lieblingsfilm läuft? Auch das kann Daniela Demuth nicht ausbremsen. Fernseher von TechniSat haben einen integrierten Videorekorder. Dank der sogenannten ISIO-Technik besitzt das TV-Gerät Internetfunktionalität und lässt sich per App auch vom Hörsaal aus steuern.



DANIELA DEMUTH
Assistentin der Werkleitung

GLANZ UND MATT

ORWO bringt Fotos ins passende Format



Dr. Gerhard Köhler denkt gern einige Schritte voraus. Das liegt nicht zuletzt daran, dass er bereits als Sechsjähriger das Schachspiel erlernte und auch heute noch erfolgreich internationale Turniere bestreitet. In seinem Berufsleben hat er ebenfalls Erfahrung mit kniffligen Partien. Der Unternehmensberater stieg 2003 als geschäftsführender Vorstand bei dem Fotodienstleister ORWO in Wolfen ein, nachdem bei der Traditionsmarke verschiedene Privatisierungsversuche gescheitert waren. „Der Wandel von der analogen zur digitalen Fotografie war zu dieser Zeit voll im Gang. Wir mussten das Unternehmen ganz neu positionieren“, so Gerhard Köhler. Der Umstieg ist dem gelernten Banker mit großem Erfolg gelungen. Damals hatte das Unternehmen noch 32 Mitarbeiter – heute arbeiten mehr als zehnmal so viele für das Fotogroßlabor, zu dem mittlerweile auch die Marken „PixelNet“, „Foto Quelle“, „myfoto“ sowie „Visit-World“ gehören. Als erster Anbieter ist das Unternehmen in der Lage, an Service-Terminals eingespielte Aufträge über

eine Datenleitung direkt in das Labor zu übermitteln, wo sie bearbeitet und vom Stand-

ort Wolfen schnell versandt werden.

Renommee hat sich das Unternehmen auch mit seinen hochwertigen Fotobüchern verschafft: Mithilfe einer speziellen Software kann man persönliche Bücher mit eigenen Fotos erstellen – das „Fotoalbum“ des Digitalzeitalters. Insbesondere durch seine Technik ist ORWO der Konkurrenz einen Zug voraus.

„Was beim Schach der Gegner ist, sind im Wirtschaftsleben die Konkurrenten, die ich einschätzen muss und deren nächste Schritte möglichst genau zu analysieren sind.“ Damit diese Fähigkeiten schon früh trainiert werden, gründete er den Verein „Kinderschach in Deutschland“. Die Initiative qualifiziert Erzieherinnen, damit sie das königliche Spiel kindgerecht vermitteln können. Konzentration, strategisches Denken und Ausdauer werden so spielerisch geschult. Und möglicherweise wird der eine oder andere zukünftige Geschäftsführer seinen Erfolg auch dem Schachspiel verdanken.



DR. GERHARD KÖHLER

Vorstand

ZUM GREIFEN NAH

MXM verbindet die gedruckte mit der digitalen Welt

Frank Platte und die Mitarbeiter der MXM AG bereiten den Weg in die digitale Zukunft. Das Unternehmen erforscht Technologien, die unsere Informationsaufnahme entscheidend beeinflussen sollen. Die Mixed Reality Marketing AG (MXM) entwickelt Software, die eine Brücke zwischen der gedruckten und der digitalen Welt baut. Die sogenannte „Augmented Reality“ ist eine computergestützte Erweiterung unserer Realitätswahrnehmung in Echtzeit. „Mit der Technologie werden die richtigen Informationen zur richtigen Zeit am richtigen Ort verfügbar und um interaktive Elemente erweitert. Die Anwendung ist einfach und unkompliziert, das Erlebnis jedoch beeindruckend“, schwärmt Mitbegründer Frank Platte. Mit einer entsprechenden App auf dem Smartphone oder dem Tablet wird ein Kamerafenster sichtbar. Die Kamera scannt ein Bild, was zuvor codiert und mit zusätzlichen Informationen hinterlegt wurde. Nachdem die Kamera den Code erfasst hat, öffnet sich im Bildschirm das Tor zur digitalen Welt. Blättert man beispielsweise in einem Möbelkatalog und interessiert sich



für einen bestimmten Schrank, so beginnt er sich mithilfe der MX-Technologie zu drehen und die Türen und Schubladen öffnen sich. Als Kunde gewinnt man nun eine Vorstellung, als würde man den Schrank im Möbelhaus anschauen. Insbesondere schwer vorstellbare und erklärungsbedürftige Produkte können so anschaulich präsentiert werden. Auch in der Industrie sieht Frank Platte zahlreiche Anwendungsgebiete: „Entwickler können virtuelle Prototypen betrachten, drehen und wenden, als wären sie bereits gebaut. Per Fingerwisch oder Gestensteuerung lassen sich Teile austauschen oder Farben, Formen und Eigenschaften ändern, was in der Realität wochenlange Arbeit bedeuten würde“. Frank Platte gründete MXM gemeinsam mit Daniel Anderson 2012. Den Standort Magdeburg haben sie dabei bewusst gewählt, da ihnen die enge Kooperation mit dem Fraunhofer-Institut für Fabrikbetrieb und -automatisierung IFF und der Otto-von-Guericke-Universität sehr wichtig ist. „Hier ist das Potenzial für neue Entwicklungen ganz real“, so Platte.



FRANK PLATTE
Marketing- und Verkaufsleiter



BEWEGLICH

MOBILITÄT
LOGISTIK



INTERVIEW

ANDREA ESKAU

Eine der besten Handbikesportlerinnen weltweit

Von einem Moment zum anderen hat sich Ihr Leben massiv verändert. Wie lang hat es nach Ihrem Unfall gedauert, bis Sie Ihre veränderte Beweglichkeit angenommen haben? Was hat Ihnen dabei geholfen?

Natürlich war es für mich schwer, ein Leben im Rollstuhl zu akzeptieren. Ich war immer sehr aktiv und plötzlich habe ich mich als sehr eingeschränkt wahrgenommen. Dies änderte sich erst durch die Anschaffung eines Hundes, welcher speziell zur Begleitung behinderter Menschen ausgebildet war. Dieser Hund hat mir viele Ängste genommen, aber auch allen nichtbehinderten Menschen einen ungezwungenen Umgang ermöglicht. Um diesem Hund seinen natürlichen Auslauf zu ermöglichen, habe ich mit dem Sport im Rollstuhl begonnen. An sportliche Wettkämpfe habe ich zu diesem Zeitpunkt nicht gedacht. Dann habe ich vom Köln-Marathon gelesen und gedacht, dies wäre doch mal eine tolle Gaudi ...

Mit Handbike und Schlitten sind Sie Sommer- und Wintersportlerin. Worin besteht der Reiz dieser „Doppelbelastung“?

Ich sehe die beiden Sportarten nicht als Doppelbelastung, sondern eher als die Erweiterung meiner Möglichkeiten. Es ist sehr angenehm, immer

wieder zwischen den Trainingsgeräten wechseln zu können. Dies trainiert verschiedene Muskelgruppen und ermöglicht mir ein Training bei allen Witterungsbedingungen. Lediglich die Vielzahl an Wettkämpfen ist manchmal etwas anstrengend.

Wie schätzen Sie die Lage des Behindertensports ein – sind die Förderung und das Sponsoring zufriedenstellend? Was müsste sich aus Ihrer Sicht ändern?

Die Förderung des Behindertensports in Deutschland hat sich in den letzten Jahren insbesondere im Spitzensportbereich erheblich verbessert. Nachbesserungen wären deshalb vor allem bei der Nachwuchsförderung wichtig.

Was bedeutet für Sie Ehrgeiz?

Das Wort „Ehrgeiz“ ist für mich eher negativ behaftet, da ich darin ein eher rücksichtsloses Streben sehe. Ich würde mich selbst nicht unbedingt als „ehrgeizig“ bezeichnen, sondern eher als „neugierig“. Für mich ist gar nicht so sehr das Ergebnis eines Wettkampfs entscheidend, sondern vielmehr der Weg dahin. Ich möchte die Zusammenhänge erschließen und verstehen, welche zwischen dem Input und dem Outcome bestehen.

Wie lang hält bei Ihnen die Freude über einen Sieg an?

Nicht jeder Sieg bedeutet für mich automatisch Freude. Ich freue mich, wenn ich meine Möglichkeiten optimal ausgeschöpft habe, unabhängig von der erreichten Platzierung. Sollte ich aber unter meinen Möglichkeiten geblieben sein, erfreut mich auch der Sieg nicht. Bestimmte Leistungen erfreuen mich in der Retrospektive immer wieder, insbesondere wenn diese Leistungen das Ergebnis einer langen oder intensiven Vorbereitung darstellen.

Was hilft Ihnen bei Niederlagen?

Sollten meine Leistungen nicht meinen Erwartungen entsprochen haben, dann versuche ich die Dinge genau zu analysieren. Ich versuche herauszufinden, ob zu diesem Zeitpunkt keine bessere Leistung möglich gewesen wäre oder ob ich diese Leistung nur nicht abrufen konnte.

Was ist Ihrer Meinung nach entscheidender: Talent oder Training?

Um herausragende sportliche Leistungen zeigen zu können, ist meiner Meinung nach sowohl Talent als auch Training nötig. Natürlich ist es bis zu

einem bestimmten Grad möglich, sowohl fehlendes Talent durch Training als auch fehlendes Training durch Talent auszugleichen. Langfristiger Erfolg kann aber nur durch beide Komponenten abgesichert werden.

Wie motivieren Sie sich vor Wettkämpfen – aber auch im Alltag? Was gibt Ihnen Kraft?

Bei Wettkämpfen motiviert mich vor allem meine Neugier, ob der von mir eingeschlagene Weg zum Erfolg führt. Es ist für mich immer wieder wichtig, neue Reize zu setzen und neue Wege auszuprobieren. Der Sport ist für mich aber auch einfach selbstbelohnend. Ich genieße es, durch die Natur zu fahren und die Jahreszeiten immer wieder neu zu erleben. Diese Nähe zur Natur und zu der Schönheit im Kleinen gibt mir immer wieder Kraft.

Bitte beenden Sie diesen Satz: „Das Schönste am Sport ...“

Das Schönste am Sport ist, dass eigentlich niemand vom Sport ausgeschlossen ist. Jeder kann mitmachen, und alle können miteinander Freude haben.

„Bestimmte Leistungen erfreuen mich in der Retrospektive immer wieder, insbesondere wenn diese Leistungen das Ergebnis einer langen oder intensiven Vorbereitung darstellen.“

EIN RAD FÜRS LEBEN

Die Manufaktur WELTRAD baut Fahrräder mit Charme



Als junger Mann war René Leue auf der Suche nach einem passenden Fahrrad. Er wollte ein solides, schlichtes und bequemes Rad – Mountainbikes waren nicht seine Sache. Von einem Freund bekam er schließlich einen alten Rahmen der Marke „WELTRAD“ aus der Vorkriegszeit. WELTRAD war einer der namhaftesten Fahrradhersteller Deutschlands, der von 1890 bis 1948 etwa 2,5 Millionen Räder fertigte – in Schönebeck (Elbe), der Heimatstadt von René Leue. Mit Hingabe restaurierte er den alten Rahmen und das Rad begleitete ihn von da an in allen Lebenslagen. „Während meiner Studienzeit, als junger Vater mit Kindersitz oder beim Einkaufen. Ich verliebte mich immer mehr in das Rad, es war einfach unverwüstlich“, sagt René Leue.

Als Jahre später die Firma, in der er arbeitete, Pleite ging, stand der Ingenieur vor der Frage: Was nun? Leue beschaffte sich die alten Baupläne und sicherte sich die Rechte am Namen WELTRAD. Es folgte die zweite Geburt der Marke WELTRAD. Seit 2004 werden nun wieder WELTRÄDER in Handarbeit gefertigt.

Liebhaber von Retro-Fahrrädern schauen seitdem begeistert nach Schönebeck. René

Leue und sein Team liefern nach Brasilien, Neuseeland oder in die USA. Das WELTRAD rollt wieder in die Welt.

Das Besondere an den Rädern ist die Leichtigkeit, mit der sie sich fahren lassen. Die Rahmen sind so konstruiert, dass sie Muskelgruppen ansprechen, die auch im Alltag ständig in Gebrauch sind, beispielsweise durch Treppensteigen. „Unsere Räder lassen sich mehr mit der Beckenmuskulatur bewegen, während moderne Fahrräder die meistens weniger trainierten Oberschenkelmuskeln fordern“, erklärt Fahrradbauer Leue.

Aber nicht nur die Rahmenkonstruktion macht die Räder so beliebt. Es sind Details wie die verchromte Messingklingel, der Kernledersattel oder die Farbgebung Elfenbein-Taubenblau, die Liebhabern einen höheren Puls bescheren. Sein eigenes altes Rad von damals besitzt René Leue immer noch. „Ein WELTRAD hat man ein Leben lang“, ist er sich sicher.



RENÉ LEUE
Geschäftsführer

HELM E MIT KÖPFCHEN

Schuberth entwickelt Schutzsysteme für gefährdete Köpfe



Sven Krieter hat in den vergangenen zehn Jahren nahezu jedes Formel-1-Rennen auf der Welt miterlebt. „Massa, Alonso, Hülkenberg oder Rosberg sehe ich häufiger als meine Mutter“, sagt der Techniker vom Schutzhelm-Hersteller Schuberth in Magdeburg. An 130 Tagen im Jahr ist er unterwegs und kümmert sich um den perfekten Helm-Service für Formel-1-Piloten. Sechs Fahrer der Königsklasse des Motorsports vertrauen ihre Köpfe den Sicherheitshelmen von Schuberth an. Vor jedem Rennen bedeutet das für Sven Krieter: Funksystem kontrollieren, Helm-Belüftung einstellen oder für die passende Visiertönung sorgen. Während ein normaler Motorradhelm in etwa 20 Minuten montiert ist, dauert es bei einem Carbonhelm für die Formel 1 bis zu fünf Stunden. Jeder Fahrer bekommt den Helm auf sein individuelles Schädelprofil angepasst.

Sven Krieter freut sich auf jedes Rennen, auch wenn die vielen Flugreisen und die stressigen Arbeitsbedingungen an der Rennstrecke eine gute Kondition erfordern. Zu einem glühenden Fan der

Formel 1 ist er über all die Jahre nicht geworden. „Ich bin lieber mit einem kühlen Kopf als mit einem heißen Herzen dabei. Bei aller Faszination für den Motorsport

schadet ein professioneller Abstand meiner Arbeit sicher nicht“, so der Service-Techniker. Seit über 90 Jahren schützt Schuberth weltweit die Köpfe seiner Kunden. Neben seiner Kernsparte, den Motorradhelmen, entwickelt das Unternehmen auch Helme für die Bereiche Arbeitsschutz, Feuerwehr, Polizei und Militär. Für nahezu jede Branche, in der Schutzhelme getragen werden, bietet der Hersteller die passende Lösung. So findet man die Kopfbedeckungen aus Sachsen-Anhalt bei dem Bergmann im Ruhrgebiet als auch bei dem Waldarbeiter in Kanada oder dem Ingenieur auf einer Bohrinself im Pazifik. Viel Mühe wird in die Entwicklung und Forschung investiert. Schuberth hat als einziger Helmhersteller einen eigenen Wind- und Akustikkanal. So kommt von Schuberth der leichteste und leiseste Klapphelm der Welt. Und auch der erste Helm mit einem integrierten Bluetooth-Kommunikationssystem sorgte für Aufsehen.



SVEN KRIETER

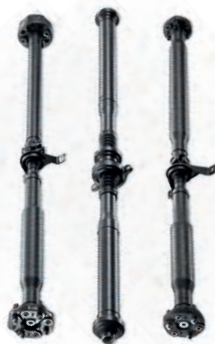
Techniker

DAS RÜCKGRAT DER MOBILITÄT

IFA ROTORION in Haldensleben ist Marktführer für Gelenkwellen

Der Name Nathusius ist in Sachsen-Anhalt ein Begriff. Der aus einfachen Verhältnissen stammende Johann Gottlob Nathusius stieg im 18. Jahrhundert zu einem der erfolgreichsten Unternehmer im Land auf. Aus eigener Kraft erlangte er großen Einfluss und brachte Bewegung in den Großraum Magdeburg. Auch seine Nachfahren verstehen es, den Wirtschaftsmotor richtig anzukurbeln.

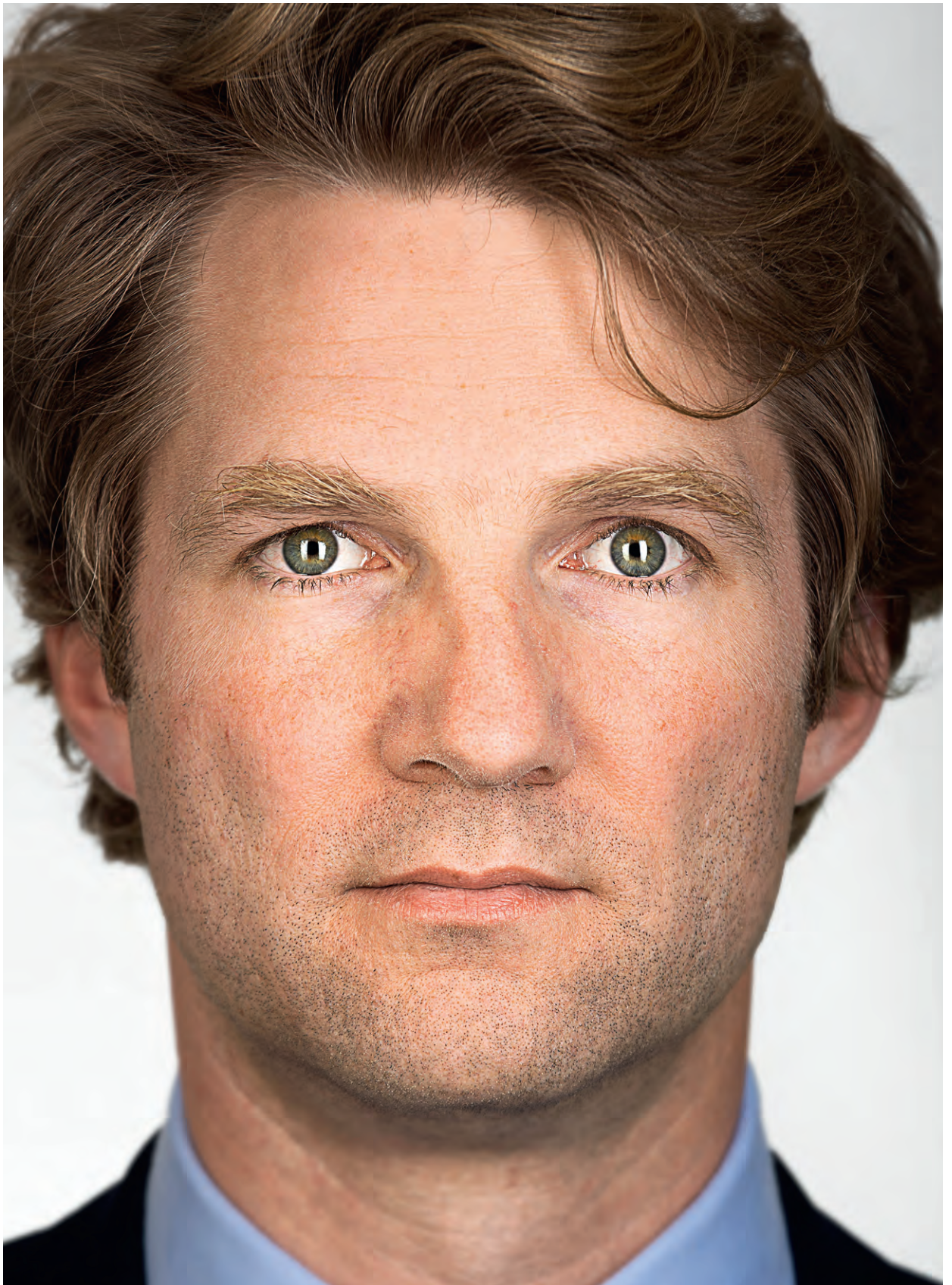
IFA ROTORION – Holding GmbH in Haldensleben wäre heute kein weltweit bedeutender Automobilzulieferer ohne das Engagement von Heinrich von Nathusius. Er erwarb 1992 das IFA-Gelenkwellenwerk Haldensleben und baute es zu einer ganzen Firmengruppe aus. Nahezu alle großen Fahrzeugbauer vertrauen auf Antriebs- und Gelenkwellen aus der Börde. Der Zulieferer sorgt für die optimale Kraftübertragung vom Motor zur Antriebsachse – und baut damit das Rückgrat für Mobilität weltweit. In Europa und den USA ist IFA ROTORION Marktführer. Seit Juli 2014 hat Heinrichs Sohn Felix von Nathusius den Vorsitz der Geschäftsführung inne – und richtet



den Kurs weiter auf Wachstum aus. Nach einem Standort in Charleston in den USA wurde zuletzt ein Werk im Großraum Shanghai in die Familie aufgenommen. „Drei Werke, drei Kontinente, drei Zeitzonen. Das erfordert einiges an Organisation. Wir

gehen auf die 2.000 Mitarbeiter zu“, sagt Felix von Nathusius. Dabei fungiere der Stammsitz Haldensleben wie ein Nukleus. Hier bringen mehr als hundert Ingenieure neue Ideen auf den Weg – oder vielmehr auf die Straße.

Der Erfolg des Unternehmens sei in erster Linie der Verdienst des motivierten Teams und seiner guten Einfälle, betont der geschäftsführende Gesellschafter. „Wir haben hier hochloyale Mitarbeiter, die seit über 40 Jahren für die IFA arbeiten“, sagt er. „Darum beneiden uns viele.“ Das Motto im Haus lautet „Veribus Unitis“: Mit vereinten Kräften. Die Unternehmensleitung dankt es mit vorbildlicher Nachwuchsförderung und hohem Sozialengagement – sowohl innerhalb der IFA als auch in den Standortregionen.



FELIX VON NATHUSIUS

Geschäftsführer

WIE MAN REGENBOGEN LASERN KANN

Die boraident GmbH setzt Zeichen – auf Industrieglas

„Wir setzen Zeichen“, sagt Dr. Thomas Rainer über sein Unternehmen. Und er meint es wörtlich. Denn die boraident GmbH in Halle (Saale) ist darauf spezialisiert, mittels Laser Nanopartikel in Glas einzubringen und es so zu markieren. Sensationell neu daran sind nicht die Nanopartikel, sondern der Laser. Die Grundidee kommt bereits aus dem Mittelalter: Rubinrotes Glas in Kirchenfenstern und Gefäßen hatte seine markante Farbe eingeschmolzenen Goldpartikeln zu verdanken. Sehr viel später forschte man daran, mit dieser Technik die Frontscheibe von Autos zu färben – als Blendschutz. Was darüber hinaus alles möglich ist, damit befasste sich Anfang der 1990er Jahre eine Arbeitsgruppe an der Universität Halle und nahm den Laser ins Visier. Der verantwortliche Professor schaffte es, auch Thomas Rainer für das Fachgebiet zu begeistern. Nach seinem Diplom gründeten der Physiker und seine Kommilitonen das Unternehmen. Aus ihren Nachnamen ergab sich „bora“. Gleichzeitig bedeutet „bora“ Wind oder auch Sturm. Frischen Wind bringt das Team in erster Linie in die tra-



ditionsreiche Glasindustrie: „Unser Ziel ist es, den Laser als Werkzeug zu etablieren“, sagt Rainer. Dabei möchten die Fachleute aus den Bereichen Physik, Chemie und Ingenieurwesen besonders achtsam vorgehen, sowohl

im Hinblick auf die Umwelt als auch im Sinne des menschlichen Umgangs im Unternehmen.

Der neueste Streich: eine besonders schonende Technologie für die Pharmabranche, wo keine fremden Komponenten in die Materialien gelangen dürfen. „Wir machen es möglich, Ampullen und anderes während der Produktion in Bruchteilen von Sekunden zu markieren, sodass die Medikamente nachverfolgt werden können“, erklärt Rainer stolz. Die Kennzeichnung ist farblos, „doch wenn die Sonne darauf fällt, sieht man den gesamten Regenbogen.“ Ein Sinnbild für die großen Visionen in diesem Haus. „Wir sind unwahrscheinlich neugierig und sehen viele Anwendungsbereiche.“ Rainer und sein Team nehmen auch gern Forschungsaufträge an. Auf Portugiesisch heißt „Bora!“ so viel wie „Na los!“



DR. THOMAS RAINER
Geschäftsführer

DIE SPASSBREMSEN

Die Altendorf GmbH setzt dem Treibstoffverbrauch Grenzen

Der Name „Tempomat“ trifft es so einfach nicht. „Ecolimiter“ nennt Ronald Altendorf seine geniale Idee. Denn sein elektronischer Geschwindigkeitsbegrenzer lässt sich so programmieren, dass ein bestimmtes Tempo oder auch eine vordefinierte Drehzahl nicht überschritten werden können – egal, wie tief der Fahrer sein Gaspedal drückt. Zudem wird er gezwungen, in den sparsameren Gang zu schalten. „Das können Sie auch bequem per Bluetooth vom Handy aus einstellen“, erklärt Ronald Altendorf. „Zum Beispiel mit dem Handy des Vaters. Dann können Sie ganz beruhigt am Wochenende verreisen und dem Fahranfänger das Auto stehen lassen. Er wird nichts daran ändern können, dass es im sechsten Gang maximal 120 Kilometer pro Stunde fährt. Er wird sich selbst nicht gefährden.“ Denn laut Studien bleibt das Unfallrisiko Nummer eins die überhöhte Geschwindigkeit.

Besonders attraktiv ist der Ecolimiter für die Betreiber von Fuhrparken wie Taxiunternehmen, Carsharing-Organisationen oder großen Firmen mit vielen Dienstwagen. Während sich die Fahrer



notgedrungen im Zaum halten müssen und damit Treibstoff sparen, spart der Verantwortliche viel Geld.

Verfügbar ist der elektronische Geschwindigkeitsbegrenzer für alle Automarken, denn die Altendorf GmbH in Magdeburg rüstet ihn einfach nach. „Wir haben fünf Jahre lang Daten gesammelt

und sind heute in der Lage, für jedes Auto innerhalb von ein paar Stunden die passende Lösung zu finden“, ist sich der Elektromonteur sicher. 1995 machte er sich selbständig, als die elektronischen Wegfahrsperrn aufkamen und Fahrzeughalter massenhaft nachrüsten wollten. Seither schauen sich Ronald Altendorf und sein Team ganz genau an, was Luxusklassen serienmäßig anbieten und wie man es für den Otto-Normalverbraucher bezahlbar adaptieren kann – vom Fensterheber bis zur Klimaautomatik.

„Als kleine Firma darf man nie auf Abwege geraten“, weiß Ronald Altendorf und konzentriert sich konsequent auf Nischenprodukte. Die Entwicklung von neuen Ideen geht er lieber vorsichtig an: „Ich mag keine Schnellschüsse.“



RONALD ALTENDORF

Geschäftsführer

EIN DRAHTSEILAKT MIT ZUGKRAFT

In Quedlinburg werden Bowdenzüge von Hand gefertigt



Katrin Simstedt wird oft als Retterin bezeichnet. Doch sie selbst hält diesen Titel für übertrieben. Fakt ist, ohne sie würde so mancher Oldtimer vielleicht liegen bleiben und sogar die Stadt São Paulo könnte Probleme bekommen. Denn dort, in den Sicherheitstüren der U-Bahn, sind Bowdenzüge aus Quedlinburg verbaut. „Die Türen öffnen automatisch, wenn eine Bahn kommt. Doch im Notfall muss man das auch manuell machen können. Dafür braucht man unsere Bauteile“, erklärt Katrin Simstedt. Sie übernahm 2012 die Bowdenzugmanufaktur in Quedlinburg, nachdem diese insolvent gegangen ist. Über 50 Jahre zurück reicht die Tradition des Unternehmens. Bis 2008 hatte die heutige Chefin selbst dort gearbeitet – als kaufmännische Angestellte. Seitdem sie das Ruder übernahm, geht es wieder bergauf. Sie hat erkannt, dass in Zeiten der automatisierten Massenproduktion eine Nische bleibt: Die Spezialanfertigung. „Weil wir per Hand arbeiten, können wir Kleinserien und Einzelstücke direkt auf Kundenwunsch herstellen“, erläutert die Inhaberin. „In Deutschland

sind wir die einzige Manufaktur.“ Sogar die Werbesendungen dieses Unternehmens werden von Hand geschrieben.

Dafür zeichnet Katrin Simstedts Vater verantwortlich. Er hat über 20.000 Postkarten an Unternehmen in ganz Deutschland versandt. Doch die Manufaktur beliefert auch das Ausland.

Ein Bowdenzug ist nicht einfach nur ein bewegliches Drahtseil in einer Hülle, das eine Zugkraft überträgt. Er ist unverzichtbarer Bestandteil vieler Alltagsgegenstände. Motorräder, Traktoren, Badewannen, Pflegebetten und Fahrstühle brauchen Bowdenzüge. Manchmal öffnen die Mitarbeiter eine internationale Postsendung und finden darin einen defekten Bowdenzug, den sie exakt nachbauen müssen. Dann heißt es Drähte drehen und Nippel löten – und das mitunter mit originalen Bauteilen und an Maschinen, die heute gar nicht mehr gebaut werden. Katrin Simstedt verweist auf eine Drehmaschine aus dem 19. Jahrhundert: In ihren Augen ein echter Schatz. Auch den hat sie gerettet.



KATRIN SIMSTEDT

Inhaberin

EIN UNTERNEHMER RICHTET TRÄUME EIN

Kiebitzberg vereint Handwerk und Design



Das Logo der Kiebitzberg Gruppe, der Vogel mit der markanten Haube, zierte viele schöne Dinge. Von Designmöbeln bis zur Luxusyacht tragen sie alle die Handschrift eines Mannes mit vielfältigsten Interessen und Erfahrungen: Andreas Lewerken ist ein Multitalent. Schon in seiner Jugend stand er in der eigenen Werkstatt. Mit 16 Jahren fertigte er Schmuck in Südthüringen, es folgte eine Tischlerlehre. Danach zog er auf den Kiebitzberg unweit von Havelberg und konzentrierte sich zunächst auf hochwertiges Holzspielzeug. „Neben dem reinen Handwerk hat mich schon immer das künstlerische Gestalten gereizt“, sagt er.

Nach der Wiedervereinigung konnte Lewerken in größeren Dimensionen denken. Er errichtete eine moderne Möbeltischlerei mit CNC-Holzbearbeitungsmaschinen und etlichen Mitarbeitern. Mit dem Schiffbau kam er erst in Berührung, als die traditionsreiche Werft in Havelberg vor dem Aus stand. „Ich konnte nicht zuschauen, wie eine 300-jährige Werftgeschichte buchstäblich untergeht“, erinnert sich Andreas Lewerken. Er

kaufte die maroden Gebäude, entwickelte neue Konzepte und gründete die Kiebitzberg Schiffswerft. Heute werden auf dem

einst verfallenen Industriegelände Yachten, Katamarane und Hausboote, aber auch Berufs- und Fahrgastschiffe gebaut. „Der Yacht- und Schiffbau ist sehr anspruchsvoll, da er viele Gewerke vereint“, so Lewerken. Zum reinen Schiffbau kam natürlich auch der Innenausbau – dieser gilt als Königsklasse der Tischlerei. Ein weiterer Unternehmenszweig sind Produkte aus Mineralwerkstoffen für Bäder oder Arztpraxen. Für mittlerweile über 100 Kiebitzberg-Mitarbeiter ist Lewerken heute Geschäftsführer, Gestalter, Planer und Moderator.

Seit 2011 verknüpft ein Hotel alle Zweige des Unternehmens. „Das ArtHotel Kiebitzberg ist gleichzeitig eine Werkschau, in der wir unser handwerkliches Können und unsere Leidenschaft als Gastgeber zeigen“, sagt Andreas Lewerken. Hier können Übernachtungsgäste anfangen zu träumen – von einer Designküche, einem schicken Badezimmer oder von der eigenen Yacht.



ANDREAS LEWERKEN
Geschäftsführer

INTERVIEW

PROF. DR. KARL MAX EINHÄUPL

*Vorstandsvorsitzender der Charité Universitätsmedizin Berlin und Mitglied des
Kuratoriums der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg*

Wie gut ist der Wissenschaftsstandort Deutschland?

Die Forschungsbedingungen in Deutschland sind ausgezeichnet. Die Wissenschaft arbeitet auf einem sehr hohen Niveau, das zeigt sich auch an den internationalen Erfolgen, die sie erzielt. Auch wenn man sich den Einsatz der finanziellen Mittel anschaut, hat Deutschland einen sehr guten Output im Vergleich zu anderen Ländern, wie beispielsweise den USA, wo die Gelder für Spitzenforschung um ein Vielfaches höher sind. Die Wissenschaftslandschaft in Deutschland ist jedoch stark gegliedert, deshalb erscheinen deutsche Universitäten in den Rankings nicht auf den besten Positionen. Viele Einrichtungen, die in den USA zu den Universitäten gehören, sind bei uns in außeruniversitären Forschungseinrichtungen. Der häufig von Politikern getätigte Aussage, dass die Universitäten das Rückgrat des deutschen Wissenschaftssystems sind, müssen noch mehr Taten folgen.

Als Vorsitzender des Wissenschaftsrates haben Sie viele Jahre die Politik beraten. Wie schätzen Sie die Forschungsfreiheit in Deutschland ein?

Deutschland ist sicher eines der Länder, in dem die Wahl wissenschaftlicher Themen und die Freiheit der Forschung einen hohen Grad an Freiheit genießt. Sicher hat der Staat ein Interesse daran,

bestimmte Forschungsthemen besonders zu befördern, beispielsweise das Thema Energie oder spezielle Bereiche der Gesundheit. Das heißt aber nicht, dass die Forschungsfreiheit derjenigen eingeschränkt ist, die nicht in diesem Bereich forschen. Ich würde es allerdings bedauern, wenn die Geistes-, Kultur- oder Sozialwissenschaften in der Finanzierung zurückgedrängt würden, weil sie nicht automatisch einen wirtschaftlich messbaren Beitrag leisten. Wir müssen darauf achten, dass nicht nur unter dem Gesichtspunkt der wirtschaftlichen Verwertung geforscht wird.

Der Fortschritt in der Medizin stellt uns vor immer neue Entscheidungen, wie wir mit den neuen Möglichkeiten umgehen sollten. Verschiebt der Fortschritt unser ethisches Fundament?

Die Geschichte der Medizin war schon immer die Geschichte der neuen Möglichkeiten. Und jede dieser neuen Möglichkeiten hat eine neue Dimension ethischer Verantwortung eröffnet. Es gibt Innovationen, die neue Situationen schaffen, wie beispielsweise die Präimplantationsdiagnostik (PID). Auch die Frage der Stammzelltherapie wird einen ethischen Dialog erforderlich machen. In diesen Fragen brauchen wir einen gesellschaftlichen Konsens. Früher haben wir geglaubt, wenn das Herz nicht mehr schlägt, ist der Mensch tot. Heute wissen wir, der Mensch kann tot sein, auch

wenn das Herz weiterarbeitet. Es gibt ethische Herausforderungen, aber diese führen nicht zu ethischen Grenzüberschreitungen. Der Erhalt des Lebens bleibt eine der zentralen Aufgaben.

Was sagen Sie einem Patienten, der eine Behandlung ablehnt oder abbricht: Hat ein Mensch auch ein Recht zu sterben?

Auch in dieser Frage hat sich ein Wandel im gesellschaftlichen Konsens vollzogen. Früher hatte die ärztliche Kunst einen sehr paternalistischen Anspruch nach dem Motto „Die Ärzte entscheiden und sorgen für den Patienten“. Wenn ein Patient eine Therapie abbrechen möchte und dafür gute Gründe anführt, habe ich kein Recht ihn davon abzuhalten. Außer wenn er seines Geistes nicht mächtig ist. Beispielsweise bei schweren Depressionen, in denen man nicht entscheidungsfähig ist. Der Respekt vor der Autonomie eines Patienten ist in den vergangenen zehn Jahren gestiegen und das ist auch gut so. Man muss auch die Rolle des Arztes neu definieren. Es gibt immer wieder Kollegen mit der Meinung, dass ihre persönliche Haltung zum Leben die einzig richtige sei. Das halte ich für unangemessen. Ich bin seit 40 Jahren Mediziner und kann mich an keinen Fall erinnern, in dem ein schwerkranker Patient einen Wunsch geäußert hätte, der völlig absurd gewesen wäre. Die meisten dieser Patienten haben für mich eine nachvollziehbare Entscheidung getroffen. Ob ich sie genauso getroffen hätte, kann ich nicht sagen, ohne in dieser Situation zu sein. Aber ich muss sie respektieren.

Wie schätzen Sie in zehn Jahren das Verhältnis zwischen der Schulmedizin und der Alternativmedizin ein?

Ich selbst verstehe mich als ein stark der Natur-

wissenschaft verpflichteter Mediziner. Jedoch halte ich es nicht für hilfreich, wenn man Menschen, die andere Methoden auswählen, eine Kampfansage macht. Es gibt immer noch viele Bereiche, in denen die Schulmedizin dem Patienten nicht wirklich helfen kann. Und wer in diesen Bereichen als Schulmediziner dem Patienten die Hoffnung nimmt, dass es auch noch andere Methoden geben könnte, handelt nicht vernünftig. Andererseits werden wir in der Schulmedizin zu Recht von der Gesellschaft und den Aufsichtsbehörden gezwun-

gen, eine in ihrer Wirkung nachweisbare Medizin zu betreiben. Es wird nur das bezahlt, was tatsächlich durch Evidenz belegt ist. Wenn man sagt, das gilt nur für die Schulmedizin, dann schafft man ein Problem. Natürlich sind viele

„Ein großer Naturwissenschaftler muss immer auch ein großer Visionär sein.“

Dinge in der nichtnaturwissenschaftlichen Medizin viel schwerer belegbar. Aber wo will man die Grenze ziehen zwischen dem, was von der Allgemeinheit finanziert werden muss, und dem, was privat bezahlt werden muss, weil es keine Evidenz dafür gibt?

Der Quantenphysiker Hans-Peter Dürr hat gesagt: „Ein großer Naturwissenschaftler ist auch immer ein großer Mystiker.“ Würden Sie der Aussage zustimmen?

Ich würde sagen, ein großer Naturwissenschaftler muss immer auch ein großer Visionär sein. An uns Wissenschaftler würde ich den Anspruch stellen, dass wir uns nicht nur auf die Erforschung neuer Wege konzentrieren sollten. Sondern wir sollten dabei auch immer der Frage nachgehen, wo die Risiken liegen. Das heißt nicht, dass wir Forschung dann unterlassen sollten. Aber wir müssen uns an der Einschränkung der Risiken aktiv beteiligen.

EIN STARKER VERMITTLER

Die HASOMED GmbH entwickelt technische Innovationen für die Medizin



„Begonnen hat alles 1991 in einer Garage“, erinnert sich Dr. Peter Weber, Geschäftsführer der HASOMED GmbH aus Magdeburg. Der studierte Biomedizintechni-

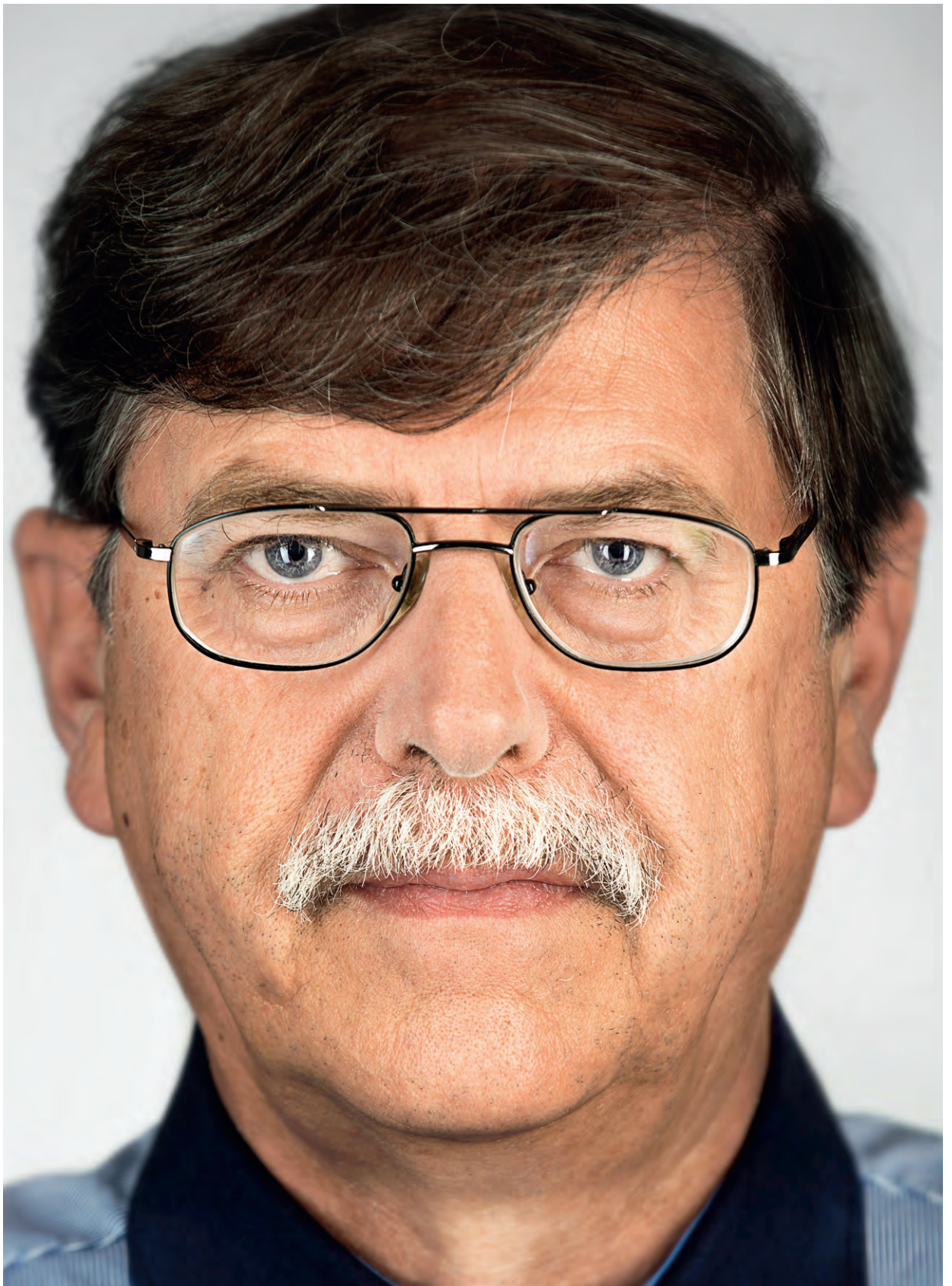
ker und Bioniker hatte gemeinsam mit Therapeuten und Ingenieuren die Idee für „RehaCom“ entwickelt – das erste Computerprogramm, mit dem Schlaganfallpatienten ihre Hirnleistung trainieren können. Heute hat sich das Therapiesystem auf der ganzen Welt etabliert und die HASOMED GmbH ist ein modernes und wirtschaftlich starkes Unternehmen in einem internationalen Netzwerk. Von der Entwicklung über die Produktion bis hin zu Vertrieb und Beratung bietet die Firma alles aus einer Hand. Allein ein Drittel der Mitarbeiter arbeitet an weiteren Innovationen. „Nur so kann man dauerhaft auf dem Markt bestehen“, betont Weber. Deshalb beteiligt sich das Unternehmen an nationalen und internationalen Forschungs- und Entwicklungsprojekten – immer gemeinsam mit medizinischen Partnern.

„Seit meinem Studium verstehe ich mich als Vermittler zwischen Medizin und Technik“, erklärt

Peter Weber. „Wir analysieren die Bedürfnisse von Ärzten, Therapeuten und Patienten und entwickeln daraus innovative Medizintechnik.“ Der Schwerpunkt

liegt dabei auf der neurologischen Rehabilitation. Marktführer in Europa ist das Unternehmen auf dem Gebiet der sogenannten Funktionellen Elektro-Stimulation: Mit elektrischen Impulsen werden die Muskeln von gelähmten Menschen stimuliert, sodass sich Beine oder Arme wieder bewegen und der Blutkreislauf aktiviert wird. Mit „RehaGait“ wird über kleine Sensoren am Fuß und am Bein das Gangbild von Patienten analysiert. Doch auch in anderen Bereichen zeichnet sich HASOMED aus: Mit „Elefant“ zählt es zu den führenden deutschen Herstellern von Praxisverwaltungsprogrammen.

„Ich arbeite halbtags: von acht Uhr morgens bis acht Uhr abends“, sagt Weber im Scherz. Seine Arbeit ist auch sein Hobby, sein Beruf auch eine Berufung. Seit 20 Jahren ist er Geschäftsführer, doch nun möchte er langsam die Hauptverantwortung an seine Kinder abgeben.



DR. PETER WEBER
Geschäftsführer

EIN STARKES IMMUN-SYSTEM

IDT Biologika kämpft für gesunde Menschen und Tiere



Eine Impfung gegen Tuberkulose, Malaria oder sogar Aids? Was für viele als großer Traum erscheint, hat die IDT Biologika GmbH in Dessau-Roßlau schon

lange angepackt. „Prophylaxe ist das Mittel der Wahl“, formuliert der Forscher Olaf Lüder den Leitgedanken. Das Unternehmen ist weltweit eines von nur wenigen, die Impfstoffe kommerziell in großen Mengen nach Auftrag fertigen können. So wurden schon einmal innerhalb kurzer Zeit 60 Millionen Dosen eines Notfallimpfstoffes hergestellt. Seine „gläserne Fabrik“, die erste gläserne Manufaktur für Impfstoffe, ist einer der modernsten Produktionskomplexe speziell für virale Humanimpfstoffe. Neue Mittel werden kurzfristig in die Produktion aufgenommen und verschiedene Erreger innerhalb eines Gebäudes streng voneinander getrennt hergestellt.

Dabei ist das Kerngeschäft der Dessauer immer die Tiergesundheit gewesen. Der erste Salmonella-Lebendimpfstoff für Hühner kommt von hier. Und wer mit seinem Kaninchen zum Tierarzt geht, kommt auch nicht an der IDT Biologika vorbei.

Zuletzt sorgte der Tiermediziner Olaf Lüder für Aufsehen, als er Antworten auf 80 Jahre alte Fragen fand und mit seinem Team einen Impfstoff gegen die verhee-

rende Ödemkrankheit der Schweine entwickelte. Der Grund, warum andere vor ihm scheiterten, liegt in den zahlreichen Hürden: Ein Impfstoff muss nicht nur wirksam, sondern auch sicher und verträglich sein, gleichzeitig bezahlbar und in großen Mengen produzierbar. „Man muss schon den Willen haben, diese Probleme zu lösen, über das Maß des Gewöhnlichen hinausgehen und an seine Idee glauben“, erklärt er das Dessauer Erfolgsrezept. Der gesamte Prozess von der Idee bis zur Zulassung und schließlich auch Produktion und Vermarktung finden unter einem Dach statt – seit über neun Jahrzehnten. Die lange Erfahrung verbirgt sich in der Abkürzung IDT: Das frühere Impfstoffwerk Dessau-Tornau ging 1980 aus dem ursprünglichen Bakteriologischen Institut der Anhaltischen Kreise hervor, das bereits 1921 gegründet wurde und 1925 damit begann, Rotlaufpräparate gewerblich zu produzieren.



OLAF LÜDER
Forscher

HÖREN, WAS KEINER SIEHT

SONOTEC ist Spezialist für Ultraschallmesstechnik



Auf eine Wellenlänge kommt Andreas Mück mit seinen Kunden problemlos. Er ist Entwicklungsleiter bei SONOTEC in Halle (Saale). Das Technologieunternehmen hat sich auf Ultraschallmesstechnik spezialisiert. Die Ultraschall-Sensoren von SONOTEC kommen in der Medizintechnik ebenso zum Einsatz wie beim Prüfen von Schweißnähten oder bei der Lecksuche in Industrieanlagen. Als Entwicklungsleiter verantwortet Andreas Mück ein Team von über 20 Wissenschaftlern. Sie suchen nicht nur nach Lösungen für spezielle Probleme von Kunden. Die Forscher entwickeln auch neue Messgeräte und bringen diese zur Marktreife. „In unserer Entwicklungsabteilung arbeiten wir parallel an mehreren Themenbereichen. Neben der Messtechnik ist eine gute, möglichst intuitive Bedienbarkeit mittlerweile genauso wichtig für den Erfolg eines Produkts“, erklärt der Physiker. SONOTEC hat sich insbesondere mit seinen Luftblasendetektoren für Medizintechnik einen Namen gemacht. So werden die Sensoren in den Dialysemaschinen des Herstellers Fresenius ver-

wendet. Bevor das gereinigte und mit Medikamenten angereicherte Blut wieder in den Körper gepumpt wird, spürt ein Ultraschall-Sensor mögliche Lufteinschlüsse auf.

„Speziell in den USA boomt der Bereich Medizintechnik“, so Mück. Neben einem Tochterunternehmen in Tschechien hat SONOTEC deshalb auch in New York eine Tochterfirma gegründet, um von dort den Vertrieb auf dem amerikanischen Markt stärker auszubauen. Um auch weiterhin zu den Technologieführern zu gehören, investiert SONOTEC viel Zeit in die Suche nach jungen Forschern. „Wir möchten Mitarbeiter gewinnen, die gut zu uns passen und möglichst lange bei uns bleiben“, betont Andreas Mück. Das Unternehmen identifiziert sich stark mit der Region und vernetzt sich deshalb mit anderen Firmen sowie den Universitäten und Hochschulen in Sachsen-Anhalt. So wurden das Netzwerk Ultraschall (NetUs) und das Forschungszentrums Ultraschall (FZU) gegründet, um die Ultraschalltechnologie weiter auszubauen und neue Anwendungen zu entwickeln.



ANDREAS MÜCK
Entwicklungsleiter

AUF DER SUCHE NACH „STERNBILDERN“

NH DyeAGNOSTICS sorgt für zuverlässige Diagnosen



Dem Zufall überlässt Dr. Jan Heise ungern etwas. Bereits bei der Wahl seines Studienortes war er sich ganz sicher. Er

wollte Biologie unbedingt in Halle studieren, weil der Fachbereich dort einen sehr guten Ruf hat. Als passionierter Ruderer suchte er zudem optimale Trainingsbedingungen. Und so zog der gebürtige Flensburger an die Saale.

Den Zufall bei medizinischen Diagnosen möglichst auszuschließen, ist auch das Anliegen seines Unternehmens. Zusammen mit seinem Team entwickelt er Systeme für die Identifikation von Protein-Biomarkern und neue standardisierte Systeme für deren routinemäßigen Nachweis. „Gemittelt über alle Krebserkrankungen, liegt die Wahrscheinlichkeit, eine optimale Therapie zu bekommen, bei lediglich 25 Prozent. Ärzte sind zum Teil immer noch auf ihr Bauchgefühl angewiesen. Diese subjektiven Einschätzungen wollen wir reduzieren“, erklärt der promovierte Biologe. Der Schlüssel dafür ist die sogenannte Personalisierte Medizin. Mithilfe von Tests kann vorausgesagt werden, wie wirksam das in Betracht gezogene

Medikament beim Patienten ist, ob er es verträgt und wie es dosiert werden muss. „Es ist so, als schaut man in einen vol-

len Sternenhimmel und versucht die Muster der einzelnen Sternbilder zu erkennen“, sagt Jan Heise. Die von NH DyeAGNOSTICS entwickelten Nachweisverfahren werden in der wissenschaftlichen Forschung wie auch in der Routine-Diagnostik eingesetzt. Der Markt für solche Produkte ist hart umkämpft. So konkurrieren die Hallenser beispielsweise mit General Electrics, einem der weltgrößten Mischkonzerne. „Verglichen mit so einem Ozean-Riesen sind wir wie eine Nusschale. Aber das gibt uns eine gewisse Beweglichkeit, die uns in den letzten Jahren zu Technologieführern gemacht hat“, so der Geschäftsführer. Sein Unternehmen war 2007 die erste Ausgründung aus dem Leibniz-Institut für Pflanzenbiochemie Halle. „Mich hat es gereizt, Forschung und unternehmerisches Handeln zu verbinden.“ Auch im Sport ist Jan Heise ein Teamplayer. Wenn er nicht im Labor ist, dann rudert er im Doppelvierer auf der Saale.



DR. JAN HEISE
Geschäftsführer

DIE MELODIE DES GEDÄCHTNISSES

Im Leibniz-Institut für Neurobiologie schaut man ganz genau hin



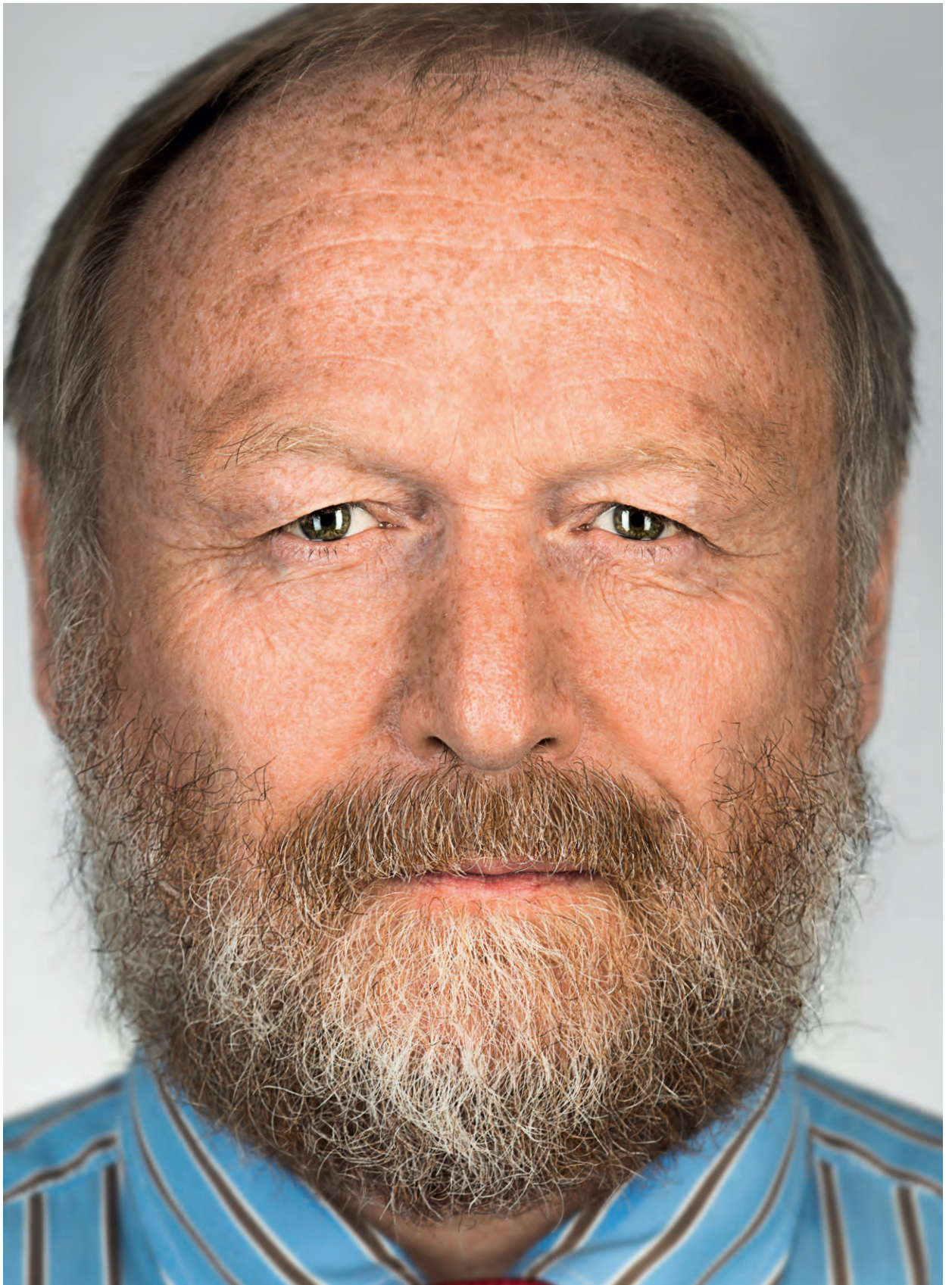
Prof. Dr. Eckart Gundelfinger befasst sich mit den ganz kleinen Dingen, doch er macht „das Größte, das man sich als Forscher vorstellen kann“. Als Wissenschaftlicher Direktor des Leibniz-Instituts für Neurobiologie spielt er gewissermaßen die „erste Geige“ in einem vielseitigen Ensemble mit einem ganz großen gemeinsamen Thema: Die Mechanismen von Lernen und Gedächtnis.

Wie funktioniert das Gehirn? Wie lernen Kinder? Wie und warum vergessen wir? Wie weit ist der Mensch in der Lage, sein Denken, Fühlen und Handeln zu beeinflussen? Was passiert, wenn wir alt werden oder krank? In der renommierten Einrichtung geht es um ganz grundsätzliche Fragen. „Wir nähern uns dem Thema ‚Lernen und Gedächtnis‘ aus mehreren Richtungen“, sagt Eckart Gundelfinger. „Wir beobachten das Verhalten von Mensch und Tier und betrachten dabei auch die kleinsten Details, gehen zeitlich bis in die Bruchteile einer Sekunde und bis hinunter zu den Molekülen im Gehirn.“ Letzterer Bereich ist sein Einsatz. In der Abteilung für Neurochemie

und Molekularbiologie, die er leitet, werden die sogenannten synaptischen Verbindungen der Nervenzellen unter die Lupe genommen. „Lernen heißt Verbindungen stärken“, erklärt Gundelfinger. Das Team

machte bereits mehrere Moleküle aus, die dabei eine Rolle spielen, und benannte sie nach Musikinstrumenten: „Bassoon“ heißt „Fagott“, „Piccolo“ wurde nach einer Flöte benannt. Die Idee dahinter: Alle Moleküle müssen wie Instrumente in einem Orchester zusammenwirken, um die „Melodie des Gedächtnisses“ zu spielen. Mit diesem Vergleich versteht dann auch der Laie, dass das große Ganze leidet, wenn nur ein Molekül „schief klingt“. So kann eine einzige Mutation die Ursache für Autismus sein.

Auch zum Erfolg des großen Ganzen „Leibniz-Institut“ tragen viele einzelne Instrumente bei. Die gemeinsamen Ergebnisse beeinflussen die gesamte Gesellschaft. Egal, ob es um Diagnostik, Pharmakentwicklung oder technische Hilfsmittel geht: Alle lauschen wie gebannt Richtung Magdeburg.



PROF. DR. ECKART GUNDELFINGER

Direktor

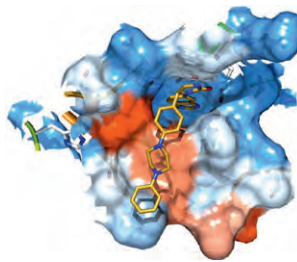
GEGEN DAS VERGESSEN

Probiodrug entwickelt Medikamente gegen die Alzheimer-Krankheit

„In der Forschung ist Deutschland eine führende Nation – gerade in den Bereichen Biochemie und Molekularbiologie“, sagt Dr. Konrad Glund. Doch dabei werde eine Sache oft vergessen: „Für die Gesellschaft ist es mindestens genauso wichtig, die Ergebnisse der Forschung zu nutzen und konkrete Produkte zu entwickeln.“ Hier liegen eher andere Länder vorn.

Aus Sicht des Unternehmens Probiodrug AG in Halle (Saale) ist dies eine Aufgabe und Chance. Seit 2011 liegt sein Fokus nicht mehr auf der Forschung, sondern auf der klinischen Entwicklung: Es arbeitet an einem Medikament gegen die Alzheimer-Krankheit. Dafür sind nicht nur eingehende Studien nötig und starke Investoren für ihre Finanzierung. Es braucht auch hervorragende Mitarbeiter, die überzeugt sind von dem neuen wissenschaftlichen Ansatz.

Ausgangspunkt für Probiodrug war die Entdeckung eines Enzyms, das giftige Eiweißablagerungen im Gehirn begünstigt – ein Hauptmerkmal der Alzheimer Krankheit. Dass bestimmte Wirkstoffe



diesen Prozess hemmen können, beweisen erste Studien am Tier. Nach Auffassung des Unternehmens ist damit ein Durchbruch in Reichweite. Es wäre bereits der

zweite Coup von Probiodrug. Zuletzt sorgte das Unternehmen für Aufsehen, als es eine neue Therapie für Diabetes entwickelte.

Nachdem der Biochemiker Hans-Ulrich Demuth auch für diese Krankheit ein ursächliches Enzym ausgemacht hatte, wagte er 1997 gemeinsam mit seinem Studienfreund Konrad Glund eine Ausgründung aus dem Leibniz-Institut in Jena. Sie entwickelten eine Tablette, die den Blutzuckerspiegel senkt. Doch im Gegensatz zu Insulin und vielen anderen Diabetes-Medikamenten besteht mit dem neuen Medikament nicht die Gefahr der Unterzuckerung. Das erfolgreiche Projekt wurde 2004 an ein Pharmaunternehmen in den USA verkauft, um sich voll und ganz den Studien zur Alzheimer-Therapie widmen zu können. „Mit jedem Projekt betritt man Neuland und man weiß nie, was daraus wird. Aber genau das ist das Spannende an meiner Arbeit“, findet Glund.



DR. KONRAD GLUND

Vorstand

WIRKSAMKEIT AUS TRADITION

Das Serumwerk ist Weltspitze bei Eisenpräparaten



Infusionslösungen, Antibiotika, Salben oder Blutfilter für die Dialyse – das Serumwerk Bernburg ist mit vielfältigen

Produkten auf dem internationalen Pharma- und Medizinproduktemarkt präsent. Ein Schwergewicht in der Branche ist es jedoch bei Eisenpräparaten für die Nutztierhaltung. Die sogenannten Eisenkomplexe werden zur Vorbeugung von Blutarmut bei Ferkeln eingesetzt. „In diesem Bereich sind wir Weltspitze. Seit mehr als 40 Jahren forschen wir an den Produkten und dieser Vorsprung gibt uns den entscheidenden Wettbewerbsvorteil“, sagt Frank Kilian, der 2015 den Vorstandsvorsitz der Serumwerk Bernburg AG übernimmt. In der Unternehmensgruppe arbeitet der gebürtige Münchner bereits seit 1999 – zuletzt als „Director Global Business Development“. Auf die Vermarktung der Tierarzneimittel wird Frank Kilian auch zukünftig einen Fokus legen. Weltweit gefragt ist von den Bernburgern beispielsweise ein Wirkstoff, der für Infusionslösungen nötig ist, um bei Menschen hohen Blutverlust auszugleichen. Das 1954 gegründete Werk kennt auch kritische Phasen.

Doch in der für viele DDR-Unternehmen unruhigen Zeit Anfang der Neunziger übernahm der damals angestellte

Manager Helge Fänger gemeinsam mit vier Kollegen das Unternehmen und wandelte es in eine Aktiengesellschaft um. Es folgten erhebliche Investitionen in die Forschung und neue Produktionsanlagen. So entwickelte das Serumwerk ein völlig neues Produktionsverfahren für eine Trägerlösung auf Basis einheimischer Kartoffelstärke. Der Erfolg blieb nicht aus. Mit mehreren Hundert Mitarbeitenden gehört das Serumwerk heute zu den größten Arbeitgebern der Region. Hinzu kommen die Unternehmensstandorte im sächsischen Pirna und in Ascheberg in Nordrhein-Westfalen.

Um auch in Zukunft den Erfolg mit guten Fachkräften zu sichern, legt das Unternehmen großen Wert auf die Ausbildung von Nachwuchs. „Bis zu 40 junge Menschen bilden wir jährlich aus. Auch wenn wir nicht immer alle übernehmen können, so hat dies doch einen Nutzen für die Wettbewerbsfähigkeit der Region“, so Frank Kilian.



FRANK KILIAN

Vorstand

VOM STANDBEIN ZUM SPIELBEIN

Mit Hightech-Prothesen sorgt Guenther Bionics für mehr Lebensqualität



„Mein Interesse begann mit der Krankheit meines Vaters, der auf einen Rollstuhl angewiesen war. Nach einem Praktikum in einer Orthopädiewerkstatt wusste ich, dass die Prothetik meine Bestimmung ist“, sagt Michael Günther. Er begann eine Lehre zum Orthopädietechniker und ging danach für mehrere Jahre in die USA sowie nach Australien, wo er in verschiedenen Werkstätten Erfahrungen sammelte. Als er wieder zurück nach Deutschland kam, holte er das Abitur nach und begann ein Orthopädietechnik-Studium. Nach seinem Abschluss leitete er die Entwicklungsabteilung bei einem Prothesenhersteller in München. „Doch ich wollte mein eigenes Ding machen und hatte den Kopf voller Ideen“, so Günther. Es zog ihn zurück in seinen Heimatort Parey, 50 Kilometer nördlich von Magdeburg. In seine Selbstständigkeit startete Michael Günther 2010 in einem umgebauten Raum einer alten Autowerkstatt. Heute hat seine Firma Guenther Bionics ein eigenes Gebäude, mehrere Mitarbeiter und zählt zu den führenden Entwicklern und Herstellern von Prothesen

im Premium-Segment. Das Team aus Orthopädietechniker, Ingenieuren, Designern und Ärzten erfand beispielsweise ein neuartiges Ventilsystem namens „ProValve“.

Es sitzt am Ende der Prothese und sorgt dafür, dass beim Anlegen die Luft entweicht. Das entstandene Vakuum sorgt für einen deutlich besseren Halt. Für Prothesenträger bedeutet das stabilere Bewegungen und spürbar mehr Komfort. Neben orthopädischen Silikonteilen produziert das Unternehmen auch Prothesen aus besonders festen Carbonfasern. Die exklusiven Maßanfertigungen begeistern Kunden in ganz Europa. Eine enge Partnerschaft verbindet die Guenther Bionics mit dem Fachbereich Sportwissenschaften der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg. Zusammen mit den Wissenschaftlern tüftelt das Unternehmen an neuen Techniken und Methoden. Tragekomfort, Hautverträglichkeit oder hygienische Eigenschaften – alles muss berücksichtigt werden, um Menschen mit Amputationen eine möglichst große Beweglichkeit zurückzugeben. Michael Günther hat davon schon sehr viel zurückgegeben.



MICHAEL GÜNTHER
Geschäftsführer

INTERVIEW

GABRIELE ERDMANN

Küchenchefin im „Vogelherd“ in Zerbst

Was macht für Sie ein Essen „köstlich“?

Damit ein Essen köstlich wird, muss die Harmonie zwischen den Speisen stimmen. Außerdem sollte es die passenden Getränke dazu geben. Eine angenehme Tischgesellschaft sowie ein Ambiente, in dem man sich wohlfühlen kann, sind nicht weniger wichtig. Das alles gehört zu einem guten Essen, manchmal gerät das in Vergessenheit. Der große Koch Paul Bocuse hat gesagt: „Viele Leute haben das Essen verlernt – sie können nur noch schlucken.“

Wie würden Sie die Philosophie Ihrer Küche beschreiben?

Grundlage ist das Handwerk, ohne das geht nichts. Doch damit eine Küche etwas Besonderes bekommt, muss zum soliden Handwerk die Leidenschaft hinzukommen. Ohne sie bleibt eine Küche beliebig und leblos. Ich brauche eine Beziehung zu meinen Zutaten, um sie verarbeiten zu können. Dabei spielt für mich die Natur, die Saison und die Region eine große Rolle. Produkte müssen frisch, erntereif, geschmacksintensiv, aber auch wirtschaftlich sein. Die Gäste sollen sich bei uns wohlfühlen, ihren Hunger mit Genuss stillen, eine erholsame Zeit haben und uns hoffentlich in guter Erinnerung behalten.

Erfordert es mehr Können, wenn man sich als Köchin an den Produkten der Saison orientiert?

Was macht für Sie den Reiz der „regionalen Küche“ aus?

Wir versuchen, möglichst alle unsere Produkte in der Region zu kaufen. Immer saisongerecht, in bester Qualität und in ausreichender Menge. Wir wollen uns für den Erhalt regionaler Erzeugerquellen einsetzen und den fairen Umgang mit Tier und Lebensmittel unterstützen. Wir kaufen und verarbeiten ganze Tiere, vorwiegend Rind, Kalb, Lamm und Wild. Vom Filet über die Innereien bis zu den Knochen verarbeiten wir alles. Das verlangt eine gewisse Vielseitigkeit und erfordert Kreativität. Allzu experimentell ist meine Küche nicht, da die Menschen hier in der Region dafür zu konservativ geprägt sind. Ich bin immer bemüht, eine Brücke zwischen den Feinschmeckern und der einheimischen Kundschaft zu bauen.

Sie sind gelernte Bankkauffrau – wie kommt man von Bilanzen zum Braten?

Die Großeltern meines Mannes hatten den „Vogelherd“ aufgegeben, die Küche ruhte. Wir waren uns schnell einig, dass wir das Restaurant wieder beleben wollten. Meine Zukunft war nicht hinter dem Bankschalter, ich wollte meine Energie anders

ausleben. Ich brauche Bewegung und eine Aufgabe, die mich herausfordert. Und eine Herausforderung waren die Anfangsjahre ohne Zweifel. Wenn man so abgelegt wie wir liegt, dann braucht man mindestens eine gute Küche und ein faires Preis-Leistungs-Verhältnis. Die Qualität muss überzeugen und sich herumsprechen.

Warum gibt es Ihrer Meinung nach relativ wenig Spitzenköchinnen? Ist es für Frauen auch in der Gastronomie schwieriger, in leitende Positionen zu kommen?

Es gibt das alte Bild von der Frau am Herd, die gute Seele des Hauses. Diese romantische Vorstellung täuscht darüber hinweg, dass der Beruf der Köchin überhaupt kein familienfreundlicher Beruf ist. Es ist ein Balanceakt zwischen den Ansprüchen in der Küche und der Rolle als Ehefrau und Mutter. Es braucht eine gute Organisation, um Familie und Beruf zu vereinbaren. Zudem ist es eine körperlich harte Tätigkeit, für die man ein großes Energiepotenzial braucht und charakterstark sein muss. Heute haben es Frauen an der Spitze einer Küchenbrigade sicherlich leichter als früher, da in den vergangenen Jahren die Motivation, das Verständnis aber auch die Chancengleichheit gewachsen sind.

Sie gehören heute zu den besten Köchinnen in Mitteldeutschland. Was war Ihnen auf diesem Weg wichtig?

Ich eifere nicht den Trends nach, sondern gehe meinen eigenen Weg. Das bedeutet, ich koche das, auf was ich Lust habe. Ich darf so sein, wie ich will – Ungezwungenheit ist für mich wichtig. Das gilt übrigens auch für den Service. Wir wollen, dass unsere Gäste authentisch bedient werden. Das ist

bedeutsam für eine gute Atmosphäre im Restaurant. In den vergangenen Jahren habe ich gemerkt, dass ich um so stärker an meiner Küche gearbeitet habe, je mehr Bestätigung ich von den Gästen bekommen habe. Mit den Jahren wird man selbstbewusster, obwohl ich nicht der Typ bin, der im Mittelpunkt stehen und imponieren muss.

Jeden Abend stelle ich mir die Frage, ob es ein guter Tag gewesen ist. Wenn ich diese Frage für die Gäste, unsere Mitarbeiter und für mich positiv beantworten kann, dann war es ein guter Tag.

„Ich brauche eine Beziehung zu meinen Zutaten.“

Was essen Sie persönlich am liebsten?

Alles, was mit Liebe gekocht ist. Meine Mutter, gelernte Köchin, zeigte uns, wie wichtig es ist, gesund zu kochen und gesund zu essen. Frisches Gemüse gab es zu jeder Jahreszeit. Ich liebe Ihre Eintöpfe und koche sie auch gern. Leicht und bunt im Frühjahr, duftend und deftig im Herbst.

DAS LEBEN GEHT WEITER

Familie Thielecke in Tanne züchtet das Rote Harzer Höhenvieh



„Vom Aussterben bedroht.“ Dieses Etikett ist eine Fessel. Doch es kann auch eine Chance sein – der Grund für einen Neuanfang. „Das Bewusstsein der Menschen

dafür wächst“, sagt Uwe Thielecke. Er züchtet nicht nur Rinder der gefährdeten Rasse Rotes Harzer Höhenvieh, sondern gehört selbst einer „vom Aussterben bedrohten Art“ an: Der Brockenbauer betreibt einen kleinen Familienbetrieb und verschreibt sich auf dem höchstgelegenen Hof Sachsen-Anhalts nicht billiger Massenproduktion, sondern der Liebe zu Mensch, Tier und Natur.

Uwe Thielecke und seine Frau Susann wurden zeitig Eltern. Gleich nach dem Abitur kamen die Zwillingstöchter Sarah und Julia auf die Welt. Nicht fruchten wollte hingegen der gemeinsame Studienabschluss des Paares: Nachdem mit der DDR auch die eigenen beruflichen Pläne untergegangen sind, bestritten die beiden Landwirte ihr Familieneinkommen als Polier und als Pharmareferentin. Zum 30. Geburtstag schenkte Susann Thielecke ihrem Mann das Kälbchen Elsa. Von der alten Rasse „Rotes Harzer Höhenvieh“ gibt

es keine 500 Mutterkühe mehr. Früher hatten sie die Menschen im Harz als Lasttier und Lieferanten für Milch und Fleisch begleitet. Dann galt die Zucht als

unrentabel. „Wir haben gleich gemerkt: Das ist es, was wir unbedingt machen wollen!“ Die Familie pachtete Wiesen und kaufte Stück für Stück mehr Kühe für die Landschaftspflege zu. Für die Rinder gibt es Wildkräuter von der Bergwiese, viel Freiheit und Zeit zum Wachsen. Das bekommt den Tieren wie auch der Natur hervorragend. Der stattliche Zuchtbulle „Innozenz“ wurde zum schönsten Stier Deutschlands gekürt. Die eigenen Wurst- und Fleischspezialitäten aus Thieleckes Hofladen gelten als Geheimtipp und werden in Harzer Gourmetrestaurants serviert.

Ganz im Sinne der Nachhaltigkeit sind auch seine Töchter in den Familienbetrieb eingestiegen: Während sich Julia als Landwirtin auf die Problematik der Inzucht spezialisiert, widmet sich Sarah der Vermarktung und baut auf dem elterlichen Hof eine Bioschlachtereie auf. Auch ein Bauernhofcafé ist geplant. Das Leben geht weiter.



UWE THIELECKE
Bio-Landwirt

DIE WELT ISST EINE KUGEL

In über 50 Länder liefert die Halloren Schokoladenfabrik ihre Süßwaren

„Niemand im Unternehmen isst mehr Schokolade als ich“, sagt Klaus Lellé. Als Vorstandsvorsitzender der Halloren Schokoladenfabrik AG ist der gelernte

Banker nicht nur ein Mann für Zahlen, sondern auch ein Genussmensch. Seit 1997 ist Klaus Lellé Chef der ältesten Schokoladenfabrik Deutschlands. Seitdem hat sich in dem Traditionsunternehmen viel verändert. „Es war ein regelrechter Kulturwandel nötig. Wir orientieren uns heute viel stärker am Kunden“, so Lellé.

Viele Jahre konzentrierte sich das Sortiment auf die klassischen Halloren Kugeln mit der bekannten und beliebten Sahne-Cacao-Füllung. Heute haben Kunden die Wahl zwischen Geschmacksrichtungen wie Maracuja-Joghurt, Schoko-Rum oder Latte Macchiato sowie zahlreichen anderen wechselnden Sorten.

„Wir beobachten den Lebensmittelmarkt sehr genau und orientieren uns an saisonalen Trends. Das Süßwarengeschäft ist schließlich stark impulsgesteuert“, erklärt der gebürtige Pfälzer. Aber nicht



nur seine Kugeln hat Halloren geschmacklich erweitert, auch eine eigene Pralinen-Kollektion wurde entwickelt. Bevor eine neue Geschmacksrichtung in

die Regale kommt, muss sie zunächst im internen Verkostungskreis bestehen, dem natürlich auch Klaus Lellé angehört. Von der Idee bis zum fertigen Produkt vergehen zwischen sechs bis acht Monate.

Halloren – eine Marke, die lediglich für die neuen Bundesländer produziert? Mit der Realität hat das nichts zu tun. Die Exportquote der Halloren Schokoladenfabrik liegt mittlerweile bei 30 Prozent. In über 50 Länder liefert Halloren seine Süßwaren – von Kanada bis Skandinavien. Um auch zukünftig im Schokoladengeschäft erfolgreich zu sein, ging Halloren strategische Partnerschaften ein. Der belgische Pralinen- und Schokoladenhersteller Bouchard Daskalidés sowie Steenland Chocolate BV in den Niederlanden sind nun einhundertprozentige Tochterunternehmen der Hallenser.



KLAUS LELLÉ
Geschäftsführer

EINE PRICKELNDE GESCHICHTE

Rotkäppchen-Mumm Sektkellereien kommen mit Gärung zum Erfolg



Die Geschichte beginnt in Freyburg (Unstrut) im Jahr 1856, als zwei Brüder zusammen mit einem Freund eine Weinhandlung eröffnen. Über 150 Jahre danach ist aus dieser Weinhandlung einer der größten Sekt- und Spirituosenhersteller Deutschlands geworden. Die Rotkäppchen-Mumm Sektkellereien GmbH produziert heute an fünf Standorten und ist Marktführer im Sekt-Geschäft. Einer, der die Unternehmensgeschichte in den vergangenen Jahren wesentlich mitbestimmte, ist Ulrich Wiegel. Als Gesellschafter gehört er zur heute vierköpfigen Geschäftsführung von Rotkäppchen-Mumm und verantwortet die Bereiche Produktion, Technik, Einkauf und Qualitätsmanagement. „Wir haben in der Sektkellerei in Freyburg über die Jahre viele grundlegende Veränderungen durchgeführt. Auf die Entwicklung in den vergangenen 25 Jahren und die Rolle, die ich dabei spielen konnte, bin ich stolz“, so der studierte Maschinenbauingenieur. Nach mehreren Firmenübernahmen ist das Unternehmen in Ost und West vertreten und musste große integrative Fähigkeiten beweisen. „Als sehr

bereichernd empfinde ich die enge Zusammenarbeit mit den Kollegen an allen Standorten, bei der wir voneinander profitieren und uns gegenseitig befruchten“, erklärt Wiegel. Trotz der strukturellen Veränderungen gibt es auch Dinge, die zeitlos bleiben. Wie der seit 1894 rote Flaschenkopf und Namens-

geber für den bekannten und beliebten Sekt, der aus dem vielfältigen Sortiment von Rotkäppchen-Mumm heraussticht.

Ein Höhepunkt in Ulrich Wiegels Berufsleben war die denkmalgerechte Wiederherstellung des Firmensitzes in Freyburg, der „Hauptstadt“ des Weinanbaugebietes Saale-Unstrut. Die früher „Großer Keller“ genannte historische Sektkellerei mit ihren fünf Stockwerken und 13.000 Quadratmetern Lagerfläche hat sich zu einem touristischen Magneten entwickelt. Sektproben, Konzerte und Feste ziehen jährlich über 100.000 Besucher an. „Die Kellerei ist unsere sichtbare Wurzel und trägt auch zur Attraktivität des Anbaugebietes Saale-Unstrut und der ganzen Region bei“, freut sich der gebürtige Hallenser Wiegel.



ULRICH WIEGEL
Geschäftsführer

DER GESCHMACK DER KINDHEIT

LeHA in Laucha steht für vegane Lebensmittel



„Ich sehe meine Oma noch die großen Rotkohlköpfe raspeln“, erinnert sich Kirsten Hartung. Zu DDR-Zeiten habe es nicht viel Auswahl gegeben und zu Hause wurde noch selbst gekocht. Heute hingegen, in der Zeit von Überfluss und Fertiggerichten, sei gesunde Ernährung ein wichtiges Thema geworden. Die studierte Sportwissenschaftlerin bemüht sich aufzuklären, wirbt für Bewegung und pflanzliche, fettarme Produkte in der Küche.

„Viele Deutsche wollen noch immer ihre schöne fette Sahne“, weiß sie. Doch die Zahl der Menschen, deren Körper rebellieren, steigt. Nahrungsmittelunverträglichkeiten und Allergien werden mehr und mehr zum Problem, so auch Laktoseintoleranz.

Die junge Frau suchte mit ihrer Vertriebsfirma LeHA und der Hochschule Anhalt nach Antworten und brachte 2006 „Schlagfix“ auf den Markt: eine Schlagsahne auf rein pflanzlicher Basis, mit viel weniger Kalorien und frei von Cholesterin, Laktose sowie Gluten. Eine Revolution, denn das Produkt enthält auch keine Soja. Und damit

schmecke es nun eindeutig besser, findet Kirsten Hartung, die Laktoseintoleranz aus der eigenen Familie kennt. Es folgten Sprühsahne, Kaffeeweißer und andere Produkte. LeHA steht für vegane und koschere Lebensmittel und exportiert dadurch auch nach Israel, Frankreich, Russland und Namibia.

Als andere, größere Hersteller laktosefreier Produkte nachzogen, machte sich LeHA daran, neue Ideen zu verwirklichen und brachte die gute alte Tomatensoße aus den Schulkantinen in die Konservendose. „Wie früher, mit Jagdwurst und Zwiebeln angebraten“, schwärmt die junge Geschäftsführerin. Das schmecke nicht nur zu Nudeln und der DDR-Version des Jägerschnitzels, der panierten Jagdwurst.

„Original Schulküche“ ist die neue Marke aus dem Hause LeHA. Nach Tomatensoße und Soljanka ist Kirsten Hartung immer auf der Suche nach weiteren Ideen. Denn nicht nur ihr habe das Essen in der Schule gut geschmeckt. Obwohl sie mittags meist von Oma verköstigt wurde, gesteht sie.



KIRSTEN HARTUNG
Geschäftsführerin

AUF DEN PILZ GEKOMMEN

Die Magdeburger PilzManufaktur züchtet asiatische Pilze in der Börde



Der japanische Waldpilz Shiitake – ein Exportschlager aus der Magdeburger Börde? Was seltsam klingt, nahm 2006 seinen Anfang. Nach längerer Zeit der Vorbereitung ern-

tete und verkaufte Dieter Völkers seine ersten Pilze aus eigener Produktion. Seitdem steigt die Nachfrage nach dem exotischen Speisepilz in Bio-Qualität ständig. „Die Idee, eine Pilzfarm zu gründen, entstand aus einem Defizit. In Deutschland ist es ein Problem, kontinuierlich Pilze in guter Qualität zu bekommen. Deshalb ist es unser Anspruch, das gesamte Jahr über hochwertige und frische Shiitake zu liefern“, sagt Dieter Völkers.

Wie jedes Produkt kann man auch den Shiitake auf zwei Arten herstellen. Als schnelle Billigproduktion oder in einer zeitaufwendigen und sorgfältigen Aufzucht. Dieter Völkers hat sich für die zweite Variante entschieden. Seine Shiitake sind mindestens sechs Monate im Buchenholz gereift, bevor sie geerntet werden. „Entscheidend beim Shiitake sind Aussehen und Konsistenz. Gute Qualität erkennt man am markanten Geschmack und an der dunkelbraunen, leicht rauen und zum Rand hin

weiß gesprenkelten Pilzkappe“, so der Experte. Erst wenn die Pilze ihren höchsten Qualitätsgrad erreicht haben, werden sie sorgsam geerntet. Damit der Frischevorteil nicht

verloren geht, ist eine zielgenaue Vermarktung in kürzester Zeit nötig. Völkers liefert seine Ware ohne Unterbrechung der Kühlkette innerhalb von zwölf bis maximal vierundzwanzig Stunden aus. Zu seinen Kunden zählen Feinkost-Großhändler, regionale Einzelhändler, anspruchsvolle Endverbraucher sowie Küchenchefs in der Spitzengastronomie. Sein Aroma wird in Japan mit „Umami“ beschrieben, womit ein fleischiger, brühiger Geschmack gemeint ist. Der feste und saftige Pilz hat auch eine heilende Wirkung. So stärkt er die Herz-Kreislauf-Funktionen, ist gut bei Bluthochdruck und zu hohen Cholesterinwerten.

Die Produktionshallen der Magdeburger Pilz-Manufaktur stehen in Groß Santerleben vor den Toren der Landeshauptstadt. Mittlerweile bietet das Unternehmen nicht nur Shiitake, sondern über zehn weitere Pilzsorten an.



DIETER VÖLKERS
Geschäftsführer

DES BROCKENS SÜSSESTE BROCKEN

Wernigerode zeigt mit Wergona seine Schokoladenseite

In Wernigerode dauert Weihnachten von Juli bis November und gleich darauf beginnen mehrere Hundert Mitarbeiter mit den Vorbereitungen für das Osterfest. Denn hier in der Wergona Schokoladen GmbH entstehen viele Millionen Schokoladenweihnachtsmänner und -osterhasen. Pünktlich zu den Festtagen stehen die beliebten Hohlkörper nicht nur in den deutschen Supermarktregalen, sondern werden auch in 50 Länder exportiert. Weil sie keine einheitlichen Markennamen tragen, sind sie meist nicht so leicht zu erkennen. Doch sie stammen aus Sachsen-Anhalt – genau wie ihre „Schokoladenmutter“ Monika Cersovsky. Ohne die gebürtige Magdeburgerin wäre von der einstigen Schokoladenhochburg Wernigerode kein einziger Brockensplitter mehr übrig. „Brockensplitter“ ist der markante Name von knackigen Haselnusskrokant-Dreiecken in Zartbitterschokolade – zu DDR-Zeiten ein Verkaufsschlager der Marke „Argenta“, deren Geschichte bis in das Jahr 1916 zurückreicht. Als 2002 alles drohte, endgültig dahinzuschmelzen, übernahm Monika Cersovsky gemeinsam



mit ihrem Geschäftspartner Rüdiger Bonner das Werk in Wernigerode und wagte mit 40 Mitarbeitern einen Neuanfang.

„Der Schokoladenmarkt ist nicht so süß wie seine Produkte, sondern hart umkämpft“, sagt Monika Cersovsky. Doch sie kennt eine gute Rezeptur, um sich durchzubeißen. Sie setzt auf moderne Anlagen, regelmäßige Investitionen und auf Verlässlichkeit gegenüber den Mitarbeitern wie auch den Industriepartnern. „Wir stellen qualitativ hochwertige Produkte zu einem attraktiven Preis-Leistungsverhältnis her“, sagt sie. Monika Cersovsky beobachtet den Markt genau und wandelt Trends in attraktive Produkte um. Dabei hilft ihr auch ihre langjährige Erfahrung in der Exportabteilung der Stuttgarter Rübezahl Schokoladen GmbH, die ihrem Ehemann und den Söhnen gehört.

Als die Magdeburgerin einst „Ja“ sagte, heiratete sie in eine Familie von Schokoladenmachern ein. Wergona als ihr eigenes Projekt macht dem Namen Cersovsky alle Ehre und ist einer der modernsten und größten Schokoladenhersteller für Saisonartikel.



MONIKA CERSOVSKY
Gesellschafterin

DAS ERFOLGSREZEPT FAMILIE

Bei der Kathi Rainer Thiele GmbH ist Backen Herzensangelegenheit



„Die richtige Mischung macht es.“ Damit meint Marco Thiele nicht nur die Rezeptur für seine Fertigbackmischungen, sondern auch die Balance zwischen 60-jähriger Tradition und dem Mut für Neues. Der Inhaber der Kathi Rainer Thiele GmbH in Halle (Saale) ist der Enkel der Firmengründer Kaethe und Kurt Thiele. Stolz erzählt er, wie seine Großmutter in den 1950er Jahren ihre berühmten Kartoffelklöße und Suppen in die Tüte brachte und als leidenschaftliche Bäckerin natürlich auch einige Fertigmischungen für den Backofen entwickelte. Was in der heimischen Küche begann, hatte schnell durchschlagenden Erfolg. „Damals konnte man nicht unbedingt alle Zutaten für einen Kuchen gleichzeitig kaufen. Kathi hat als erster Hersteller fertige Backmischungen direkt für den Verbraucher angeboten.“

Heute geht es eher darum, Zeit zu sparen. Der Kuchen soll lecker und wie selbstgemacht schmecken, aber mühelos gelingen. Oma Thieles Tortenmehl bleibt beliebt wie eh und je und versüßt vielen Familien den Sonntag.

Für Familie Thiele hingegen schmeckte Kathi nicht immer süß. Dass die Firma 1972 zwangsenteignet und als VEB Backmehlwerk Halle weitergeführt wurde, hat die Großmutter nie verwunden. Es war eine Herzensangelegenheit, dass ihr Sohn Rainer Thiele nach der deutschen Wiedervereinigung Kathi in die Familie zurückholte und erneut als ostdeutschen Marktführer etablierte. Marco Thiele verneigt sich vor den Leistungen seines Vaters und seiner Großeltern. Doch er hat auch eigene Ideen. In seiner Probierstube laufen alle Öfen heiß. Der neueste Hit: Familienblechkuchen. Zum Beispiel der bunte Papageienkuchen, der schon früher auf keiner Geburtstagsparty fehlen durfte und den Kathi sogar in die moderne Muffinform bringt. Seit Anfang 2014 können Kunden über die Internetseite www.mein-lieblingskuchen.de sogar selbst die richtige Mischung bestimmen und bekommen den fertig gebackenen Kuchen im Glas geliefert. „Dabei haben wir gar keine Kunden. Wir haben Kuchenfans“, sagt Marco Thiele mit einem Augenzwinkern.



MARCO THIELE
Geschäftsführer

INTERVIEW

HORST MOSLER

Geschäftsführer der BCM BioEconomy Cluster Management GmbH

Welche Chancen sehen Sie für die Bioökonomie in Sachsen-Anhalt?

Sachsen-Anhalt verfügt wie aktuell keine andere Region in Europa über die Voraussetzungen zu einer wettbewerbsfähigen Bioökonomie. Neben der überdurchschnittlichen Verfügbarkeit nachwachsender Rohstoffe wie Buchenholz gibt es hier eine Reihe innovativer Unternehmen und Forschungseinrichtungen, die bereits an bioökonomischen Konzepten und Produkten arbeiten. Speziell im in Sachsen-Anhalt ansässigen Spitzencluster BioEconomy arbeiten wir entlang der gesamten Wertschöpfungskette daran, den Wandel von der fossilen hin zur biobasierten Wirtschaft zu initiieren. Darüber hinaus verfügt Sachsen-Anhalt mit dem Chemiapark Leuna über den ersten und bisher einzigen integrierten Industriestandort für eine zukünftige Bioökonomie. Erste Zeichen für den Rohstoffwandel sind hier bereits sichtbar. Neben dem in Leuna angesiedelten Fraunhofer-Zentrum für Chemisch-Biotechnologische Prozesse stehen hier auch Anlagen von Linde Gas und Thyssen-Krupp Industrial Solutions, die im Pilot- und Demonstrationsmaßstab Basischemikalien für biobasierte Kunststoffe herstellen. Um aus diesen Ansätzen jedoch eine zukunftsfähige Bioökonomie zu formen, braucht es ein koordiniertes Handeln zwischen Politik, Wissenschaft und Wirtschaft. Die Bioökonomie hat somit nicht nur Chancen

in Sachsen-Anhalt, sie bietet auch Chancen für Sachsen-Anhalt und die Wirtschaft in ganz Mitteleuropa.

Für welche Branchen ist die Bioökonomie besonders interessant?

Als branchenübergreifender Ansatz ergeben sich Anknüpfungspunkte für zahlreiche Wirtschaftsbereiche. Zudem funktioniert die Bioökonomie im Sinne der Kaskadennutzung des Rohstoffs Biomasse umso besser, je vollständiger die Wertschöpfungsketten besetzt sind. Die Forst- und Agrarwirtschaft erschließen als Rohstofflieferanten neue Märkte. Reststoffe und Nebenprodukte der Holz- sowie der Papier- und Zellstoffindustrie erfahren neue Anwendungen als Rohstoffe und Zuschlagstoffe. Auch die Bauwirtschaft kann von ressourceneffizienten neuen Werkstoffen profitieren. Die Chemie- und Kunststoffindustrie können langfristig fossile Ressourcen durch nachwachsende ersetzen – in Nischenmärkten und bei einzelnen Kunststoffen funktioniert das teilweise schon heute. Aber auch in der Kosmetik- und Pharmabranche kommen immer mehr biobasierte Stoffe und Methoden zum Einsatz. Verbundwerkstoffe und Leichtbauteile aus nachwachsenden Rohstoffen sind weiterhin für die Automobilindustrie und deren Zulieferer interessant. Eine Schlüsselrolle übernimmt auch die Energiewirtschaft.

Gibt es in diesem Bereich genügend Fachkräfte?

Wie in allen Wirtschaftszweigen werden die Fachkräfte in absehbarer Zeit auch für die Bioökonomie knapp. Erschwerend kommt hinzu, dass neue Prozesse und neue Marktansätze auch neue Berufsbilder erzeugen. Das heißt, der zukünftige Bedarf an Fachkräften für die Bioökonomie kann mit dem heutigen Ausbildungsangebot fachlich nicht gedeckt werden. Gemeinsam mit der Landes- und Bundespolitik und den Bildungsträgern arbeiten die Akteure des BioEconomy Clusters deshalb an neuen Aus- und Weiterbildungsprofilen und Studienschwerpunkten. Wir wären stolz, wenn Sachsen-Anhalt auch in diesem Bereich eine Vorreiterrolle einnimmt.

Was muss sich bei der Einstellung der Verbraucher ändern? Auf was müssen sie sich einstellen?

Die Einstellung der Verbraucher hat sich schon geändert. Sie fragen vermehrt nach nachhaltig erzeugten Produkten und interessieren sich für die verwendeten Materialien. Sie sind sogar bereit, einen gewissen Prozentsatz mehr dafür zu zahlen. Worauf sie sich einstellen sollten, ist genau hinzuschauen. Denn oftmals unterscheiden sich die Produkte weder im Aussehen noch in den Eigenschaften. Die Produkte der Bioökonomie werden in vielen Branchen Einzug halten – ob als nachhaltiger Baustoff in der energetischen Gebäudesanierung, als biobasierter Kunststoff für Handyschalen oder als Türverkleidung im Auto. Ziel ist es, mittels der Bioökonomie nicht nur fossile Rohstoffe zu ersetzen, sondern auch die allgemeine Lebensqualität weiter zu steigern. Wichtig ist weiterhin der sachkritische und offene Dialog über die Nutzung nachwachsender Ressourcen. Erdöl und Erdgas sind in Mitteleu-

ropa dankbare Rohstoffe, da sie sauber und fast unsichtbar in Pipelines ankommen und wir kaum etwas mit deren Gewinnung zu tun haben. Doch vor dem Hintergrund des Klimawandels braucht es Akzeptanz und ein neues Bewusstsein. Die Rohstoffe der Bioökonomie, wie z. B. Holz, wachsen wieder vor der eigenen Haustür. Und es gilt, sie nachhaltig zu bewirtschaften, um auch Erholungsräume und schützenswerte Bestände zu erhalten.

Wenn Sie in die Zukunft schauen – wie lange würde der Ausbau der Modellregion Sachsen-Anhalt zur Bioökonomieregion perspektivisch dauern?

Das hängt von vielen Faktoren ab. Neben der Entwicklung der Technologiereife für die Massenproduktion biobasierter Chemikalien und Werkstoffe braucht es zunächst nachhaltige Konzepte der Rohstoffbereitstellung. Weiterhin braucht es das Bewusstsein der Unternehmen, dass sie mit bioökonomischen

„Die Bioökonomie funktioniert nur dann, wenn es auch die gesellschaftliche Akzeptanz im Markt dafür gibt.“

Ansätzen langfristig ihre Zukunft sichern können. Ebenso wünschen wir uns klare gesetzliche Vorgaben, die geeignet sind, eine eigene Motivation zum Umbau von der fossilen zu einer biobasierten Wirtschaft voranzutreiben. Die Bioökonomie wird greifbar, wenn im Konsumentenbereich eine Produktpalette verfügbar ist, die dank optimierter Wertschöpfungsketten und einer industriellen Größenordnung im Wettbewerb mit vergleichbaren konventionellen Produkten bestehen kann. In kleineren Nischenmärkten kann das schon in wenigen Jahren glücken. Die breite Ausrichtung einer ganzen Region werden wir sicherlich erst in fünf bis zehn Jahren erleben. Nichtsdestotrotz hat die biobasierte Zukunft in Sachsen-Anhalt bereits begonnen.

BELÄGEN AUF DER SPUR

LAGOTEC entwickelt modernste Sensortechnik



Schon in seiner Diplomarbeit beschäftigte sich Lars Teichmann mit Ablagerungen und Verunreinigungen in Rohrleitungen. Nach seinem Abschluss als Verfahrenstechniker stand er vor einer Entscheidung: entweder in einem Unternehmen anzufangen oder etwas Eigenes aufzubauen? Die Antwort fiel ihm nicht schwer. Gemeinsam mit seinem Studienkollegen Daniel Goll gründete er in Magdeburg die LAGOTEC GmbH.

„Es hatte etwas Verlockendes, unsere eigenen Forschungsergebnisse in Produkte umzusetzen und diese auf den Markt zu bringen“, erinnert sich Lars Teichmann. Mit ihren Messgeräten betraten die beiden völliges Neuland. Etwas Vergleichbares gab es nicht. „Wir mussten bei unseren potenziellen Kunden erst um Vertrauen werben. In den ersten Jahren haben wir die Messgeräte sogar unter Marktwert verkauft, um Firmen von der Qualität und Sinnhaftigkeit unserer Sensortechnik zu überzeugen“, sagt Teichmann. Diese Zeiten sind vorbei. Mittlerweile gibt es überall in Europa Kraftwerke, Papierfabriken oder Anlagen in der

Lebensmittelindustrie, die mit Messgeräten von LAGOTEC ausgestattet sind. Von den Vorzügen ihrer Biofilm-Sensoren müssen Teichmann und Goll

heute niemanden mehr überzeugen. Die entwickelten Messgeräte haben Sensoren, die den Wärmeübergang in Leitungen und Behältern messen. Mithilfe dieser Technik können bereits kleinste Ablagerungen und Beläge in Wasserkreisläufen aufgespürt werden. Das Messverfahren ermöglicht es, ganz gezielt gegen Verunreinigungen in Rohrleitungen vorzugehen. Chemikalien zur Reinigung können somit exakt dosiert eingesetzt werden. Das spart nicht nur Kosten, sondern ist auch gut für die Umwelt. Die Fertigung und den Vertrieb der Messgeräte hat LAGOTEC ausgelagert und kooperiert dabei mit Firmen in der Region. „Das gibt uns mehr zeitlichen Spielraum, um unsere Technik weiterzuentwickeln“, so Lars Teichmann. Mit ihrem Firmensitz im Magdeburger Wissenschaftshafen fühlen sich die beiden Geschäftsführer gut aufgehoben. „Wir haben hier alles, was wir brauchen, um uns zu verwirklichen.“



LARS TEICHMANN
Geschäftsführer

„SOLANGE WIR ATMEN...“

Miltitz Aromatics GmbH entwickelt synthetische Riechstoffe



Neugier ist eine wichtige Eigenschaft in dieser Branche. Oder anders gesagt: Dr. Stefan Müller steckt gern überall seine Nase rein. Denn sein Unternehmen Miltitz Aromatics GmbH fahndet permanent nach den richtigen chemischen Verbindungen und produziert synthetische Riech- und Aromastoffe auf Kundenwunsch. Parfums von Dior, Gucci und Joop wären nicht dieselben ohne die Neugier der Chemiker aus Bitterfeld-Wolfen. Zudem gibt es nur hier den tabakartigen, holzigen Ambra-Duftstoff Hydroxyambran. Parfum- und Waschmittelhersteller wie auch die Lebensmittelindustrie aus der ganzen Welt vertrauen auf den Spürsinn in diesem Haus.

„Mein eigenes kreativ-chemisches Verständnis bleibt natürlich begrenzt: Ich bin Jurist“, sagt der junge Mann, der die Firma vor kurzem von seinem Vater Dr. Peter Müller übernommen hat. „Doch die Gründergesellschaften haben mich über mehrere Jahre gezielt als neuen Geschäftsführer aufgebaut, beraten mich auch weiterhin und ich weiß eine gute Forschungsabteilung hinter mir.“

Die Fußstapfen sind groß. „Wenn man das nur wegen Geld macht, kommt man nicht weit. Man braucht eine Vision.“ Das sind Worte des Vaters. Gemeinsam mit vier anderen Gesellschaftern setzte er Anfang der 90er die Tradition der Riech- und

Aromastoffe in Mitteldeutschland fort. Seither erinnern der Name und die Erfolge von Miltitz Aromatics an die angesehene Firma Schimmel, die seit 1829 in Miltitz bei Leipzig produziert hatte und zu DDR-Zeiten zum Chemischen Werk Miltitz umfirmiert worden ist.

„Eine Erfolgsgeschichte zwischen Ost und West“, nennt der Junior die Unternehmensneugründung Anfang der 90er Jahre, „weil alle Gesellschafter auf ihre Weise ihr Fachwissen einbrachten, hohe Risiken auf sich nahmen und von Anfang an etwas aufbauen wollten, das sich entwickeln kann.“

Eigenlob stinkt nicht, wenn es der Wahrheit entspricht. Stefan Müller ist sein Stolz deutlich anzumerken. Genau wie sein Wille, alles im Sinne der Firmengründer fortzuführen. Er zitiert seinen Vater: „Solange wir atmen, riechen wir.“



DR. STEFAN MÜLLER
Geschäftsführer

WAS DIE WELT ZUSAMMENHÄLT

Orgentis in Gatersleben synthetisiert organische Stoffe



„Egal, welches Produkt heute neu entwickelt werden soll – es geht nicht ohne die Chemie“, weiß Dr. Hans-Matthias Vorbrodt. Zum

Beispiel gäbe es keine modernen Bildschirme ohne Flüssigkristalle. Solche organischen Verbindungen hat er selbst während seiner Promotion entwickelt und damit den Fortschritt auf der ganzen Welt begünstigt. 1991 gründete er in Gatersleben das Unternehmen Orgentis Chemicals GmbH und synthetisiert seither mit seinem Team organische Stoffe nach Wunsch.

„Gemeinsam mit unseren Kunden und anderen Forschungseinrichtungen finden wir die Lösungen, die nicht auf der Hand liegen“, sagt er. Unter anderem stellt das Unternehmen sogenannte Enzym-Blocker für die Biotechnologie her. Auch in der Elektronik oder bei der medizinischen Diagnostik werden die Produkte aus Gatersleben angewendet. Zudem sind kleine „Mustermengen“ gefragt, um neue Technologien zu entwickeln. Häufig bekommen die Gaterslebener ganz individuelle Aufträge und müssen zunächst die Grundlagen dafür erforschen.

Hans-Matthias Vorbrodt stellte sich schon in seiner Kindheit grundsätzliche Fragen. Warum sind Blätter grün? Warum färbt

sich die Gasflamme gelb, wenn Salzwasser überkocht? „Die Chemie erschien mir als geeigneter Weg, solche Fragen zu beantworten“, erinnert er sich – und ist dankbar für die Freiheit, die ihm Schule und Elternhaus gewährten. So konnte er sich zeitig seinen Interessen widmen. „Das ist wichtig für die persönliche Entwicklung“.

Nach seinem Chemiestudium an der Martin-Luther-Universität in Halle-Wittenberg befasste er sich an der Akademie der Wissenschaften mit pflanzlichen Hormonen. Die Neuorganisation des Instituts nach der deutschen Wiedervereinigung deutete er als Zeichen, selbst etwas Neues zu beginnen. Trotz internationaler Jobangebote entschied er sich bewusst, in der Heimat zu bleiben. So gründete er Orgentis, sucht nach den Grundlagen für die Innovation von morgen – und bleibt bescheiden: „In Sachsen-Anhalt gibt es so viele Unternehmen, die gute Arbeit machen. Wir sind da keine Ausnahme.“



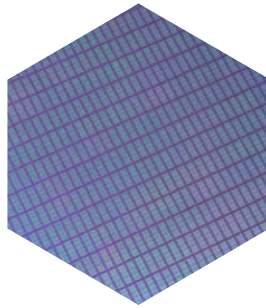
DR. HANS-MATTHIAS VORBRODT

Geschäftsführer

MUT ZU LÜCKEN IN DER NISCHE

SmartMembranes strukturiert kleinste Poren

Benjamin Gesemann ist Experte für Waben. Doch er ist kein Imker, sondern arbeitet als Physiker bei der SmartMembranes GmbH in Halle (Saale). Das Nanotechnologieunternehmen entwickelt und produziert Membranen aus Aluminiumoxid und Silizium in Honigwaben-Strukturen, die feiner sind als ein Haar. „Ob bei der Filtration, in der Sensorik oder Diagnostik, die Einsatzmöglichkeiten unserer Strukturen sind nahezu unbegrenzt“, schwärmt Gesemann. Die Membranen können einerseits Gase und Flüssigkeiten filtern, aber auch als Schutzmembran gegen Verunreinigungen wie Bakterien, Staub oder Viren dienen. Neu ist an dieser Technologie die Präzision, denn die Durchmesser und Abstände der Nano-Waben sind konstant. „In diesem Bereich sind wir der weltweit führende Hersteller. Auch wenn wir uns gegenwärtig noch in einem absoluten Nischenmarkt bewegen“, erklärt der Wissenschaftler. Das Ziel ist nun die Massenproduktion der sogenannten hochgeordneten Materialien. Das ist notwendig, um nach vier Jahren Produktentwicklung das Unternehmen nun auch



wirtschaftlich stärker zu positionieren. Ein Großteil der Kunden aus Industrie und Forschung sitzt im Ausland. Deshalb ist viel Aufwand nötig, um die neuartigen Produkte,

von denen bisher nur wenige wissen, bekannt zu machen. „Unsere Kunden brauchen ein Produkt, das sie noch nicht kennen“, scherzt Gesemann.

Als SmartMembranes 2009 als Ausgründung des Fraunhofer Instituts für Werkstoffmechanik und der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg startete, war das ein mutiger Schritt. Diesen Mut hatten damals die Chemikerinnen Petra Göring und Monika Lelonek. In einer Männerdomäne wie der Nanotechnologie ist eine weibliche Doppelspitze immer noch eine kleine Sensation.

Benjamin Gesemann, der in Paderborn Physik studierte, wollte an der Uni Halle eigentlich nur seine Doktorarbeit schreiben. Daraus wurde mehr. „Schon im Studium interessierte mich Silizium. Dass ich nun auf diesem Gebiet weiter forschen und Produkte entwickeln kann, finde ich nach wie vor großartig“, so der Nanophysiker.



BENJAMIN GESEMANN

Physiker

Bei der Raffinerie in Leuna hat Sicherheit Priorität

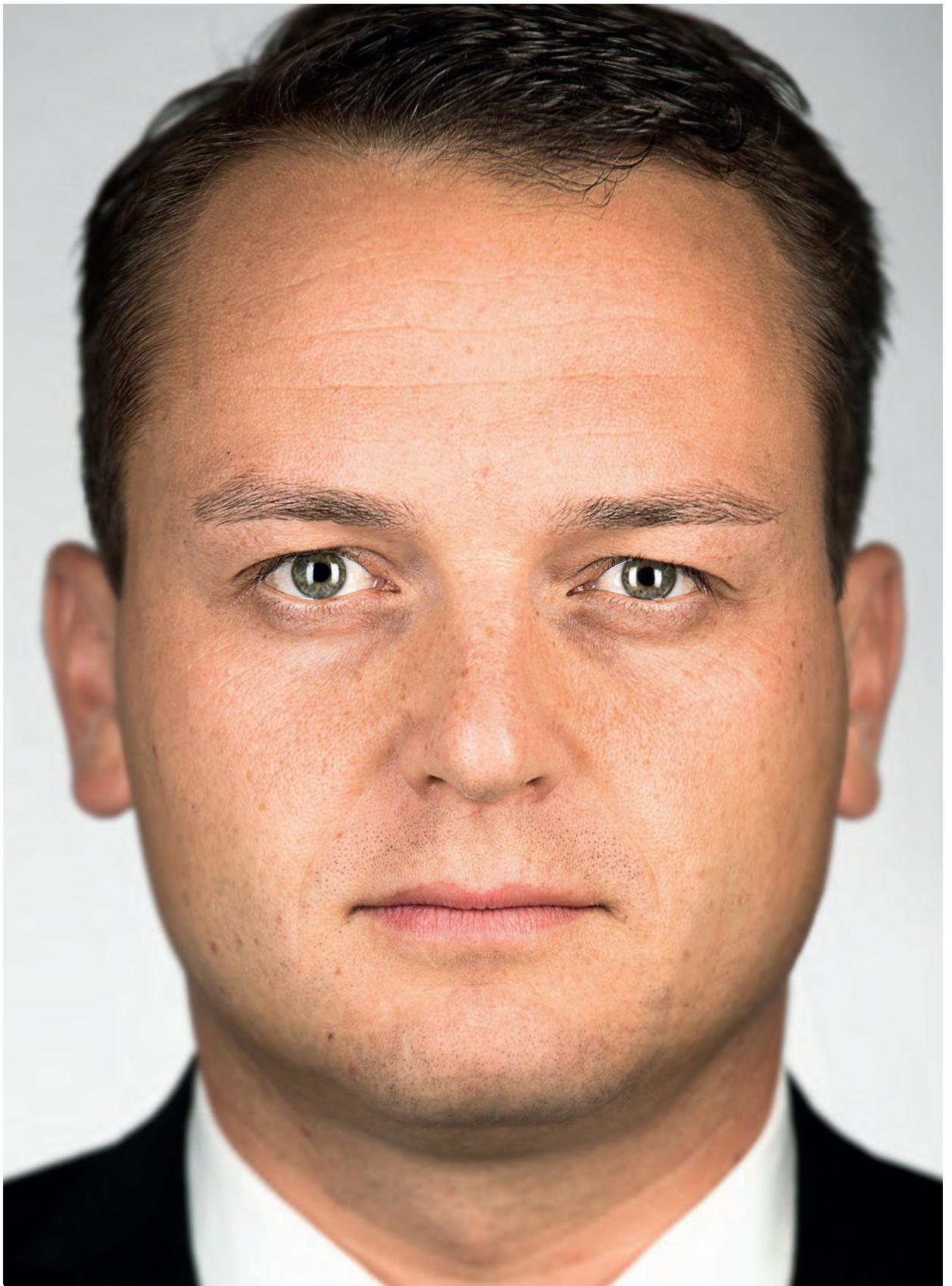


„TOTAL – das klingt nach Frankreich. Das klingt weit weg. Aber hier arbeiten Menschen aus der Region“, sagt Hardy Schramm von der TOTAL Raffinerie Mitteldeutschland GmbH. Mehrere Hundert Mitarbeiter verwerten in Leuna jedes Jahr bis zu 12 Millionen Tonnen Rohöl zu Kraftstoffen, Flüssiggasen, Bitumen und Methanol. Rund 1.300 Tankstellen beliefert die Raffinerie mit Benzin und Diesel. Andere Produkte werden in den Unternehmen der Nachbarschaft weiterverarbeitet. Am Ende entsteht, was jeder braucht: Getränkeflaschen, Straßenbelag und Nylonstrümpfe – näher am Menschen geht es nicht.

Viel Nähe erfordert viel Vertrauen. Dessen ist sich Hardy Schramm bewusst. Auf seine Arbeit verlassen sich viele Menschen – von den Mitarbeitern über die Anwohner bis hin zu Auftraggebern und Endkunden. „Sicherheit hat für uns oberste Priorität. Das ist nicht nur irgendeine Floskel“, betont er. Seit Herbst 2014 leitet Schramm den Bereich „Gesundheit, Sicherheit, Umwelt und Qualität“. Er behält eine Anlage im Blick, die so groß ist wie

500 Fußballfelder. Der Familienvater trägt nun in hohem Maße, was er sich schon seit seinem Studium gewünscht hat: Verantwortung.

Noch während der Verfahrenstechniker an seiner Diplomarbeit bastelte, hat er sich bei TOTAL in Leuna beworben. Die Raffinerie suchte Nachwuchssingenieure und warb mit einem internationalen Netzwerk. „Das war es, was ich wollte: Neues kennen lernen, Stationen im Ausland absolvieren. Aber ich hätte nie damit gerechnet, dass man auf mich wartet, bis ich meinen Abschluss in der Tasche habe“, erinnert er sich. 2006, fünf Jahre nach seinem Einstand, ergab sich tatsächlich ein Abstecher in die Ferne. „Dort habe ich dann begriffen, wie fortschrittlich die Anlage in Leuna ist. Sie wurde ja erst 1997 gebaut – ein Glücksfall für die Region. Danach haben sich viele andere Unternehmen angesiedelt.“ Eine gute Nachbarschaft liegt Hardy Schramm am Herzen. Sie begründet auch Umweltschutz und Nachhaltigkeit – bei TOTAL Platz zwei auf der Prioritätenliste.

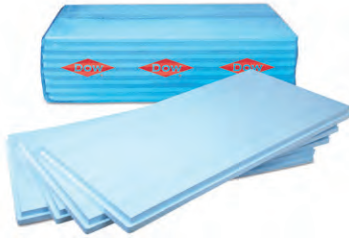


HARDY SCHRAMM

Bereichsleiter für Gesundheit, Sicherheit, Umwelt und Qualität

GESCHICHTE VERBINDET

Dow produziert Kunststoffe und Spezialchemikalien



Bei Dow in Mitteldeutschland führen alle Wege zu Ute Bauch. Egal, ob Straße oder Schiene – sie überblickt alle Verbindungen

und verantwortet die logistischen Abläufe zwischen den vier Standorten sowie zu den weiterverarbeitenden Kunden in ganz Europa. Ohne sie könnten die rund 2000 Mitarbeiter keine Kunststoffe, Strukturklebstoffe und Spezialchemikalien liefern – die Basis für moderne Lebenswelten. „Schauen Sie sich um: Smartphones, Fußbodenheizungen, textile Beläge, Dämmstoffe an Gebäuden – ohne Kunst- und Klebstoffe stehen unsere Autos wahrscheinlich nicht mal mehr auf Rädern“, verdeutlicht Ute Bauch die Anwendungsgebiete.

Dow ist einer der größten Chemiekonzerne weltweit. 1995 hat er vier traditionsreiche Werke in Schkopau, Leuna, Teutschenthal und dem sächsischen Böhlen übernommen und zu einem innovativen und wettbewerbsfähigen Unternehmen entwickelt. „Unsere Werke prägen das wirtschaftliche Gesicht der Region. Sie verbindet eine über 100-jährige Geschichte“, sagt die Leiterin für Lo-

gistik. Sie selbst ist bereits über dreißig Jahre lang Teil dieser Geschichte. Dass die damaligen BUNA-Werke in Schko-

pau die Hochschulreife in Kombination mit einer Berufsausbildung anboten, kam ihren eigenen Plänen entgegen. Also bewarb sie sich dort, wo bereits ihr Vater und ihre ältere Schwester tätig waren. Sie lernte Mess- und Regeltechnikerin, um anschließend in Köthen Chemieanlagenbau zu studieren.

Anfang der 90er Jahre kehrt sie als technische Einkäuferin nach Schkopau zurück und findet immer neue Herausforderungen. Seit der Übernahme durch den Weltkonzern schätzt sie auch die internationalen Beziehungen im Unternehmen. „Wenn man sich hier weiterentwickeln will, dann kann man das auch, insbesondere als Frau. Dow bringt einem viel Vertrauen entgegen“, so Ute Bauch. Umgekehrt vertrauen sie und alle anderen Mitarbeiter auf die Sicherheit und die Nachhaltigkeit der Arbeit. „Wir leben in unserer Umgebung und darum schützen wir sie – und natürlich auch uns selbst“, betont die Mutter von zwei Söhnen.



UTE BAUCH
Leiterin Logistik

DER „JUNGBRUNNEN“ IN DER HEIMISCHEN KÜCHE

Dank Carbonit in Salzwedel könnte man aus Pfützen trinken



Kalkbröckchen in deutschen Teetassen, salziges Duschwasser in Spanien oder fürchterlicher Chlorgeruch aus chinesischen Waschbecken: „Mit Leitungswasser erlebt man die verrücktesten Sachen“, findet Dr. Peter Westerbarkey, der Geschäftsführer der Carbonit Filtertechnik GmbH in Salzwedel. Grundsätzlich werde Wasser gut aufbereitet. „Doch es altert, bevor es schließlich aus dem Hahn fließt.“ „Altern“ bedeutet, dass das Wasser auf dem Weg in die Haushalte erneut verunreinigt wird. Darauf antwortet Carbonit mit einer Art natürlichem „Jungbrunnen“. „Wir machen das wie Mutter Natur, nur mit technischer Finesse“, erklärt Westerbarkey. Seit 1997 stellt Carbonit aus Kokosnussschalen moderne Aktivkohleblockfilter her. Sie werden an der Armatur oder unter dem Spültisch installiert und befreien das lebensnotwendige Element von Bakterien, Schadstoffen, Schwermetallen und Hormonrückständen. Das Ergebnis unterschreitet sogar deutsche Verordnungen, denn die setzen Trinkwasser aus der Leitung noch lange

nicht mit Mineralwasser gleich. Zudem unterscheide man hierzulande Quell-, Tafel- und Badewasser. „Mit dem richtigen Filter könnten Sie Pfützenwasser trinken“, macht der Geschäftsführer deutlich. Das ist in Deutschland nicht relevant, aber in den Krisengebieten der

Welt rettet es viele Leben. Das von Carbonit entwickelte „Krisenfass“ kann mit dem Hubschrauber über den entlegensten Standorten abgeworfen werden. Einfache Piktogramme erklären dann die Funktionsweise: 30 Liter verunreinigtes Wasser werden in das Fass eingefüllt und per Hand durch einen Filter gepumpt.

Überwiegend kommt die Carbonit-Filtertechnik jedoch in Europa und dort in sensiblen Bereichen wie der Medizin, Pharmazie oder der Gastronomie zum Einsatz. Auch viele Privatpersonen verwandeln den heimischen Wasserhahn in eine Quelle für den perfekten Durstlöscher: gesund, wohlschmeckend und rund um die Uhr verfügbar. In China soll die Aktivkohletechnik demnächst auch für reine Atemluft sorgen.



DR. PETER WESTERBARKEY

Geschäftsführer

MARIO SPIEWACK

Enertainer Energy GmbH

MICHAEL THIELE

InKRAFT GmbH

SVEN ASCHENBACH

Laempe & Mössner GmbH

RÜDIGER SCHULZ

TechnoGuss GmbH

MARCO HAHN

SCHIESS GmbH

ANJA KRICHLER

Duopan GmbH

PETER WIEDEMANN

WIPAG GmbH

CHRISTOPH MÜHLENBECK

Calyxo GmbH



KRÄFTIG

ENERGIE

MASCHINEN- UND ANLAGENBAU

RESSOURCENEFFIZIENZ

INTERVIEW

HILDEGARD MÜLLER

*Vorsitzende der Hauptgeschäftsführung des
Bundesverbandes der Energie- und Wasserwirtschaft (BDEW)*

Warum brauchen wir eine Energie-Wende?

Die Energiewende ist Deutschlands allerwichtigster Beitrag, um dem Klimawandel entgegen zu wirken – deshalb brauchen wir sie. Die Energiewende beschreibt die Generationen übergreifende, gemeinsame Anstrengung von Politik, Wirtschaft und Gesellschaft, das Verhältnis von heute rund 25 Prozent erneuerbarer Energien und 75 Prozent konventioneller Stromerzeugung bis zum Jahr 2050 umzukehren. Sie umfasst damit den strukturellen Umbau unserer gesamten Energieversorgung hin zu einem System, das im Wesentlichen auf den erneuerbaren Energien basiert. Dies soll dazu beitragen, dass wir unsere ehrgeizigen klimapolitischen Ziele erreichen. So hat sich Deutschland beispielsweise dazu verpflichtet, im Jahr 2020 insgesamt 40 Prozent weniger Treibhausgase als 1990 auszustoßen. Wir mussten in den vergangenen Jahren allerdings auch lernen, dass der rein quantitative, unkontrollierte Ausbau der erneuerbaren Energien an klare Grenzen gestoßen ist. Dies hat sich beispielsweise daran gezeigt, dass die Kosten für die Verbraucher außer Kontrolle geraten sind. Oberste Prämisse beim Umbau der Energieversorgung muss wieder werden, ökonomische Effizienz mit unseren ehrgeizigen ökologischen Zielen zu vereinbaren. Aus Sicht der Energiewirtschaft war es deshalb richtig, dass die Bundesregierung das EEG zügig reformiert hat.

Ein einfaches ‚Weiter so‘ durfte es nicht geben. Hinzu kommt, dass der Fokus der Energiewende bisher fast nur auf dem Bereich der Stromerzeugung liegt. Der Wärmemarkt und der Verkehrssektor, die rund 60 Prozent der CO₂-Emissionen verursachen, werden aber zu wenig angegangen.

Kommt in der Diskussion um die Energiegewinnung die Frage der Energieeffizienz zu kurz?

Ja, definitiv. Energieeffizienz wird sträflich vernachlässigt. Wir wissen mittlerweile, dass es eben nicht ausreicht, nur eine Reform des EEG anzustrengen. Wir müssen mehr tun, um die Energiewende voranzutreiben. Es sind gewaltige CO₂-Minderungspotenziale beispielsweise im Wärmemarkt vorhanden. Mit 40 Prozent hat der Wärmemarkt den größten Anteil am Energieverbrauch in Deutschland, in Wohngebäuden haben Heizungen und die Warmwasserversorgung einen Anteil von etwa 85 Prozent am Endenergieverbrauch. Leider liegen diese enormen CO₂-Minderungspotenziale in der zentralen und dezentralen Wärmeerzeugung weitgehend brach. Die Gebäudesanierungsquote ist auch weiterhin sehr niedrig. Von den circa 19,1 Millionen vorhandenen Wohngebäuden in Deutschland sind rund zwei Drittel energetisch sanierungsbedürftig. Die jährliche Sanierungsrate liegt bei nur einem Prozent. Die Politik muss in diesem Bereich schnell handeln.

Wie können energieintensive Unternehmen unterstützt werden?

Um den Wirtschaftsstandort Deutschland auch in Zukunft zu sichern, brauchen wir leistungsstarke Unternehmen und Industriebetriebe, die in der Lage sind, sicher zu planen und Investitionen zu tätigen. Für die deutsche Industrie ist die zuverlässige Versorgung mit Energie rund um die Uhr zu wettbewerbsfähigen Konditionen existenziell. Denn: Eine zuverlässige und kosteneffiziente Versorgung mit Energie ist Grundlage eines starken Wirtschaftsstandortes – und damit von Wohlstand und Beschäftigung. Deshalb gibt es gute Gründe, warum energieintensive Unternehmen beispielsweise von der EEG-Umlage teilweise oder ganz befreit werden. Genauso wichtig ist aber, genau hinzuschauen und die jeweiligen Ausnahmeregelungen laufend zu prüfen.

Ich denke darüber hinaus, dass wir das Thema Versorgungssicherheit sowohl für Industrie als auch private Verbraucher wieder verstärkt in den Mittelpunkt rücken müssen. Wir haben in den vergangenen Jahren erlebt, dass die Börsenpreise für Strom vor allem durch den Ausbau der erneuerbaren Energien immer weiter gesunken sind. Viele Betreiber konventioneller Kraftwerke können deswegen ihre Anlagen nicht mehr rentabel betreiben. Damit steht aber in der Folge das wichtige Gut ‚gesicherte Leistung‘ – und damit die Versorgungssicherheit selbst – nicht mehr wie bisher selbstverständlich zur Verfügung. Das Dilemma: Wir brauchen noch für viele Jahre konventionelle Kraftwerke – in Ergänzung zu den erneuerbaren Energien, da diese nicht rund um die Uhr zur Verfügung stehen.

Es muss also eine Lösung für die Kraftwerke geben, die immer dann bereitstehen müssen, wenn die erneuerbaren Energien keinen Strom produzie-

ren. Die Energiewirtschaft setzt sich deshalb für die Einführung eines sogenannten „Dezentralen Leistungsmarktes“ ein. Dies ist eine transparente, effiziente und marktnahe Lösung.

Welche Rolle werden die zahlreichen Stadtwerke zukünftig spielen?

Die Suche nach neuen Geschäftsmodellen ist das wichtigste Thema für die Stadtwerke und für die Unternehmen der Energiebranche insgesamt. Sie müssen sich künftig auf individuelle Kundenwünsche einstellen – für Haushalte, Gewerbe und die Industrie. Daher wird die Beratung zunehmend wichtiger. Ich bin überzeugt, dass gerade hier die

Unternehmen ihre Chancen und ihre Erfahrungen aus vertrauensvollen Beziehungen mit ihren Kunden gut nutzen können.

*„Wir müssen
mehr tun, um die
Energiewende
voranzutreiben.“*

Bitte beenden Sie folgenden Satz: In 20 Jahren kommt Strom ... immer noch aus der

Steckdose: zuverlässig, bezahlbar und ökologisch. Das sind die Prämissen des energiepolitischen Zieldreiecks. Dafür werden sich die Unternehmen der Energiewirtschaft auch weiterhin einsetzen. 20 Jahre sind natürlich ein langer Zeitraum. Aber ich glaube, dass die Energieversorgung in Deutschland im Zuge der Energiewende zunehmend – aber nicht ausschließlich – dezentralisiert sein wird. Klar ist aber auch, dass wir auch in den kommenden 20 Jahren und länger konventionelle Kraftwerke für die Stromerzeugung brauchen, wenn die Sonne nicht scheint und der Wind nicht weht. Die für Unternehmen und Haushalte wichtige Versorgungssicherheit zu bezahlbaren und wettbewerbsfähigen Preisen darf auch in Zukunft nicht zur Disposition stehen.

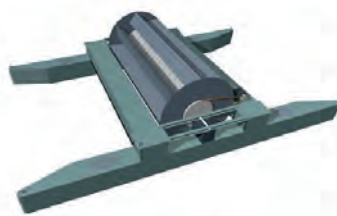
STROM AUS DER STRÖMUNG

Die Enertainer Energy GmbH macht Flusskraftwerke marktfähig

Die Idee, Energie aus fließenden Gewässern zu gewinnen, ist mehr als tausend Jahre alt. Doch geriet sie in Vergessenheit. Angesichts knapp werden-

der Ressourcen hat das Netzwerk „Fluss-Strom“ den Gedanken wieder aufgenommen und entwickelt moderne Flusswasserkraftwerke. „Diese Art, Strom zu erzeugen, ist absolut umweltfreundlich und im Gegensatz zu Windkraft und Solarenergie auch grundlastfähig, weil sie gleichmäßige Leistung bringt“, erklärt der Maschinenbau-Ingenieur Mario Spiewack.

Aus dem Netzwerk heraus gründete sich Ende 2011 in Magdeburg die erste neue Firma: Die Enertainer Energy GmbH, eine Allianz aus vier mittelständischen Unternehmen, die gemeinsam ihre Erkenntnisse marktfähig machen. Ein Prototyp der Kleinwasserkraftanlage „Enertainer“, die sich in einem Container verbirgt, steht in der Bode im Harz. Dort schwimmt auch die mobile Schiffsmühle „River Rider“, genau wie auf der Neiße in der Lausitz und auf dem Rhein. Sie erzeugen permanent Strom, ohne die Fische zu gefährden.



Mit der Enertainer Energy hat sich ein starkes Team gefunden. Experten aus vier Bereichen arbeiten zusammen: Maschinen- und Stahlwasserbauer, Steuer-

ungstechniker und Fachleute für Umwelttechnik. Für weitere Bereiche haben sie strategische Partner an der Hand. Zusammen entwickeln sie ihre Produkte weiter und passen sie direkt an den jeweiligen Standort an. „Jedes Unternehmen für sich allein hätte das nicht stemmen können. Wir bündeln hier Kompetenzen, Ressourcen und Ideen“, weiß Heiko Krause. Gemeinsam mit Mario Spiewack hat er die Geschäftsführung übernommen. Im Gegensatz zu jungen Firmen baue die Allianz auf gefestigte Strukturen und könne von Anfang an viel abfedern: Finanzielle Investitionen verteilen sich auf mehrere Schultern und ein Großauftrag bringt die Partner nicht so leicht ins Straucheln. „Doch perspektivisch wollen wir personell weiter wachsen“, sagt Spiewack, der sich auf Europas Flüssen ganze Kraftwerkflotten vorstellen kann. Eine weitere Idee ist, die Ausflüsse von Kläranlagen energetisch zu nutzen.



MARIO SPIEWACK
Geschäftsführer

VOLLE KRAFT VORAUSS

Die InKraft GmbH wartet mit mutigen Ingenieuren auf



„Das geht nicht“ wird man von den Ingenieuren der Magdeburger InKraft GmbH nicht hören. „Wir schauen uns alles erst mal an und dann sehen wir weiter“, formuliert es der technische Leiter Michael

Thiele ganz pragmatisch. So waren die Männer auch offen für die Visionen von Prof. Christoph Arens. Der Direktor der Universitätsklinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde träumt gemeinsam mit seinen Kollegen vom „Operationsaal der Zukunft“ und entwickelt die Technik von morgen für minimal-invasive Eingriffe. Hierfür konstruierte die InKraft ein ganz besonderes Endoskop. „Normalerweise muss man die Untersuchungsgeräte immer wieder neu einführen und auch umbauen, wenn man eine andere Blickrichtung benötigt. Doch hier ermöglicht eine bewegliche Kugel an der Spitze einen Rundumblick“, erklärt Thiele.

Die InKraft ist ein An-Institut der Hochschule Magdeburg-Stendal und hat ihr Spezialgebiet im sogenannten Rotationsreibschweißen: Die Hitze, mit deren Hilfe zwei Teile zusammengefügt

werden, entsteht durch Reibung. Als der Geschäftsführer Christian Behrend das Unternehmen 2004 direkt nach seinem Studium gründete, baute er auf eine mehrjährige Zusammenarbeit mit Maschinen-

bauern und hatte mit ihnen bereits neue Antriebsideen beim Reibschweißen entwickelt. So konnte unter seiner Leitung der Hochschulabgänger mit dem langen Namen „Ingenieurgesellschaft für kraftgeregelte adaptive Fertigungstechnik“ volle Fahrt aufnehmen. Neben dem Schweißen bietet das Unternehmen auch Präzisionsarbeiten in der Endbearbeitung und optische Messverfahren an. Das kleine Team beschäftigt regelmäßig Praktikanten aus der Hochschule. „Damit vermitteln wir nicht nur den jungen Leuten die Praxis. Auch wir haben viele Vorteile. Unsere Innovationskraft ist einfach größer, wenn wir immer wieder mit Menschen arbeiten, die frische Ideen mitbringen“, sagt Thiele. Er selbst hat seine Karriere als Praktikant begonnen und war so von Anfang an mit an Bord.



MICHAEL THIELE
Technischer Leiter

ZUKUNFT IST FORMBAR

Laempe & Mössner versorgt die Welt mit Gussformen



Sven Aschenbach ist ein Mann der ersten Stunde. Er erinnert sich noch genau, wie das Kernmacherei-Technologieunternehmen Laempe 1997 vor den Toren der Landeshauptstadt Magdeburg eine Produktionsstätte errichtete. „Mit dem neuen Werk in Meitzendorf begann für unser Unternehmen der Aufstieg zum Weltmarktführer“, erklärt Sven Aschenbach. Auch der eigene Weg des Maschinen- und Anlagenmonteurs ging in den vergangenen Jahren zielgerichtet bergauf und brachte stets neue Herausforderungen mit sich. Bei Laempe führte ihn die Karriereleiter vom Team- über den Montageleiter bis hin zum stellvertretenden Betriebsleiter und Verantwortlichen für die Arbeitsvorbereitung. Als dieser beaufsichtigt er über 100 Mitarbeiter und muss den gesamten Montageprozess koordinieren. „Sich immer wieder auf neue Situationen einstellen, sich fortbilden und Erfahrungen sammeln, das ist für mich das Reizvolle“, so Sven Aschenbach. Es sind Mitarbeiter aus diesem Guss, die Laempe & Mössner für die Automobilindustrie über den Waggonbau sowie bei der Herstellung großer

Schiffsmotoren zu einem gefragten Partner auf fünf Kontinenten gemacht haben. Für die unterschiedlichsten Unternehmen entwickeln die Meitzendorfer Kom-

plettlösungen und koordinieren die Herstellung von Gussformen, die Kernmacherei. Dabei hilft eine umfassende Palette mit sogenannten Kernschießautomaten, Begasungsgeräten, Sandaufbereitungsanlagen und Kernnachbehandlungslösungen.

Mittlerweile steht Laempe & Mössner für 20.000 betreute Systeme weltweit. Neben einer starken Nachfrage auf dem deutschen und europäischen Markt sitzen die Kunden ebenso in China, Indien, USA, Brasilien, Mexiko oder Australien.

Sven Aschenbachs Aufträge sind allesamt einzigartig. Doch einzelne Projekte hinterlassen besonders starken Eindruck. „Für Daimler in Mannheim haben wir über ein Jahr hinweg eine hochkomplexe Anlage entwickelt und montiert. Bei solchen Projekten wird der gesamte Erfahrungs- und Wissensschatz auf die Probe gestellt. Das macht richtig Freude.“



SVEN ASCHENBACH
Verantwortlicher für die Arbeitsvorbereitung

TONNENSCHWERE MASSARBEIT

TechnoGuss in Tangerhütte sorgt für die passende Form



Das Kreuzfahrtschiff „Queen Mary 2“, der Drei-Schluchten-Staudamm in China sowie das höchste Gebäude der Welt „Burj Khalifa“ in Dubai haben eine Gemeinsamkeit. In ihnen sind Gussteile der TechnoGuss Tangerhütte GmbH verbaut. „Unsere Produkte haben weltweit einen sehr guten Ruf“, sagt Geschäftsführer Rüdiger Schulz nicht ohne Stolz. Nach einem Maschinenbaustudium in Wismar begann er seine berufliche Laufbahn in Tangerhütte – das war 1974. Rüdiger Schulz hat seither gute wie auch schlechte Zeiten in der Gießerei miterlebt. „Wir hatten einige Tiefschläge, aber haben uns immer wieder aufgerappelt“, so Schulz. Heute ist das Unternehmen hervorragend aufgestellt und zählt zu den leistungsfähigen und modernen Gießereien in Deutschland. Spezialisiert haben sich die Tangerhütter auf Gussteile für Getriebe, Krananlagen und Armaturen. Je nach Kundenwunsch haben die Teile ein Gewicht zwischen 40 Kilogramm und zwölf Tonnen. Jedes Jahr verlassen Produkte mit einem Gesamtgewicht von 10.000 Tonnen die Gießerei. „In den letzten

Jahren wurden die Ansprüche unserer Kunden bezogen auf die Qualität des Gusses immer größer. Gussstücke werden ultraschallgeprüft oder geröntgt.

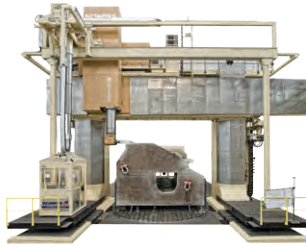
Diesen Anforderungen müssen wir uns stellen“, erklärt der Geschäftsführer.

Die Stadt Tangerhütte und die Eisengießerei sind nicht voneinander zu trennen. Bereits 1842 hat Johann Jacob Wagenführ das „Eisenhütten- und Emaillierwerk Tangerhütte“ gegründet. Mit dieser über 170-jährigen Geschichte im Rücken ist auch TechnoGuss als einer der größten Arbeitgeber in der Region identitätsstiftend. Damit die Gießerei-Tradition noch lange fortgeführt wird, liegt gut ausgebildeter Nachwuchs Rüdiger Schulz besonders am Herzen. Neben Gießereimechanikern bildet das Unternehmen auch Modellbauer aus. An den Universitäten ist Schulz auf der Suche nach guten Absolventen. Bereits während des Studiums finanziert er angehende Ingenieure, um diese nach ihrem Abschluss nach Tangerhütte zu holen. Denn als Chef einer Gießerei weiß er: Eisen bearbeitet man am besten, solange es glüht.



RÜDIGER SCHULZ
Geschäftsführer

SCHIESS in Aschersleben baut hochpräzise Werkzeugmaschinen



Eigentlich träumte Marco Hahn von einer Lehre als KfZ-Mechaniker. Zu Beginn der 90er Jahre herrschte jedoch eine angespannte Lage auf dem Ausbildungsmarkt, sodass sich nicht alle Wünsche erfüllen ließen. Schließlich begann er eine Ausbildung zum Industrieanlagenmechaniker bei SCHIESS in Aschersleben. „Heute bin ich froh, dass es so gekommen ist“, sagt Marco Hahn zufrieden. Mittlerweile ist er Leiter der Innenmontage und hat die Aufsicht über 40 Mitarbeiter. Ein erfahrener Meister hat die Fertigkeiten von Marco Hahn früh erkannt und so wurde er bei SCHIESS in seiner beruflichen Entwicklung stets gefördert – bis hin zur Meisterausbildung.

Für das traditionsreiche Maschinenbauunternehmen sind hochqualifizierte Mitarbeiter wie Marco Hahn unerlässlich, um im internationalen Wettbewerb erfolgreich zu sein. Die Kunden der SCHIESS GmbH benötigen komplexe Werkzeugmaschinen, um Komponenten für Schiffsaggregate, Windkraftträder oder Turbinen herzustellen. Bereits seit Jahrzehnten gehören die Anlagen aus

Aschersleben zu den größten Maschinen der Welt und haben einen exzellenten Ruf.

Die VERTIMASTER 2-12 beispielsweise verrichtet vielfältige

und hochpräzise Aufgaben in der Fertigung, wie Drehen, Bohren, Fräsen und Schleifen. Dabei bearbeitet sie Werkstücke mit bis zu 16 Metern Durchmesser und einem Gewicht von 400 Tonnen. Eine der sogenannten Karusselldrehmaschinen im XXL-Format steht auch nahe Sao Paulo in Brasilien. Dort realisiert der Konzern Alstom Staudammprojekte und fertigt dafür auf den Maschinen aus Sachsen-Anhalt Bauteile für Wasserturbinen.

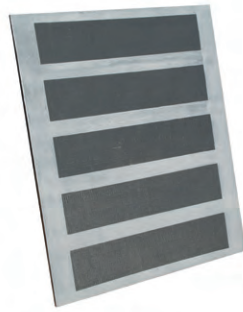
Daheim am Firmensitz in Aschersleben betreibt SCHIESS heute eine eigene Lehrwerkstatt. Wenn die jungen Männer qualifiziert genug sind, durchlaufen sie auch die Montage-Abteilung von Marco Hahn. Heute ist er in der Rolle des Meisters, der den Nachwuchs im Blick hat, damit SCHIESS weiterhin für höchste Qualität steht. „Meister fallen nicht vom Himmel, sie müssen gefördert werden“, sagt Hahn. Und er weiß, wovon er redet.



MARCO HAHN
Leiter der Innenmontage

WIE MAN STROM ERNTET

Die Duopan GmbH in Halberstadt macht Abwärme nutzbar



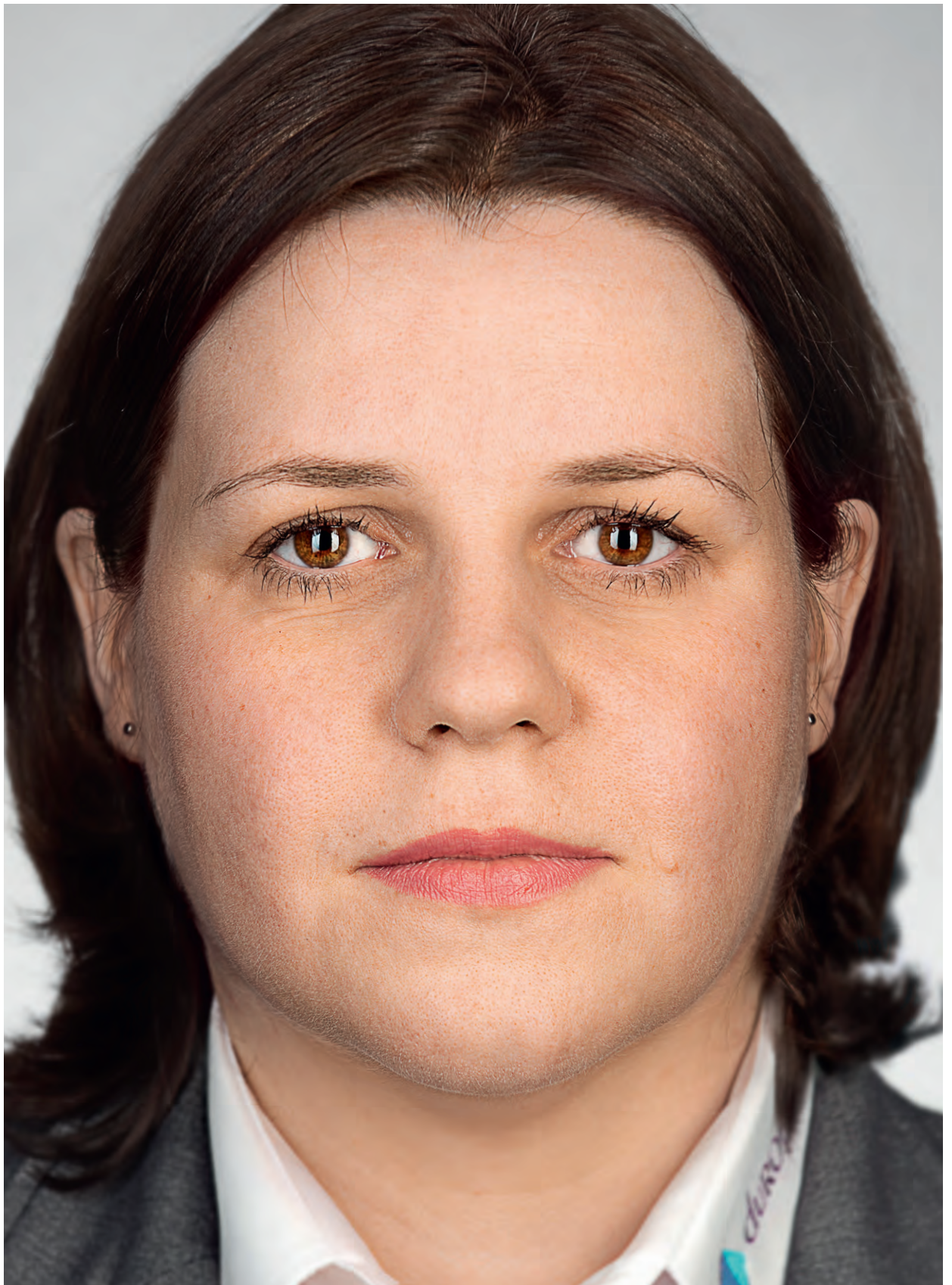
Anja Krichler versteht nicht, dass Klimaschutz immer nur mit CO₂ und erneuerbaren Energien in Verbindung gebracht wird. Dabei entweichen bei allen technischen Prozessen über 50 Prozent der verbrauchten Energie ungenutzt als Abwärme in die Umwelt – und richten dort Schaden an. Doch das erhitze die Gemüter gar nicht. „Wenn es in der Gießerei zu heiß wird, macht man einfach kurz das Tor auf. Und auch jeder Autofahrer sollte sich mal fragen, wie effektiv sein Tritt aufs Gaspedal ist“, betont die Chemikerin und hat gleichzeitig einen Lösungsvorschlag parat.

Gemeinsam mit dem Elektroingenieur Dr. Wolfgang Beck hat sie etwas konstruiert, mit dem sich Wärmeenergie ernten und in elektrische Energie umwandeln lässt: ein sogenannter Thermischer Transmitter. Auf einer Leiterplatte werden Thermogeneratoren aufgeklebt und mit einem speziellen Kunststoff verbunden, der Wärme „einsammelt“. Das ist gut für die Umwelt, spart Energie und damit auch bares Geld. Allein in Deutschland könnten circa sieben Milliarden Euro eingespart

werden, schätzt Anja Krichler – Tendenz steigend. Die Anwendungsgebiete sind so vielfältig wie die menschlichen Lebensbereiche. Eines dieser Minikraftwerke hängt probe-

weise in einem Baum, um einen Akku aufzuladen. Andere wurden quadratmeterweise in Gießereien und Stahlwerken angebracht. „Irgendwann wird jeder so eine Platte unter seinem Auto haben, in die das heiße Kühlwasser eingeleitet wird. Mithilfe des kalten Fahrtwindes wird dann Strom erzeugt. Die geerntete Energie entlastet die Lichtmaschine und man verbraucht weniger Treibstoff“, ist Anja Krichler überzeugt und arbeitet bereits an weiteren Ausführungen des Transmitters.

Mit ihrer Idee als Grundlage haben die beiden Tüftler 2010 die Duopan GmbH in Halberstadt gegründet und machen sich seither auch verstärkt an die Aufklärungsarbeit. Sie halten Vorträge auf Messen, vor Studenten, in Schulen. „Wir werden nicht müde, immer und immer wieder auf die Energieverschwendung hinzuweisen und dagegen anzugehen.“



ANJA KRICHLER
Chemikerin

EIN EFFIZIENTER ÜBERFLIEGER

WIPAG in Gardelegen ist einer der weltweit führenden Kunststoffrecycler

Es gibt Trennungen mit Tränen und solche ohne. Im Hause WIPAG jedenfalls gibt es nur erfolgreiche Trennungen: Das Unternehmen recycelt Kunststoffe. Dafür ist der Geschäftsführer Peter Wiedemann Experte. Bereits Anfang der 90er Jahre hat sich der Chemiker mit Verfahren beschäftigt, die es erlauben Kunststoffverbunde zu trennen und wiederzuverwerten. „In der Autoindustrie habe ich massiv für unser Aufbereitungs- und Trenntechnologien geworben. Das hatte zu der Zeit etwas von Pionierarbeit. Mit offenen Armen wurden wir damals nicht empfangen“, erklärt Wiedemann. Heute lassen von Volkswagen über BMW bis Renault zahlreiche Autohersteller ihre Stoßstangen, Spiegel und Instrumententafeln bei dem Familienunternehmen trennen.

Das Entscheidende bei dem Verfahren ist nicht nur die technische Machbarkeit, sondern die Wirtschaftlichkeit, da Recycling für die Industrie sonst nicht interessant wäre. Die Anlagen für die Trennung und Aufbereitung entwickelt und baut sich WIPAG selbst, da es auf dem Markt keine



Hersteller für solche Maschinen gibt. Bei der Forschung ist auch Peter Wiedemann nach wie vor an vorderster Front mit dabei. Viel Kraft hat WIPAG zuletzt

in Entlackungsverfahren gesteckt. Nachdem die Lackschicht von einer Stoßstange oder von einem Außenspiegel entfernt ist, kann der Kunststoff nun wieder eingesetzt werden, um die Originalteile herzustellen. Der Kreis ist damit geschlossen. Den Standort Gardelegen im Norden Sachsen-Anhalts hat Peter Wiedemann für seine Firma ganz bewusst gewählt: „Die zentrale Lage und gute Anbindung an Wolfsburg, Berlin oder Leipzig gab für unsere Ansiedlung letztendlich den Ausschlag“. Neben Ablegern in den USA und Großbritannien hat WIPAG in Deutschland einen zweiten Standort in Neuburg an der Donau. Mit dem Auto braucht man von Neuburg bis Gardelegen etwa fünf Stunden. Da es in Gardelegen jedoch einen Sportflughafen gibt, entschloss sich Peter Wiedemann den Flugschein zu machen. In der Luft benötigt er für die Strecke zwei Stunden. Der Geschäftsführer mag es eben effizient.

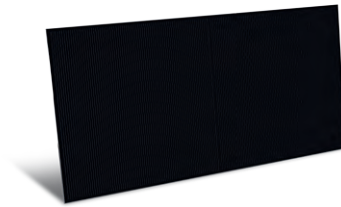


PETER WIEDEMANN

Geschäftsführer

SCHICKE SONNENANBETER

Solarmodule von Calyxo setzen Maßstäbe



Beim Blick aus dem Fenster schaut der jordanische König auf Solarmodule aus Bitterfeld-Wolfen. „Wir produzieren ästhetisch ansprechende Dünnschicht-Solarmodule mit dem kostengünstigsten Beschichtungsverfahren im Vergleich zu anderen Herstellern“, sagt Christoph Mühlenbeck. Er leitet die Marketingabteilung von Calyxo, wo aus einem Abfallprodukt erstaunlich effektive Dünnschicht-Photovoltaik-Module entstehen.

Calyxo wendet die sogenannte CdTe-Technologie an. Dabei werden die chemischen Elemente Cadmium und Tellur zu Cadmiumtellurid. Der Halbleiter, zwischen zwei Glasscheiben eingebunden, ist der Grundstein der Solarmodule. Ein Kubikmeter Cadmiumtellurid – das entspricht etwa 330.000 Calyxo Modulen – erzeugt in Deutschland während seiner Lebensdauer über 500 Gigawattstunden Elektrizität. Um die gleiche Energie mittels Gasverstromung zu erzeugen, wären 80.000 Kubikmeter Erdgas nötig. Zudem entlastet Cadmiumtellurid die Umwelt bereits im Fertigungsprozess. „Das verwendete Cadmium

ist ein Abfallprodukt aus der Minenindustrie und müsste sonst aufwendig endgelagert werden, um Umweltschäden

auszuschließen“, erklärt er. Nachdem Christoph Mühlenbeck Elektrotechnik studierte, arbeitete er zunächst im Laser-Bereich, bevor er bei Calyxo im Produktmanagement anging. „In der Solarbranche gibt es sehr gute Karrieremöglichkeiten. Sie ist ideal für junge Fachkräfte und bietet auch Quereinsteigern interessante Perspektiven“, so Mühlenbeck.

Die Produkte aus dem renommierten „Solar Valley“ in Sachsen-Anhalt gehen neben Europa auch nach Afrika sowie in den arabischen Raum. Neben Betreibern von Solarparks gehören auch Privatleute zu den Kunden von Calyxo. Sie versehen mit den Modulen ihr Carport oder ihr Einfamilienhaus. Dabei überzeugt sie nicht nur der hohe Wirkungsgrad, sondern auch das edle Design. Denn die Module haben nicht die übliche „Schachbrettoptik“. Sie sind komplett schwarz. Das weiß sicher auch der jordanische König zu schätzen, wenn er aus dem Fenster schaut.



CHRISTOPH MÜHLENBECK
Leiter der Marketingabteilung



FIRMENVERZEICHNIS

AIMESS Services GmbH

Johann-Sebastian-Bach-Straße 60

39288 Burg

03921/636390

www.aimess-products.de

16

Altendorf GmbH

Salbker Chaussee 17

39116 Magdeburg

0391/7446260

www.a-a.de

50

Boraident GmbH

Köthener Straße 33a

06118 Halle (Saale)

0345/4782350

www.boraglas.de

48

Bowdenzugmanufaktur

Heinrichstraße 20

06484 Quedlinburg

03946/5247090

www.bowdenzugmanufaktur.de

52

Brockenbauer

Schierker Weg 13

38875 Tanne

039457/3312

www.brockenbauer.de

80

Calyxo GmbH

Sonnallee 1a

06766 Bitterfeld-Wolfen/OT Thalheim

03494/368980101

www.calyxo.com

130

Carbonit Filtertechnik GmbH

Industriestraße 2

29410 Salzwedel/OT Dambeck

03901/35955223

www.carbonit.com

110

DIGITTRADE GmbH

Ernst-Thälmann-Straße 39
06179 Teutschenthal
0345/2317353
www.digittrade.de



18

Dow Olefinverbund GmbH

Straße B 13
06258 Schkopau
03461/490
www.dow.de



108

DUROPAN GmbH

Lieberkühnstraße 5b
38820 Halberstadt
03941/588366
www.duopan.de



126

Enertainer Energy GmbH

Sandtorstraße 23
39106 Magdeburg
0391/5448619215
www.enertainer-energy.de



116

faktor m – büro für gestaltung und konstruktion

Leibnizstraße 25
39104 Magdeburg
0391/53539586
www.faktor-m.de



14

Freistil Film KG, Daniel Krüger & Grit Bümann

Leibnizstraße 34
39104 Magdeburg
0391/5598470
www.freistilfilm.de



28

Geigenbaumeister Wolfram Ries

Domplatz 6
06108 Halle (Saale)
0345/2082265
www.ries-geigenbau.de



30

Guenther Bionics GmbH

Wiesenweg 1
39317 Parey
039349/959615
www.guentherbionics.de



74

Halloren Schokoladenfabrik AG

Delitzscher Straße 70
06112 Halle (Saale)
0345/56420
www.halloren.de



82

HASOMED GmbH

Paul-Ecke-Straße 1
39114 Magdeburg
0391/6230112
www.hasomed.de



60

IDbreeder UG

Landsberger Straße 16
06112 Halle (Saale)
0345/13376482
www.idbreeder.de



26

IDT Biologika GmbH

Am Pharmapark 1
06861 Dessau-Roßlau
034901/8850
www.idt-biologika.de



62

IFA ROTORION – Holding GmbH

Industriestraße 6
39340 Haldensleben
03904/4730
www.ifa-rotorion.com



46

InKRAFT GmbH

Breitscheidstraße 51
39114 Magdeburg
0391/5488202
www.inkraft.de



118

Kathi Rainer Thiele GmbH

Berliner Straße 216
06116 Halle (Saale)
0345/5600558
www.kathi.de



92

Kiebitzberg GmbH & Co. KG

Rathenower Straße 6
39539 Havelberg
039387/72540
www.kiebitzberg.de



54

Laempe & Mössner GmbH

Hintern Hecken 3
39179 Barleben
039202/692221
www.laempe.com



120

LAGOTEC GmbH

Niels-Bohr-Straße 43
39106 Magdeburg
0391/5593460
www.lagotec.de



98

LeHA GmbH

Ladestraße 4
06636 Laucha
034462/60594
www.leha-web.de



86

Leibniz-Institut für Neurobiologie

Brenneckestraße 6
39118 Magdeburg
0391626392411
www.lin-magdeburg.de



68

Magdeburger PilzManufaktur

Haldensleber Weg 4
39343 Groß Santerleben
0163/7950211
www.magdeburger-pilzmanufaktur.de



88

Metop GmbH

Sandtorstraße 23
39106 Magdeburg
0391/5448619250
www.metop.de



20

Miltitz Aromatics GmbH

P-D ChemiePark Bitterfeld-Wolfen
Riechstoffstraße, 06766 Bitterfeld-Wolfen
03493/72038
www.miltitz-aromatics.de



100

MotionWorks GmbH

Große Ulrichstraße 22-23
06108 Halle (Saale)
0345/205690
www.motionworks.eu



24

MXM Mixed Reality Marketing AG

Lübecker Str. 53-63
39124 Magdeburg
0391/83189020
www.mxm-ag.de



36

NH DyeAGNOSTICS GmbH

Weinberg 23
06120 Halle (Saale)
0345/2799 6413
www.dyeagnostics.com



66

Orgentis Chemicals GmbH

Bahnhofstraße 3-5
06466 Gatersleben
039482/355
www.orgentis.com



102

ORWO Net AG

Edisonstraße
06766 Bitterfeld-Wolfen/OT Thalheim
03494/369700
www.orwonet.de



34

Petromax GmbH

Sudenburger Wuhne 61
39116 Magdeburg
0391/4002605
www.petromax.de



12

Probiodrug AG

Weinberg 22
06120 Halle (Saale)
0345/5559900
www.probiodrug.de



70

project Schul- und Objekteinrichtungen GmbH

Gerbstedter Chaussee 13
06295 Eisleben
03475/67719
www.project-online.de



22

Rotkäppchen-Mumm Sektkellereien GmbH

Sektkellereistraße 5
06632 Freyburg/Unstrut
034464/340
www.rotkaepchen.de



84

Schiess GmbH

Ernst-Schiess-Straße 1
06449 Aschersleben
03473/968106
www.schiessgmbh.de



124

Schuberth GmbH

Stegelitzer Straße 12
39126 Magdeburg
0391/81060
www.schuberth.com



44

Serumwerk Bernburg AG

Hallesche Landstraße 105b
06406 Bernburg
03471/8600
www.serumwerk.de



72

SmartMembranes GmbH

Heinrich-Damerow-Straße 4
06120 Halle
0345/4780251
www.smartmembranes.de



104

SONOTEC Ultraschallsensorik GmbH

Nauendorfer Straße 2
06112 Halle (Saale)
0345/133170
www.sonotec.de



64

TechniSat Teledigital AG

Nordstraße 4
39418 Staßfurt
03925/92200
www.technisat.com



32

Technoguss GmbH

Rudi-Arndt-Straße 15
39517 Tangerhütte
03935/9400
www.technoguss.de



122

TOTAL Raffinerie Mitteldeutschland GmbH

Maienweg 1
06237 Leuna
03461/480
www.total-raffinerie.de



106

Weltrad Manufaktur

Cokturhof 3
39218 Schönebeck
03928/429066
www.weltrad.de



42

Wergona Schokoladen GmbH

Neustadter Ring 4
38855 Wernigerode
03943/69380
www.wergona.com



90

WIPAG GmbH

Buschstückenstraße 20
39638 Gardelegen
08431/433611
www.wipag.de



128

IMPRESSUM

Herausgegeben vom Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft des Landes Sachsen-Anhalt
in Zusammenarbeit mit der Investitions- und Marketinggesellschaft Sachsen-Anhalt mbH

Grafisches Konzept, Layout, Satz: Sisters of Design, Halle (Saale)

Text: Textbüro Wortschatz, Magdeburg

Portraitfotos: Andreas Stedtler

Künstlerische Bildbearbeitung: Simone Frieze | Sisters of Design

Produktfotos: © bei den Unternehmen | S. 28: Fotolia.com/Andrey Kuzmin |

S. 68: Depositphotos.com/vasabii777 | S. 100: Fotolia.com/ra2 studio

Schriften: *Gotham Book, Bold, Bold-Italic, Light* | Adobe Garamond Pro *Regular, Italic, Bold*

Papier: *Innen:* LuxoSatin 150g/m², Zanders T2000 90g/m², Rainbow hellblau 120g/m²,
Römerturm matt gold 130g/m² | *Schuber:* Tauro 400g/m²

Druck und Bindung: Grafisches Centrum Cuno GmbH & Co. KG Calbe (Saale)

© 2015

Das Copyright liegt beim Herausgeber.
Alle Rechte vorbehalten.